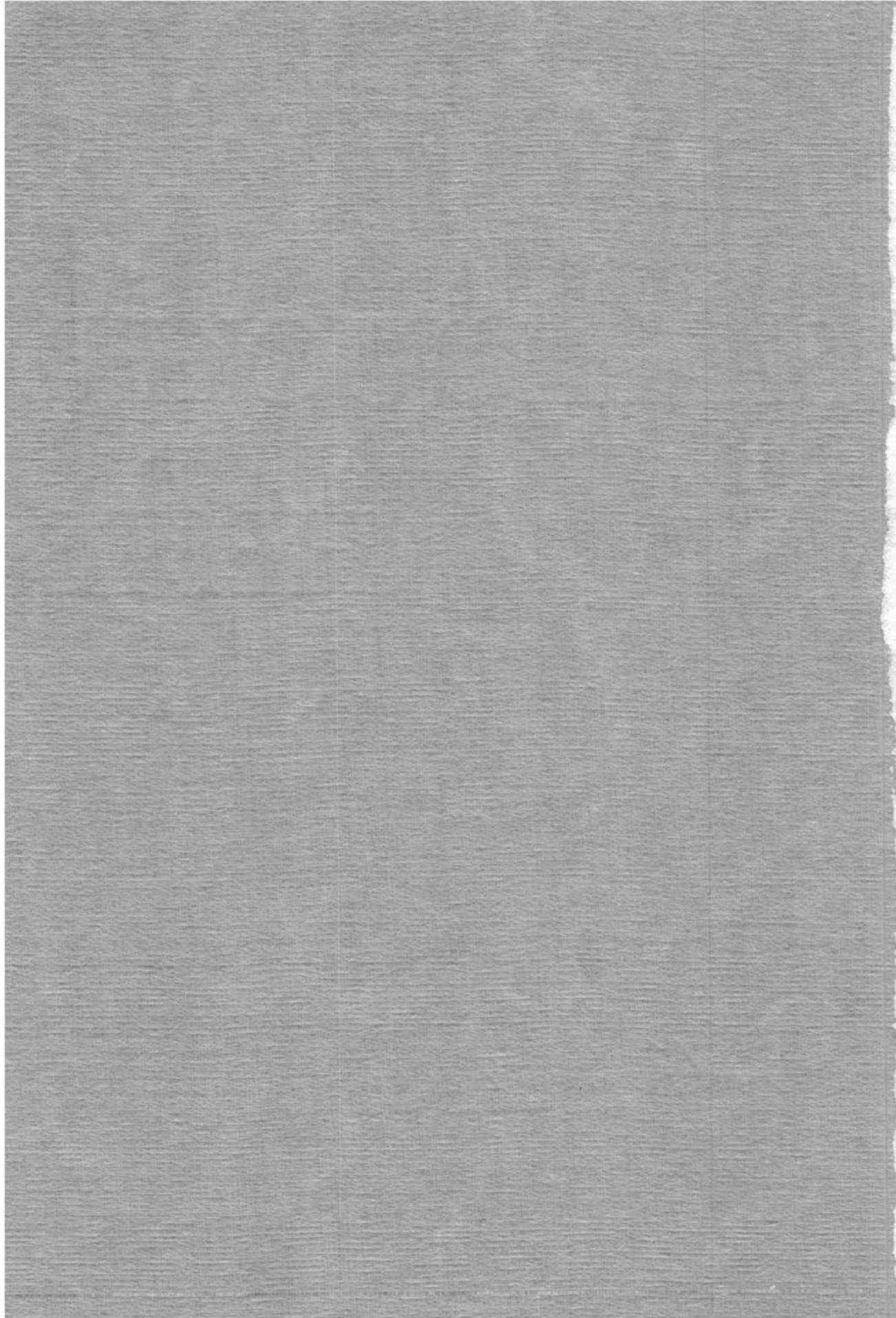


SAARBRÜCKER

HEFTE

HEFT **41** SAARBRÜCKEN 1975





Die SAARBRUCKER HEFTE erscheinen halbjährlich / Schriftleiter: Dipl.-Ing. Dieter Heinz, Saarbrücken 1, Spichererbergstraße 73 / Herausgeber: Kulturamt der Stadt Saarbrücken / Nachdruck ohne vorherige Zustimmung der Schriftleitung nicht gestattet; alle Übersetzungsrechte bleiben vorbehalten; für unverlangte Einsendungen haftet die Schriftleitung nicht. Preis des Einzelheftes 3,— DM / Abonnementspreis: 2,50 DM. Abonnements werden entgegengenommen vom Minerva-Verlag, 66 Saarbrücken 3, Futterstraße 25, Tel. 3 59 64, und vom Kulturamt der Stadt Saarbrücken, 66 Saarbrücken 3, Rathausplatz 7, Tel. 3 00 14 02 / Führen in Lesezirkeln nur mit Genehmigung / Druck: Buch- und Offsetdruckerei A. Krüger, Dillingen/Saar.

# SAARBRÜCKER HEFTE

HERAUSGEGEBEN VOM  
KULTURAMT  
DER STADT SAARBRÜCKEN

HEFT 41 1975



MINERVA-VERLAG SAARBRÜCKEN

## INHALTSVERZEICHNIS

- 5 | ERNST SCHILLY  
Saarbrücken und das Saarland in der Reiseliteratur  
des 17. und 18. Jahrhunderts:  
Thomas Carve, Martin Zeiller, Abraham Ortelius und Abraham Saur
- 27 | HANS WESZKALNYS (\* 1867, † 1946)  
Lebenserinnerungen eines Saarbrücker Architekten (IV)  
aus den Jahren 1893 — 1945
- 43 | MAX KLEIN  
Das Altsaarbrücker Deutschhaus,  
Ordenskommende, Bauernhof, Kinderheim
- 49 | DIETER HEINZ  
Die Einweihungskantate der Saarbrücker Ludwigskirche  
vom 25. August 1775

### MITARBEITER:

ERNST SCHILLY, Abteilungspräsident der OPD Saarbrücken, 66 Saarbrücken, Magdeburger Straße 5

Für HANS WESZKALNYS: STEFAN WESZKALNYS, Assessor, 66 Saarbrücken, Altneugasse 7

MAX KLEIN, Studiendirektor, 66 Saarbrücken, Primsweg 16

Dipl.-Ing. DIETER HEINZ, 66 Saarbrücken, Spichererbergstraße 73

SAARBRÜCKEN UND DAS SAARLAND  
IN DER REISELITERATUR DES 17. UND 18. JAHRHUNDERTS:  
THOMAS CARVE, MARTIN ZEILLER, ABRAHAM ORTELIUS  
UND ABRAHAM SAUR

Carve, Zeiller, Ortelius (Oertel), Saur — vier Namen, mit denen Saarbrücken und das Saarland in der Literatur der topographischen und Reisehandbücher <sup>1)</sup> des 16. und 17. Jahrhunderts verknüpft sind. Die Bücher der genannten Autoren sind, mit Ausnahme der Zeiller-Merianischen Topographien, für die die Feststellung zutrifft, daß Wohlstand in seinem ungestümen Bekehrungsdrang auch nicht vor der Literatur haltmacht, sofern sie sich nur zur selbstbestätigenden Dekoration eignet, vielfach allgemein vergessen; sie aus der Abgeschiedenheit der Bibliotheken wieder hervorzuholen, bedarf oft nur des bloßen Zufalls, der meist aber in große Zusammenhänge eingeflochten ist. Dies gilt heute für Thomas Carve, der uns in der weiteren Aufhellung von Querverbindungen zu Martin Zeiller/Matthaeus Merian führt, für den in dem hier behandelten Zusammenhang aber auch Abraham Ortelius als Quelle dient; Abraham Saur gehört aus noch darzulegenden Gründen ebenfalls zum Generalthema: Saarbrücken und das Saarland in der Literaturgattung der Topographien und Reisehandbücher des 16. und 17. Jahrhunderts. Doch zunächst zur „Schlüsselfigur“ dieser Darstellung, zu Thomas Carve.

Thomas Carve

In der Wallenstein-Renaissance — sofern man in den beiden 1969 bzw. 1971 erschienenen größeren Werken von Hellmut Diwald <sup>2)</sup> und Golo Mann <sup>3)</sup> den wohldifferenzierten und von wissenschaftlicher Polemik nicht ganz frei gebliebenen Paukenschlag <sup>4)</sup> zu mehr als der Neuaufbereitung eines immer wieder packenden Geschichtsstoffes sehen will, dessen Zugkraft noch durch die politische Geographie unserer Tage erhöht wird — tauchen, neben den Gestalten prägenden Willens, auch Randfiguren auf, die, dem Ausmaß des Dreißigjährigen Kriegstheaters entsprechend, in fast allen Landschaften Europas mehr oder weniger bemerkenswerte Spuren hinterlassen haben, wie nachfolgend auch für Saarbrücken und das Saarland zu zeigen sein wird.

Golo Mann läßt bei der Schilderung des Menschlichen in der *Herrscher*-Gestalt Wallensteins und bei der Beschreibung des Herzogtums Friedland, da wo es um das höchste Glück des kaiserlichen Feldherrn geht, das er bei seinen Pferden fand, auch einen *irischen Aventurier*, wie er Thomas Carve nennt, als Augenzeugen auftreten. Carve will den berühmten Prager Stall des Friedländers selbst gesehen haben, *welcher wunderbarlich war eingerichtet; die Krippen waren von Marmelstein und bei jeder Krippe entsprunge ein Brunnen kalten Wasser, die Pferde zu tränken* <sup>5)</sup>. Der Ire kannte auch das Wallensteinsche Gestüt zu Smrkowitz in der Nähe von Gitschin, wo der Feldherr Ferdinands II. *auf wenigst dreihundert kostbare Pferd hielt* <sup>6)</sup>. Nicht weit entfernt von Hermanitz, dem Sitz der Herren von Waldstein und Geburtsort Albrechts von Waldstein, lag dieses Gitschin, das Wallenstein für eine halbe Million Gulden, seinen Besitz arrondierend,

aus dem Erbe der Verwandtschaft Smirky an sich gebracht hatte. Hier war auch der nassau-saarbrückische Amtmann Daniel Philipp von Hagen, aus der bekannten Beamtenfamilie unseres Landes <sup>6)</sup>, am 10. Dezember vom Generalissimus der Kaiserlichen empfangen und gnädig angehört worden, als er die Klagen und Beschwerden seines Herrn über das Verhalten der für die katholische Sache kämpfenden Truppen im Saarbrücker Land vorbrachte; kaiserlichenseits versprach man Besserung, bei deren schriftlicher Festlegung in Gestalt von klaren Befehlen und Anweisungen an die Offiziere dieser Söldnerhaufen an der Saar der Saarbrücker *außerordentliche Gesandte* allerdings erst noch mit Geld nachhelfen mußte <sup>7)</sup>. Golo Mann erwähnt Thomas Carve später noch einmal als Zeugen für den Aufwand bei einem nicht über den Plan hinaus gediehenen Schloßbau zu Sagan in Schlesien, das Wallensteins Herzogtitel zusätzlich schmückte und wo auch der *Fürstlich Friedländische Mathematicus* Johannes Kepler als Wallensteins Gast lebte.

Wer ist dieser Thomas Carve <sup>8)</sup>, den Golo Mann in die Schar der zahlreichen Abenteurer einreicht, die sich damals in aller Herren Länder herumtrieben und vielfach auch in aller Herren Kriege anzutreffen waren, zumal wenn sie aus Irland, England oder Schottland kamen, woher nicht erst unter Cromwell die bestgeübten Truppen Europas zu Lande und zu Wasser kamen <sup>9)</sup>?

Nach dem was wir über Carves Leben wissen, war er so gar nicht oder zumindest nicht nur der einfache *irische Aventurier*, als den ihn Golo Mann in seinen verknappend-fülligen barocken Spracheruptionen vorstellt, ohne ihm damit jedoch die Qualität eines historischen Zeugen zu verweigern. Wo immer Thomas Carve literarisch oder historiographisch angesiedelt werden mag, auf jeden Fall gehört er zu der nicht gerade kleinen Zahl der politisch-militärisch tatkräftigen Iren und Schotten, die im Dreißigjährigen Krieg Schlüsselpositionen innehatten, Angehörige großer Adelsgeschlechter so gut wie — in der Mehrzahl — Leute aus dem einfachen Volk, die dann vielfach die Haufen bildeten, über die sich die Bevölkerung in den vom Kriege heimgesuchten Landstrichen bitter zu beklagen wahren Grund hatten.

Des aus Irland, der „Insula Sanctorum et Doctorum“ stammenden Thomas Carve richtiger Name lautet Carue oder Carew. Die Iren nennen ihn O'Corrain, wie er in einer theologischen Auseinandersetzung in der polemischen Schrift *Responsio veridica ad illotum libellum cui nomen Anatomicum (i. e. Anatomicum Examen Enchiridii)*, Sulzbach (Obfr) 1672, selbst sagt. Er ist 1590 in Mobernan in der Grafschaft Tipperary (im Titel der lateinischen Ausgabe seines Itinerariums wird er irrtümlich als *Trip-perariensis* bezeichnet) geboren. Der auf seine Abstammung nicht wenig stolze Ire kam aus einer vornehmen Familie, wenn man seiner Angabe glauben darf, sein Bruder sei mit einer Schwester des bekannten Grafen Clarendon (1609 — 1674), Premierminister und Schatzkanzler Karls II., verheiratet gewesen; rühmend spricht Carve auch von einem Vorfahren, Sir Tomas Carve, der im 15. Jh. in Munster (Irland) in hohem Ansehen gestanden habe. Unser Thomas Carve ergriff den Beruf eines katholischen Geistlichen in der irischen Diözese Leighlin und ging etwa 1630 — wie Frenzel im Gegensatz zu Kerney annimmt, der Carve bereits 1624 zum ersten Mal *auf Besuch bei einigen adeligen Freunden im kaiserlichen Heer*

annimmt — für vier Jahre vermutlich als Feldkaplan nach Deutschland, um unter dem im Solde Ferdinands II. stehenden und uns 1634 in Eger als einer der Mörder Wallensteins begegnenden irischen Obersten und Kommandeur eines Dragonerregimentes Walter Butler Dienst zu tun<sup>10)</sup>. Carve blieb zwei Jahre bei dieser Truppe und ging dann wieder, etwa zur Zeit der Schlacht bei Lützen (1632), nach Irland zurück. 1633 (Kerney) oder 1634 (Frenzel) finden wir ihn wieder in Deutschland, das den unruhigen, mit dem beschaulichen Leben eines Priesters unzufriedenen Geist nicht loszulassen scheint. Nach einer beschwerlichen Reise auf dem Schiffsweg von Hamburg über Danzig kommt er via Thorn, Posen, Breslau durch Schlesien (Neiße), Böhmen (Prag, Eger) und Kronau, Fulda, Aschaffenburg und Heilbronn nach Stuttgart, wo er die Nachricht erhält, daß sein Befehlshaber Butler am 25. Dezember 1634 bei Schorndorf (Württ.) gefallen ist. Carve tritt nun als Feldgeistlicher zu Walter Devereux, dem späteren eigentlichen Mörder Wallensteins, früher 1. Offizier bei Butler und jetzt dessen Nachfolger als Kommandeur des irischen Kavallerieregiments. Von der Belagerung Augsburgs, die Carve bis zum 8. April 1635 mitmachte, wird Devereux zur Unterstützung des von den Franzosen arg bedrängten Herzogs Karl IV. von Lothringen abkommandiert; Carve folgt den Truppen seines neuen Vorgesetzten, die über Ulm, Tübingen, Freiburg, Breisach, Ensisheim und Molsheim nach Belfort ziehen. Nach Cooper begleitete er das Heer Karls IV. (nicht, wie Cooper schreibt und Kerney übernimmt, Karls III., der bereits 1608 verstorben war), später die Armee des kaiserlichen Generalissimus, Matthias Gallas, Graf von Campo und Herzog von Lucera. Von Belfort ging der Kriegszug über Colmar, Remiremont, Schirmeck nach Metz, dann im Dezember wieder ins Elsaß zurück nach Zabern und schließlich über Bockenheim auch nach Saarbrücken und Wallerfangen. 1636 hielt sich Carve weiter in Lothringen und in Luxemburg auf und zog Mitte des Jahres mit der Truppe durch die Pfalz erneut nach dem Elsaß und anschließend nach Burgund. 1637 folgte er Gallas auf die andere Rheinseite und nach Pommern in die Kämpfe gegen die Schweden (Baner, Wrangel). 1638 finden wir ihn in Mecklenburg, später in Braunschweig und in Westfalen bei den Kämpfen gegen den Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz. Anfang 1639 lag er in der Wetterau im Quartier; in Devereux' Diensten blieb er noch bis Ende des Jahres. Mit dem Jahr 1639 beschließt Carve den ersten Teil seines Kriegsberichts, der im Mai desselben Jahres in lateinischer Sprache in Mainz<sup>11)</sup>, „impensis authoris“ (auf eigene Kosten), bei Nikolaus Heyll erscheint. Im nächsten Jahr (1640) folgt die von Golo Mann benutzte, mehr als zeitgeschichtliche Quelle denn als Reisehandbuch anzusehende deutsche Übersetzung; sie kommt wie die Originalausgabe ebenfalls in Mainz bei demselben Verlag und Drucker heraus und trägt folgenden, zeitgemäß langen und umständlichen, auf das zu weckende Leserinteresse hinzielenden Titel: (Itinerarium. Deutsch:)

*Reyßbüchlein  
Deß Ehrwürdigen Herrn  
Thomae Carve  
Irrländers/  
Walteri Devoroux,  
Kays.May.wohlbestellten Obristen  
Feldt-Caplans.*

*Darinnen allerley glaub- und  
denkwürdige Historien und Kriegsver-  
lauff vom Jahr 1630 bis 1638 verfasst:  
Sonderlich aber die Ritterliche Thatten Butleri  
Gordon, Lesly, und anderer:  
Wie auch die harte/  
ernsthafte Belägerung und Eroberung/der  
festen Stadt Breysach.  
Auß dem Latein ins Teutsche übersetzt  
durch P. K.  
Jetzo aber biß auffß Jahr 1640 con-  
tinuirt und fortgesetzt: Darbey auch die be-  
rühmte Schlacht vor der HauptVestung  
Diedenhoffen weitläufig be-  
schrieben/  
Studio Wolfgangi Sigismundi à Vorburg,  
Dec. Aschaff.Consil.Mog.Pal.  
Prot. Apost.  
Mit Röm. Kays.May.Gnade und Freyheit.  
Gedruckt zu Mäyntz Bey Nicolao Heyll/  
In Verlegung Joan: Balthasar Kuntzen.  
Im Jahr Christi 1640.*

Kerney nimmt an, Carve habe sich bereits 1638/39, ausgestattet mit einem Geleitbrief Devereux', nach Mainz begeben, um wegen der Herausgabe seines Itinerars zu verhandeln. Die Bezeichnung *Reisebuch* entspricht mehr der Zeitgepflogenheit und kaufmännischen Überlegungen des Verlegers als dem tatsächlichen Charakter der Veröffentlichung, der nur dazu berechtigt, von einem Kriegsbericht im Sinne etwa von Egon Erwin Kischs „*Schreib das auf, Kisch*“ (*Kriegstagebuch*) (1930), angereichert mit geographischen und politischen Zusätzen, zu sprechen.

Der erste Teil des Reisebuches ist, mit einem Widmungsbrief vom 1. Mai 1639 aus Friedberg (Hessen), Jakob Butler, Graf von Ormond (aus dem englischen Haus der Butler) und Ossory, zugeeignet. In der Zueignung spricht der Verfasser u. a. auch die Begleitumstände und die Stimmungen an, unter denen die Darstellung der Ereignisse der letzten 10 Jahre in Deutschland zustande gekommen ist: *Das Buch entstand nicht in der stillen Gelehrtenstube sondern unter einem Kriegszelt, wo der rauhe Trompetenklang und das laute Dröhnen der Kampftrommeln mich nie in Ruhe schreiben ließen.* Der 2. Teil (in lateinischer Sprache) verläßt 1641 ebenfalls in Mainz die Druckerpresse. Er wurde verlegt von Margarete Kuntz, der Witwe von Balthasar Kuntz, die den Band, wie schon ihr verstorbener Mann den 1. Teil, den Brüdern Philipp Ludwig (der einmal als Nachfolger Philipp Christophs v. Sötern auf dem Trierer Erzbischofsstuhl vorgesehene Domherr zu Trier und Mainz und spätere kurmainzische geh. Rat und Regierungspräsident in Erfurt) und Johann Ferdinand (Jesuit und theologischer Schriftsteller) aus dem nassauischen Freiherrngeschlecht der Reiffenberg widmete; der Verlegerwidmung schließt sich Carves Dedikation an Isabella Butler, die Witwe Jakob Butlers, an. Die Fortsetzung des Itinerars brachte Carve Protestes seiner Landsleute ein, die nicht damit

einverstanden waren, daß ihr Vaterland in des Autors historischen Ausführungen weniger gut wegkam. Die Mißhelligkeiten gehen aus der Widmung hervor, in der Carve auf einige Werkdetails eingeht: der erste Teil habe weite Anerkennung gefunden, Widerspruch habe es nur bei einigen seiner Landsleute gegeben, die sich jedoch nur von reiner Verleumdungssucht hätten leiten lassen; daß seine Schilderung der schmerzlichen Kriegsgeschehnisse in Deutschland auf Zuspruch und Interesse gestoßen sei, ersähe man schon daraus, daß der erste Teil bereits in verbesserter und vermehrter 3. Auflage erschienen sei; ja, es gäbe Freunde, die sogar auf einen „quartum codillum“, eine 4. Ausgabe, drängten, (Clément meint, Carve habe hier — die Widmung ist 1639 entstanden — die deutsche Übersetzung mit ihrer textlichen Fortsetzung aus der Feder Wolfgang Sigismund von Vorburgs im Auge gehabt; es scheint, daß Kerney diese Annahme Cléments als Grundlage für die allerdings mit Fragezeichen versehene Vermutung genommen hat, es existiere eine lateinische 4. Auflage des 1639 erschienen ersten Teiles, eine Ansicht, der gegenüber die These Cléments richtiger zu sein scheint). Die Bibliographie verzeichnet von dem übrigens in großer Seltenheit<sup>12)</sup> nur vorkommenden ersten Teil des Reisebuches folgende Ausgaben: 1. die lat. Ausgabe 1640 (Mainz); 2. die deutsche Übersetzung mit den Vorburgschen Ergänzungen 1640 (Mainz); 3. die ebenfalls in Mainz herausgekommene sogen. 3. Ausgabe des lat. Textes (Nachdruck), die Kerney, wie übrigens auch Clément, auf 1640 datiert, während Frenzel sie für 1641 annimmt. 1641 erscheint in Mainz der zweite Teil des Werkes (in lat. Sprache), die Übersetzung folgt 1642; in diesem Band sind die Ereignisse von 1639 — 1641 behandelt. Ein dritter Teil ist 1646 in Speyer bei Balthasar Buschweiler erschienen, nicht, wie Frenzel annimmt, in Sulzbach (Obfr.)<sup>13)</sup>. Er schildert die Ereignisse der Jahre 1641 — 1645, wie Carve in der Vorrede (nicht zutreffend; die Darstellung reicht nur bis 1643) angibt. 1640 war Carve, der Devereux bis zu dessen Tod (1639) treu geblieben war, nicht zuletzt wegen seiner schriftstellerischen Verdienste von Bischof Marenzi, dem Generalvikar der kaiserlichen Truppen, zum Generalkaplan der irischen, englischen und schottischen Truppen ernannt worden. 1643 kam der der katholischen Sache und dem Hause Habsburg so ergebene Geistliche nach Wien, wo er Domherr an St. Stephan wurde. Er wurde später (vor 1650) von Papst Innozenz X, zum Apostolischen Protonotar ernannt<sup>14)</sup>.

Die Beurteilung der Persönlichkeit Carves und des wissenschaftlichen Wertes und Charakters vor allem seines Itinerariums ist nicht einheitlich. Das mag nicht zuletzt an der bereits erwähnten, eine nähere Beschäftigung mit Person und Werk des Iren nicht erleichternden bibliophilen Rarität der Ausgaben der Carveschen Schriften liegen. Diese wiederum wird nicht unwesentlich, zumindest gilt das für die Kontroversschriften aus seiner Wiener Zeit, darauf zurückzuführen sein, daß theologische und vornehmlich die irische politische und die kirchenpolitische Geschichte betreffende Auffassungen Carves, die er im Verlaufe der Auseinandersetzungen um seine *Lyra seu Anacephalaeosis Hibernica* (*Lyra oder das Wichtigste aus der irischen Geschichte* (Wien 1651) und sein *Enchiridion Apologeticum* (*Apologetisches Handbüchlein*) (Nürnberg 1670) äußerte<sup>15)</sup>, sich nicht zur Massenverbreitung eigneten. In seiner rauhen und unverblühten Art hatte Carve sich in der „Lyra“, einem allgemein- und kulturgeschichtlichen

Werk über Irland in der Zeit von 1148 — 1650, dem er 1666 noch in einer 2. Ausgabe irische Annalen folgen ließ, auch an den damaligen päpstlichen Nuntius in Irland herangewagt, was Rom mit einer Intervention am Wiener Hof beantwortete, worauf sich die Kaiserliche Bücherkommission zum Verbot der Carveschen Schriften veranlaßt sah.

Der wissenschaftliche Rang der zu seiner Zeit viel gelesenen und beliebten Schriften Carves, den nach seinen eigenen Worten der *ardor inter milites iuvandi proximi*, der Drang, im Felde dem Nächsten beizustehen, mehr trieb als der Geist, der aus *Hieronymus im Gehäuse* spricht, mag nicht sonderlich hoch zu veranschlagen sein, auch wenn man nicht bestreiten kann, daß er es verstanden hat, ein Bild von jenen unheilvollen und blutigen Jahren und all den furchtbaren und trostlosen Gefahren zu vermitteln, die, wie Johann Balthasar Kuntz in seiner Reiffenberg-Widmung zum ersten Teil des Carveschen Itinerars sagt, für die Zeit des Dreißigjährigen Krieges kennzeichnend waren. Eine solche Auffassung kann man auch noch vertreten, selbst wenn, nach Kerney, alle Darstellungen des Dreißigjährigen Krieges vor 1859 von Carve Nutzen gezogen haben, eine Ansicht, die 1887 auch noch Cooper im „Dictionary of national biography“<sup>16)</sup> vertritt. Die sehr kritische Wertung von Carves Charakter und Werk, insbesondere seines *Itinerariums*, durch Frenzel, der ihm allein schon auf Grund der Privilegformel für das Itinerar „*cum gratia et privilegio Sacrae Caesareae Majestatis*“ sehr deutlich Parteilichkeit für die kaiserliche Sache im Krieg, die Habsburger Politik und die irischen und schottischen Söldner vorwirft, die nach Deutschland gekommen seien, *um einer fremden Nation den Frieden zu bringen* (Carve), ist bei einem aus Ostpreußen stammenden Schüler des Feldpredigersohnes Joh. G. Droysen, des *borussischen Historikers kat'exochen*<sup>17)</sup>, auch über die echte und berechtigte Sachkritik hinaus, noch verständlich, doch sollte das den zeitgeschichtlichen Wert der Schriften Carves nicht beeinträchtigen. Daß Frenzels Protest sich auch gegen den *strengorthodoxen* Katholizismus Carves richtet, versucht die Hallensische Dissertation garnicht erst zu bemängeln. Wie dem auch sei — selbst in der englischen Literatur ist Carve nicht einheitlich eingeschätzt —, völlige Unbrauchbarkeit für die Geschichtsschreibung, vor allem für die Lebensbeschreibung Wallensteins, wird ihm auch 1971 noch nicht bescheinigt, wie Golo Manns *Wallenstein* zeigt, auch wenn er den *irischen Aventurier* nicht in der ersten Reihe der Quellenträger auftreten läßt. Über seine Arbeitsweise läßt sich Carve selbst zu der Widmung zum dritten Teil seines Itinerars (datiert: Wien, 1. Mai 1646) aus: er habe aus eigener Anschauung die Ereignisse in Europa geschildert, aber auch auf die *Berichte zuverlässiger Männer* zurückgegriffen, womit er die zu seiner Zeit allgemein übliche Technik der zeitgeschichtlichen Berichterstattung umschrieben hat. Beizupflichten ist Frenzel auf jeden Fall, wenn er Carves Beschreibungen der einzelnen Orte, die der Feldgeistliche auf den Feldzügen durch ganz Deutschland kennen gelernt hatte, als *äußerst oberflächlich* bezeichnet. Aber trotzdem berechtigen auch die noch zu belegenden, auf der eklektischen Manier vieler Reisehandbuchautoren (auch noch unserer Tage) zurückzuführenden Ungenauigkeiten bzw. Schludrigkeiten Carves bei seinem Text über Saarbrücken nicht zu der Schlußfolgerung, Carve sei im Grunde genommen nur ein schillernder Scribifax gewesen. Droysen hätte Carves Itinerarium nicht in die *Materialien zur neueren*

*Geschichte* aufgenommen, wenn es nur als das Elaborat eines fanatischen Kriegsberichters auf der habsburgisch-katholischen Seite einzustufen wäre,

Die deutsche Ausgabe des Itinerariums, die 1640 in *Mentz* erschienen ist, unterscheidet sich, wie bereits kurz erwähnt, von der lat. Ausgabe aus dem Vorjahr durch die von S. 289 an reichende Texterweiterung aus der Feder Wolfgang Sigismund von Vorbergs, die die Ereignisse zwischen der ersten (lat.) Ausgabe und dem Manuskriptabschluß vor der Abgabe an den Verleger N. Heyll bzw. den Drucker Johann Balthasar Kuntz<sup>18)</sup> schildert.

Wolfgang Sigismund von Vorberg<sup>19)</sup> ist der 1596 (?) geborene Sohn des fürstbischöflich-baselischen Rates Johann Konrad von Vorberg (1603 Assessor am Reichskammergericht in Speyer, wenige Jahre später kurfürstlich-mainzischer Rat und Amtmann zu Miltenberg) und seiner ersten Frau Anna geb. Ifflinger. Wolfgang Sigismund studierte zunächst in Mainz, wo er sein *Philosophicum* machte, und ab 1610 Rechtswissenschaften in Würzburg. 1620 wurde er Geistlicher Rat und Erzbischöflicher Kommissar, Kanoniker des Kollegiatstifts St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg, Kapitular des Stifts (1620), Kustos (1624) und schließlich Dekan (1636); er starb am 1. September 1645 als Dekan und Apostolischer Protonotar. Der als Erzbischöflicher Kommissar auch gegenreformatorisch tätige Kirchenmann<sup>20)</sup> hatte vornehmlich kanonisches Recht studiert, wie die von Benzing zusammengestellte Übersicht über seine Veröffentlichungen<sup>21)</sup> ergibt, die zwischen 1627 und 1700 in Frankfurt (bei dem aus Mainz stammenden Theobald Schönwetter, der übrigens auch die noch zu nennenden *relationes historicae* verlegte, die bei der erweiterten Ausgabe des Carveschen Itinerars eine Rolle gespielt haben sollen), in Aschaffenburg (bei Quirin Botzer), in Würzburg (bei Nik. Benckard) und in Mainz erschienen sind. Der schriftstellerisch aktive Geistliche<sup>22)</sup> hatte, bevor er sich an der Fortsetzung von Carves *Reyßbüchlein* beteiligte, bereits im Jahre 1639 bei Heyll/Kuntz in Mainz eine Schrift herausgebracht. Er unterhielt also Geschäftsbeziehungen zu dem Verleger und Drucker, bei dem Carve im selben Jahr mit einem Buch herausgekommen war. Ob sich beide persönlich gekannt haben, habe ich aktenmäßig nicht feststellen können<sup>23)</sup>; es ist aber wohl anzunehmen, daß sie sich in Mainz im Zusammenhang mit Verhandlungen über die Druckerlaubnis begegnet sind, die für die lat. Ausgabe des Itinerars (1639) mit dem vom 30. April 1639 datierten Zensur- und Approbationsvermerk erteilt worden war und bei der der zu den höheren kirchlichen Rängen des Erzbistums gehörende Sigismund Wolfgang von Vorberg gute Hilfe zu leisten sicher imstande gewesen war. So mögen sich auch die Verbindungen geschäftlicher Art ergeben haben, die v. Vorberg zu der Ergänzung der Carveschen Werkes durch die Schilderung der Ereignisse vom Beginn des Jahres 1639 an, bis wohin Carves Darstellung reicht, oder, wie es im deutschen Titel heißt, bis zur Belagerung der Festung Diedenhofen im Jahre 1640, veranlaßt haben, mit der die Aktualität des Buches und damit wohl auch die Absatzchancen verbessert werden sollten. Es ist nicht recht zu verstehen, warum Benzing Vorbergs Beteiligung an der deutschen Ausgabe des Itinerariums nicht mit Sicherheit glaubt annehmen zu können<sup>24)</sup>; Frenzel bezweifelt sie nicht im geringsten, wenn er die Ergänzung auch als Abschreiberei kennzeichnet. Er begründet seine Verweigerung eines eigenständigen historischen Wertes

der Vorbergschen Fortführung des Carveschen Itinerars mit dem Einzelnachweis, daß sie *nichts als eine wörtliche, kritiklose Compilation aus den halbjährlichen Frankfurter Mess-Relationen* darstellten<sup>25</sup>). Auf diese Quelle bezogen sich allerdings auch die Topographen und Herausgeber von Handbüchern, Zeiller-Merian, in ihrer Rheinpfalz-Beschreibung, z. B. bei den Angaben über Wallerfangen für das Jahr 1636, was zumindest den anerkannten Nachrichtenwert dieser Vorläufer unserer heutigen Zeitungen zu bestätigen scheint. Im übrigen wurden Zeitungen schon sehr früh als Quelle für zeitgeschichtliche Information benutzt und als Verfahren anerkannt, aus dem auch Historiker des beginnenden 17. Jahrhunderts Nutzen zu ziehen verstanden<sup>26</sup>).

Wenn auch Carves Bild von der Parteien Gunst und Haß verzerrt ist, er war zu seiner Zeit auf jeden Fall ein bekannter Autor und ist als ein Erfolgsschriftsteller des 17. Jahrhunderts anzusehen. Es überrascht deshalb auch nicht, wenn der Verfasser des Textes der Topographien des Matthaeus Merian (1593 — 1650), Martin Zeiller (1589 — 1661), Carves Itinearium als Quelle bei der Beschreibung Saarbrückens anführt.

Bevor nun näher auf Zeiller-Merian eingegangen wird, bleibt im einzelnen noch zu sehen, wie Thomas Carve nach Saarbrücken und an die Saar gekommen war. Am 1. Juli 1635 hatte Gallas, der Sieger von Nördlingen, den Rheinübergang bei Worms und Speyer erzwungen und war zur Verfolgung der Truppen Bernhards von Weimar in Richtung auf die Saar angetreten. Vor den Kaiserlichen flüchtete auch Graf Wilhelm Ludwig von Nassau-Saarbrücken mit seiner Familie und Anhang nach Metz. Saarbrücken mußte sich ergeben. Mit französischer Unterstützung gelang es Bernhard von Weimar, am 29. Juli 1635 die kaiserliche Garnison in Saarbrücken wieder zum Verlassen der Stadt zu zwingen. Gallas mußte sich zum Rhein zurückziehen, nutzte aber die Bewegungen seiner schwedisch-französischen Gegner aus und stieß erneut zur Saar vor. Im weiteren Verlauf der Operationen, der Verfolgung Bernhards von Weimar und La Valettes, des Befehlshabers des französischen Verbündeten, wurde Saarbrücken am 3. Oktober wieder von den kaiserlichen Truppen eingenommen. Das Hauptheer rückte weiter nach Westen vor und stieß am 20. Oktober zu den Truppen Herzog Karls von Lothringen. Der schwedisch-französische Gegner hatte sich inzwischen wieder so weit gefangen, daß er die Kaiserlichen im Lager bei Tarquimpol blockieren konnte; Gallas gab das Lager am 23. November auf und setzte sich nach Zabern ab, nachdem er in allen größeren Orten zur Sicherung der eroberten Gebiete Garnisonen zurückgelassen hatte. Carve kam in diesen Tagen mit seiner Einheit ebenfalls über Pfalzburg nach Zabern, das der Marquis de Grana den Franzosen abgenommen hatte. Die Ruhe war für Gallas nur von kurzer Dauer. Hunger, Krankheiten und das allgemeine Elend, unter dem das Land zu leiden hatte, zwangen ihn, *das Lager zu teilen* (Carve): *das Ligae Volck*<sup>27</sup>) zog in Richtung Trier-Lüttich ab, die Kaiserlichen (Wallensteins) Truppen unter Führung des Grafen Rudolf von Colloredo rückten an die französische Grenze, teils weiter bis nach Burgund, zum Teil blieben sie bei Gallas<sup>28</sup>). Im Bericht Carves, der zu einem nach Norden sich bewegenden Regiment gehörte, heißt es im XVII Kap. *Wie es weitter in Lothringen/und Frantzosen ergangen* (S. 148 — 158): *Unser Regiment führte der General-Wachtmeister Wangler*<sup>29</sup>) *nach Bockenheim (welchs Orts*

dem Hertzogen in Lothringen des Spanische Cammergericht <sup>30)</sup> mit noch 20 andern Dörfern nach langer Rechtfertigung mit dem Graven von Nassau und Saarbrücken hatte zugesprochen. Diß ist eine wohlerbawete Statt mitten auff der Saar darinnen ein wohlgeziertes Schloß zu sehen ist/mit feinen Gemachen/und Sälen. Allhie hab ich gesehen deß Marggraven von Durlach Tochter Maria Elisabeth/welche mit dem Graven vermählet war. Diese redete sehr wohl Latein war in Philosophischen Künsten genugsam erfahren/und eine gute Poetin darüber sich viel verwunderten; Von dan-  
 nen wurden wir geführt gehn Wallerfang/eroberten solches mit Gewalt/ und schlugen die Frantzosen alle zu Avoldt/die da in der Besatzung lagen. In diesen Orthen solten wir Winterläger haben/weil es aber unserm General nicht gefiele/ersuchte er den Gallas abermahl/muste gleichwohl darin vor lieb nehmen. Endt diese Jahrs seynd uns auß Polen achttausendt außferlesene Soldaten zugeschickt worden <sup>31)</sup>.

Martin Zeiller

Zunächst ein Blick auf den einschlägigen Zeiller/Merian-Band, in dem Carve zitiert ist. Er kam fünf Jahre nach dem Erscheinen des *Reyßbüchleins* unter folgendem Titel heraus.

*Topographia/  
 Palatinatus Rheni/  
 et Vicinarum Regionum/  
 Das ist/  
 Beschreibung und Eigentliche  
 Abbildung der Vornemsten Statte V./  
 Platz der Vntern Pfaltz am Rhein Vnd Be-/  
 nachbarten Landschafftten, als der Bistü-  
 mer Wormbs Vnd Speyer, der Bergstraß,/  
 des Westerreichs, Hundsrücks, Zweiybrüg-  
 gen etc./  
 Sampt einer Zugabe  
 Ettlicher des H. Röm. Reich zu dem/  
 OberRheinischen Crayß gezogenen Stän-/  
 den, alß Bistantz, Metz, Tull, Verdun,/  
 Lothringen Savoyen etc:  
 An Tag gegeben Vnd Verlegt durch/  
 Mattheum Merian/  
 1645 <sup>32)</sup>*

Der Reiseschriftsteller und Geograph Martin Zeiller (1589 — 1661) <sup>33)</sup> — über den Verleger Matthaeus Merian soll hier nicht näher gesprochen werden — stammt aus dem oberrheinischen Räuthen bei Murnau. Er studierte in Wittenberg und unternahm schon in jungen Jahren Reisen in Deutschland; das Ausland lernte er als Begleiter auf der Kavaliertour eines österreichischen Adligen, Wolfgang Friedrich von Tattenbach, kennen (1628/29). Der seinem Herrn gewidmete Bericht über eine Oberitalienreise kam 1640 (Neuaufgabe 1688) bei Matthaeus Merian als *Itinerarium Italiae nov-antiquae oder Raißbeschreibung durch Italien* heraus. Seine Erfahrungen als Reisebegleiter und Hofmeister in adligen Häusern enthält sein (abgek. Titel) *Fides Achates Oder Getreuer Reisgefert . . . Zu-*

sambt Martini Zeilleri kurzem Bedencke(n) wie etwan die Reisen ins gemein wohl und nützlichen anzustellen seyn mögen . . ., 1651 zu Ulm erschienen (der große Erfolg dieser im Vergleich zu seinem *Reyßbuch* handlicheren Reiseanleitung sicherte ihm bereits 1661 die vierte Auflage, von denen eine 1658 in Amsterdam herauskam); in Ulm hatte sich Zeiller auch endgültig niedergelassen. Nach der Veröffentlichung seines Italienführers — einen *Guide des chemins de France* hatte bereits 1552 Charles Estienne in dem berühmten Verlag seines Bruders Robert in Paris erscheinen lassen — schrieb er für Matthaeus Merian (mit Ausnahme der Beschreibung Nürnbergs) die Texte für die 30 Bände umfassende Zeiller/Meriansche Topographien-Reihe, bei deren Abfassung er sich wie alle zeitgenössischen Schriftsteller eines großen Quellenapparates bediente.

Martin Zeiller ist auch der Verfasser des 1632 in 1. Auflage erschienenen ersten deutschen *Baedekers*<sup>34)</sup> (*Itinerarium Germaniae Nov-Antiquae. Teutsches Reyßbuch durch Hoch vnd Nider Teutschland auch angränzenden/vnnd benachbarte Königreich/Fürstenthumb vnnd Land als Vngarn/Siebenbürgen Polen/Schweden/Dennemarck etc. So vor alters zu Teutschland gerechnet worden sein: Darinn/neben vielen vnterschiedlichen Raisen/vnnd Verzeichnusses der Meilen/die vergleichung deß alten vnd jetzigen Teutschlands Item eine kurtze, aber doch eigentliche Benenn- vnnd beschreibung desselben vornembsten Länder, Stätte, Bißthumb, Clöster, Vestungen, Schlößer, Marcktflecken vnnd Dörffer u. s. w./Meistentheils auß eigener Erfahrung vnnd bewehrten Historien/auch geschriebenen vnnd gedruckten Raißbüchern vnnd andere Scribenten/mit sonderm fleiß colligirt vnnd auf begehren mehrverständiger, dem geliebten Vatterland zu Ehren/Wohlstand vnnd Nutzen in offenen Druck gegeben durch Martinum Zeillerum-Straßburg Anno M DC XXXII: In Verlegung Lazari Zetzners Seligen Erben).*

Merkwürdigerweise enthält Zeillers *Reyßbuch*) das später von verschiedenen Verlegern noch mehrmals neu aufgelegt wurde, keine Angaben über Saarbrücken. Der im 10. Kap. *Von der Raiß von Straßburg auß nach Sedan* (S. 230) enthaltene Hinweis: *St. Kaufmanns Sarburg oder eigentlich Saarbrück, vorzeiten Pons Saravi genannt, gehört jetzt dem Hertzogen von Lothringen* bezieht sich nicht auf Saarbrücken, wie der Zusatz zur territorialen Zugehörigkeit Saarbürgs besagt<sup>35)</sup>. Wie schön oben für seine Topographie-Texte gesagt und auch dem langatmigen Titel seines Reisebuchs zu entnehmen ist, war Zeiller ein fleißiger Schriftsteller und Quellenforscher, der für sein *Reyßbuch* mehrere hundert vorwiegend lateinisch geschriebene Werke benutzt hat (für die 2. Auflage waren es sogar 450). So ist es nahezu selbstverständlich, daß zu seinen Gewährsmännern für Textangaben zu Merians Rheinpfalz-Band auch Thomas Carve gehört, woraus zu schließen ist, daß der Ire als bekannter Vertreter der zeitgenössischen Literatur galt. Den Niederschlag der Zeillerschen Kompilatorik bei der Quellenerschließung, mit der er erreichen wollte, daß, wie es im Vorwort zu seinem eigenen Reisehandbuch heißt, *das Werk etwas desto vollkommener sein möchte*, finden wir auch im Text über *Saarbrücken/Saarbruck*<sup>36)</sup> aus der Beschreibung der *Untern -Pfaltz am Rhein etc.*, der wie folgt beginnt: *Saarbrücken/Saarbruck. Liegt im Westerreich*<sup>37)</sup>/*Stadt und schönes Schloß/der Grafen von Nassau-Saarbrück Residentz/von welchem prächtig erbauten Schloß/Thomas Carve, ein Irrländischer Mann*

*cap.17.Itinerarii,p.158.part.I.schreibet/daß darinn ansehnliche Zimmer/und große Säl/auch daß dieser Ort an sich selbstn groß genug und mitten in dem Fluß Saar/(oder Sarr/Sahr Saravo, Sarra, Sara, daher auch der Nahme Pons Sarrae, Pons Saravi oder Pons Sarnix; wie solcher corrupt (entstellt) in Itinerario Antonini <sup>38)</sup> gelesen wird kommet) gelegen seye . . .*

Über die von Carve erwähnte „Stadt“ Wallerfangen berichtet Zeiller im Anhang zu dehs Martin Zeillers Beschreibung/der vordern Pfaltz/und anderer Landschaften/wie solche anno 1645 under dem Titul Topographia Palatinaus Rheni et vicinorum Regionum herauf kommen/Frankfurt am Mayen/Bey denen Merianischen Erben MDCL IV. So lautet in der anscheinend (Schuchhard) zwischen 1660 und 1671 gedruckten Ausgabe in der Zugabe auf S. 33 die Kapitelüberschrift „Walderfang, Waldersingen“:

*In Westerreich/an der Saar/zwischen Saarbürg/und Saarbrücken/beym Wald Warnet gelegen/und dem Hertzog von Lothringen gehörig/welche Stadt Anno 1635 im Herbst/die Kayserlichen eingenommen/und die Frantzösische Besatzung meistens darinnen nider gehauen haben; wie in der Frankfurter Frühlings/Relation des 1636. Jahrs/am 35. Blat stehet. A. 1631 war noch allda Fürstlich Lothringischer Rath und Amptmann Herr Wilhelm Martzloff Freyherr von Braubach/Herr zu Fremmerstorff. A. 1650 nahmen die Lothringer diese Stadt wieder ein/sampt der Commenthurèy Bechingen/bey der Saar/und dem Schloß und Paß an dem gemelten Wasser und Nid/Sirspurg genant. So wird in dem 6. tomo des Theatri Europaei, des Orts Void gedacht/allda es ein ziemlich vestes Schloß habe in gemeltem 50. Jahr auch eingenommen hätten. A. 1651 bekamen die Frantzosen Walderfingen abermahls/ und plünderten es auß <sup>39)</sup>.*

In seinem Saarbrücker Text berichtet Carve jedoch falsch, was den Namen und die Person der Frau des Grafen Wilhelm Ludwig von Nassau-Saarbrücken (1590 — 1640) anbelangt, die zwar richtig die Tochter des Markgrafen Georg Friedrich von Baden und Hochberg war, aber nicht Maria Elisabeth, sondern Anna Amalia hieß; von ihr ist auch nicht bekannt, daß sie *sehr wohl* die lateinische Sprache beherrscht hat, ferner in den *philosophischen Künsten* (Grammatik, Rethorik) bewandert war und dazu noch eine viel bewunderte Dichterin gewesen sein soll. Es ist anzunehmen, daß er die Fürstin Anna Amalia (1595 — 1651) mit der Gräfin Elisabeth von Nassau-Saarbrücken, der Tochter des Herzogs Friedrich von Lothringen und der Margarethe von Vaudémont und Joinville (etwa 1395 — 1456), die als erste deutsche Romanschriftstellerin bezeichnet wird, verwechselt hat <sup>40)</sup>.

Carves Bericht — d. h. die bereits ausführlich behandelte Fortsetzung durch Wolfgang Sigismund von Vorburg — schildert u. a. auch die Kämpfe um St. Wendel wie folgt:

*Dessen aber unerachtet (Herzog Karl von Lothringen und Generalwachtmeister Beck in Trier richten sich auf die Verteidigung der Mosel ein)/seynd die Weymarischen doch starck zugangen und ihr Heyl versuchte/wie sie dann etliche Orthe ihre Salvaguardien (Schutzmannschaft) hingelegt/so aber von denen auß Trier mehrmalen auffgehoben worden. Die Stadt St. Wendel/welche sie etliche Tag lang beschossen/mussten sie mit Schaden wieder verlassen/da nun ihnen daselbsten etwas an Volck sitzen verblieben und in wehrender Belägerung 2 Stück (Geschütze) davor zer-*

*sprungen waren/welchen Ort sie darumb vornehmlich quittieren müssen weil Kundtschafft einkommen/daß zu Trier die Artollerie allbereit auff dem Marckt gestanden/und das Volck in Bereitschafft gelegen/mehrgedachte Stadt St. Wendel zu entsetzen* <sup>41)</sup>.

#### Abraham Oertel

Die über Zeiller/Merian auf Carve hinführende Darstellung wäre unvollständig, wenn sie nicht auch noch auf einen anderen Reiseschriftsteller des 17. Jahrhunderts einginge, der die Saargegend ebenfalls erwähnt hat und den der quellenkundige *Texter* der Merian-Topographien in seiner weiteren Behandlung Saarbrückens ebenfalls nennt. Es handelt sich hier diesmal um eine große, international anerkannte wissenschaftliche Autorität von Rang in der Welt der Geographie und der Kartenkunde, die Zeiller bemüht, um die Herkunft des Flußnamens zu erklären, an dem die schöne, von Carve so gerühmte und begeistert geschilderte Residenz der Grafen von Nassau-Saarbrücken gelegen ist: Abraham Oertel oder Oertels, der sich, einer Gepflogenheit der Gelehrten des Humanismus folgend, auch des latinisierten Namens Ortelius bedient hat.

Der am 4. April 1527 in dem damals spanischen Antwerpen geborene, einer Augsburger Familie entstammende Gelehrte <sup>42)</sup> widmete sich zunächst archäologischen Studien, bevor er einer der bekanntesten europäischen Kartographen seiner Zeit wurde. Nach einer gründlichen Ausbildung trat er 1547 der St. Lucas-Gilde seiner Vaterstadt als *afsetter vaan kaerten* (Kartenausmaler) bei. 1554 übernahm er ein Antiquariat, das sich vor allem mit dem Vertrieb und dem Verlag von Landkarten befaßte; im Grunde war er nämlich mehr Verleger als Gelehrter. Als Verleger und Buchhändler machte er auch die Bekanntschaft eines anderen Großen seiner Zeit, Gerhard Mercator (Krämer), der ihn zum Kartenstechen und zur Herstellung von Karten der verschiedensten Länder anregte. Ortelius kam als erster auf den Gedanken, Landkarten in einem Atlas zusammenzufassen. Mercator bewegte ihn dann dazu, das berühmte *Theatrum Orbis Terrarum* herauszugeben (1570), den ersten Atlanten des 16. Jahrhunderts, den er später noch verschiedentlich ergänzte, bis er 1595 schließlich 115 Karten umfaßte. Philipp II. von Spanien ernannte Ortelius im Jahre 1575 zum Hofgeographen. Zu Ortelius' zahlreichen Werken gehörte auch der uns hier interessierende, 1584 bei dem weltbekannten Antwerpener Drucker und Verleger Christoph Plantin, Erzdrucker Philipps II., erschienene Bericht über eine zu Herbstbeginn 1575 zusammen mit Johannes Vivianus, einem Kaufmann aus Valenciennes, und Hieronymus Scoliers aus Antwerpen unternommene Bildungsreise; die Reise begann in Antwerpen, führte durch Ostbelgien über Löwen, Gembloux, Namur, Lüttich, Tongern, Spa nach Bastoge, weiter über Arlon nach Luxemburg, dann nach Nancy, Pont-à-Mousson, Metz, Diedenhofen, Grevenmacher, Igel, Trier, Koblenz bis nach Frankfurt. Der in familiärem Ton gehaltene, belehrend wirkende Reisebericht, an dem auch der Gefährte Vivianus mitgearbeitet hat, stellt eine wertvolle Quelle für die Geschichte der bereisten Gegend dar. Das in handlicher Form gedruckte Buch kam in Form eines auf das Jahr 1575 datierten, an Gerhard Mercator gerichteten Briefes heraus und trug den Titel

*Itinerarium per nonnullas Galliae Belgicae partes/  
Abraham Orтели et Joannis Viviani.  
Ad Gerhardum Mercatorem Cosmographum/  
Antverpiae, Ex officina Christophori Plantini  
CI)IC LXXXIV*

Friedrich Ratzel, der bekannte deutsche Geograph des vorigen Jahrhunderts, bezeichnet dieses Reisehandbuch des als Ptolemäus seiner Zeit geltenden Ortelius als eines der charakteristischsten jener Itinerarien, die von diesem Zeitpunkt an in immer größerer Zahl auf dem Büchermarkt erschienen und meist mehr der philologisch-historischen Literatur als dem eigentlich geographischen Schrifttum zuzuordnen sind. Das Ortelius'sche Werk wurde nach Ratzel in der Folgezeit mit Willibald Pirckheimers *Descriptio Germaniae* (1585) und mit einem Reisehandbuch von Gottfried Hegenitius<sup>43)</sup> unter dem Titel *Gottfr. Hegenitii Itinerarium Frisio-Hollandicum, et Abr. Orтели Itinerarium Gallo-Brabanticum in quibus quae visu, quae lectu digna* noch in weiteren Auflagen herausgebracht, 1630 erschien auch in dem heute noch bekannten und bestehenden Leidener Verlagshaus Elzevir, das mit Plantin den Weltruhm der niederländischen Druckkunst begründet hat, eine Neuauflage. Ortelius half noch in seinem Todesjahr Markus Welser aus dem Augsburger Patriziergeschlecht, der lange Zeit hindurch die Hauptniederlassung seines Handelshauses in Antwerpen unterhielt, bei der Herausgabe der von Plantin verlegten sogenannten Peutingerschen Tafeln, der nach ihrem Besitzer, Konrad Peutinger, Stadtschreiber in Augsburg und Verwandter der Welsers, genannten Kopie einer römischen Karte (*Itinerarium Augustinum*) sämtlicher Straßen des römischen Reiches. Ortelius starb am 4. Juli 1598 in Antwerpen.

Der Ortelius'sche Text über die Saar lautet (vom Verfasser übersetzt): *Unterhalb dieses Ortes* (gemeint ist Igel, das mit der Igeler Säule von Ortelius ausführlich beschrieben wird, ergänzt durch die dem Werk beigegebenen zwei Abbildungen (der Verf.)), *jedoch auf dem gegenüberliegenden Ufer, liegt die Mündung des Flusses Saravus, wie Ausonius sagt (auch Sarra genannt). Oberhalb dieses Flusses, nicht weit von der Mosel entfernt, befindet sich eine steinerne Brücke, die nach dem nahe gelegenen Kuntz die Kuntzerbrücke genannt wird und wegen der bewundernswerten Weite ihrer Bögen sehenswert ist. In der Mitte des Flußbettes erhebt sich der höchste Bogen, dann folgt der mit der breitesten Spannweite, während die restlichen nach dem Flußufer hin allmählich niedriger werden. Da wo der Oberbau der Brücke zu beiden Ufern hin immer flacher wird, ist für die Standfestigkeit des Bauwerkes in ausgezeichneter Weise Vorkehrung getroffen. Auf beiden Seiten der Brücke sind Anhöhen, auf denen sich die Wachtürme der Treverer befanden. An dem Bauwerk vermag man die Geschicklichkeit der kundigen Hand der Alten zu erkennen. Daran erinnert auch Ausonius in jenem wunderbaren Gedicht, in dem er die Mosel mit folgenden Worten preist (Vers 91 — 94)<sup>44)</sup>:*

*Du auch, mühsam dich windend durchs Bett des krummen Saravus, Wodurch felsigte Pfeiler die sechsfache Mündung hervorbraust, Endlich angelangt dann im berühmtern Fluße, o Barbe, Übst, nun freier schon selbst, die Floßen in weiterem Umkreis. Und von neuem, fährt Ortelius fort, preist Ausonius begeistert diesen Fluß in demselben Gedicht, damit ja niemand sich über seinen Namen im unklaren ist (Vers 367 — 369):*

„Schiffbar, mit wellenertönder Fluth ruft längst mich Saravus, Ausgebreytet das ganze Gewand, der weit sich umherzieht, Daß an Augustas Mau'r <sup>45)</sup> ermüdet die Mündung er öffne.

Im Anschluß an die Schilderung der Saarmündung erwähnt Ortelius das nicht weit von Konz gelegene Kloster St. Matthias: *Wer von der Mündung der Saar kommend sich der Stadt der Treverer nähert, stößt zunächst auf das Kloster des göttlichen Matthias . . .*

#### Abraham Saur

Im Zusammenhang mit Thomas Carve ist auf ein anderes zu Lebzeiten seines Verfassers sehr bekanntes Reisehandbuch hinzuweisen, das in seiner Ausgabe von 1658, wenn auch nur in elf Zeilen, von Saarbrücken handelt: Abraham Saur's *Stätte-Buch* mit dem ausführlichen Titel:

*Abrahami Saurii*

*Stätte-Buch:*

*Oder*

*Außführliche und auß vielen bewehrten alten und neuen Scribenten zusammen in ein Corpus gebrachte Beschreibung der fürnehmsten Stätte/Plätze und Vestungen/ meistens in Europa, auch theils in andern Theilen der ganzen Welt:*

*Worbey:*

*Eine Continuirende Verzeichnus derjenigen notabelsten und denckwürdigsten Geschichten/so sich ein und andern Orts/ fürnehmlich circa Ortum, Brandschäden oder gänzlichen Ruin, begeben und zugetragen:*

*Verfaßt und fortgesetzt durch*

*Hermann-Adolphum Authes*

*Franckfurt am Mayn/*

*Bey Johann Bayern/Johann Wilhelm Ammon/und Wilhelm Serlin.*

*M.DC.LVIII <sup>46)</sup>*

Ein erster Teil des Stätte-Buchs befaßt sich mit einer teilweise illustrierten historisch-geographischen Beschreibung der wichtigsten Orte des Altertums, u. a. auch der Stadt Trier — *Trier, das sage ich und ist auch gewiß, die elteste Stadt in Deutschland is* —, der Städte Mainz, Worms, Straßburg, Metz, Augsburg und Köln usw.; der zweite Teil enthält eine Erklärung des Namens, des Ursprungs und der Geschichte *fürnemer Teutscher Völker, welcher Cornelius Tacitus und Ptolemäus gedenken*, und eine physikalisch-geographische Monographie der bedeutendsten deutschen Flüsse. Ein für die Alltagspraxis von Reisenden gedachter Teil bringt Währungsübersichten mit Gegenwerttabellen, die *alle Studenten, Mahler, Kauff- und Wandersleuthe*, über die *lust zu Antiquiteten hinaus*, interessierten, für die, neben den Hauptreisewegen und Entfernungen, auch die Märkteübersicht und das Verzeichnis der Messen gedacht war.

Auffallend ist, daß die Ausgaben von 1587, 1593, 1595 und 1610 nichts über Saarbrücken enthalten. Der in der letzten, erweiterten Auflage aus dem Jahre 1658 veröffentlichte Text lautet wie folgt:

*Sarbrücken,*

*oder:*

*Sarbruck ein Stadt vnnnd Schloß im Westerrich vnter der Vndern Pfalz am Rhein/mitten in dem Fluß Sar oder Sarr/daher die Stadt den Namen hat/gelegen. In dem vorgedachten Schloß/so der ansehnlichen Zimmer vnnnd Sääl halber schönes vnnnd prächtiges Gebäwde ist/halten die Herren Graffen Nassaw-Sarbrück Hof. Diese Graffschaft Sarbrücken bestehet ohne die Dorffschafften/in keinem andern Städten/Schlösser vnnnd Flecken/ als in dem dickgenandten Städtlein vnnnd Schloß Sarbrücken vnd S.Johann welche beede hart an einander liegen/vnd nur durch den Fluß Sarr oder steinerne Bruck darüber vnerschieden werden.*

Abraham Saur (Saurius) (1545 — 1593) stammt aus Frankenberg an der Eder. Er studierte, außer Medizin, alle damals gelehrten Wissenschaften und erwarb in Marburg die Magisterwürde; sein *Stätte-Buch* widmete er den *Ehrwürdigsten, Ehrenfesten, Vornehmen Rectoren, Doctoren und Magistern* der Universität Marburg, wo er auch, nach seiner Tätigkeit am Reichskammergericht in Speyer, bei dem er es zum Kaiserlichen Notar gebracht hatte, seine juristische Praxis betrieb. Der *Jurisconsultus* und *Historicus* ist auch als juristischer Schriftsteller bekannt, der eine Reihe von Rechtsbüchern herausgebracht hat, deren Neuauflage der Sohn Conrad Gerhard, ebenfalls Notar, nach dem Tod des Vaters besorgt hat (ein Bruder Abraham Saur wurde desgleichen in Marburg promoviert und war später als Rektor einer Schule in Kreuznach tätig): 1581 *Fasciculum constitutionum de poenis, vulgo Straf-Buch* (1594, 1598 neu aufgelegt), 1582 *Diarium historicum, d. h. besondere tägliche Haus- und Kirchenchronik*, 1583 *Tractat von Erbschafften*, 1586 *Formulare juramentorum oder Eid-Buch*, 1588 *Fasciculum iudicarii ordinis singularis, oder Ausbund etlicher Chur-Fürsten, Ober- und Unter-Gerichts- auch Graffen und Herren Land-Ordnung vornehmer Reichsstände*, 1598 *General-Chronica, d. h. Beschreibung vieler namhafter und zum Theil bis dahin unbekannter Land-schafften* <sup>47)</sup>.

Eine genaue Textbetrachtung der Saurischen Beschreibung Saarbrückens ergibt eine auffallende Übereinstimmung mit dem Saarbrücken-Text bei Carve, wie er auch verkürzt bei Zeiller/Merian wiedergegeben ist. Es kann daher angenommen werden, daß Thomas Carve Saur's *Stätte-Buch* gekannt und keine Bedenken gehabt hat, diesen Text in sein *Reyßbüchlein* zu übernehmen, ein Verfahren, das bei der kompilatorischen Arbeitsweise der damaligen Zeit, insbesondere aber bei der Zusammenstellung des Textes in Reisehandbüchern üblich, um nicht zu sagen, die einzig mögliche schriftstellerische Technik war, so wie sie vielfach auch noch heute bei der lexigraphischen Arbeit praktiziert wird. Es ist dieselbe Methode, die auch Martin Zeiller in seinem *Itinerarium Germaniae* . . . angewandt hat, allerdings nicht ohne die umfangreiche Quellensammlung im einzelnen in einem besonderen Verzeichnis aufzuführen <sup>48)</sup>. Daß bei diesem Verfahren die Genauigkeit und Vollständigkeit oft zu kurz kam, beweist u. a. z. B. für die Saargegend auch Sebastian Brant in einer in einem Buch des aus Ettlingen stammenden Straßburger Dompredigers und Theologieprofessors Caspar Hedio (Vatersname Boecelin) (*Ein Außerleßne Chronik von anfang der Welt bis auff das jar nach Christi vnsers eynigen Heylands Gepurt M D XXXIX . . . Durch Caspar Hedio auß dem Latein ins Teutsch gebracht* — 1543 in 1. Auflage in Straßburg bei Crafft Myller erschienen) enthaltenen Itinerarsammlung <sup>49)</sup> (*Beschreibung etlicher Geleghenheyt Teutsches lands/*

*an wasser/berg/stetten vnd grentzen mit anzeygung der meilen vnd strassen/ von statt zu statt*) mit ihren Angaben zu den Routen 23 (Straßburg-Saarbrücken-Trier) und 24 (Saarbrücken-Luxemburg-Namur, Antwerpen und Brügge): die nördliche Hälfte der Strecke Straßburg-Trier besteht für Brant aus Verbindungslinien, für die er nur wenige Zwischenorte an dem westlichen Straßenzweig mit dem Zwischenstück Fraulautern-Saarlouis und der Weiterführung über Dillingen und Merzig anführt und nur vage bezeichnet; der nördliche Straßenverlauf, bei dem Nunkirchen erscheint, ergänzt das Itinerar der Antwerpener Straße des Italieners Gratarolus durch die Orte Heusweiler, Lebach, Losheim und Niederzorf. Bei der Route 24 ist es zweifelhaft, ob die Straße nach Wallerfangen auf dem rechten Saarufer oder bereits ab Saarbrücken auf der linken Saarseite verlief, um dann über Biringen zum Moselübergang (als Fähre an der Mosel bei Brant aufgeführt) zwischen Sierck und Schengen zu führen.

Die geographische Lage des Saarlandes und seines bedeutensten Ortes Saarbrücken bescherte Stadt und Land nicht nur die während des Dreißigjährigen Krieges besonders schwerwiegenden Folgen kriegerischer Auseinandersetzungen, die den Hintergrund für Erwähnungen in der zeitgenössischen Literatur bilden. Die Bedeutung der Landschaft, die bereits im 16. Jahrhundert kaum mehr ein Idyll ländlicher Abgeschiedenheit verkörperte, geht aber ebenso deutlich auch aus der vorstehend näher beleuchteten Tatsache hervor, daß die Saar schon in einem weite Gebiete Europas behandelnden Reisehandbuch aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Aufnahme gefunden hat. Auf die Quellenwerke des Ortelius und Carves geht auch das Standardwerk der neuzeitlichen Topographie ein, mit dem Zeiller/Merian einen einzigartigen Platz in dieser Literaturgattung unangefochten nach wie vor behaupten.

#### ANMERKUNGEN

- 1) Reisehandbücher, Reiseführer bilden schon lange eine besondere Literaturgattung. Vgl. hierzu Joh. Beckmann, *Literatur der älteren Reisebeschreibungen*, 2 Bde, Göttingen 1807/1808, L. Schudt, *Italienreisen im 17. und 18. Jahrhundert*, Wien/München (1959), S. 11 ff. (Einl.), G. Steinhausen, *Beiträge zur Geschichte des Reisens*, in: *Das Ausland*, Jg. 1893, S. 204 ff, ferner die in den Anm. zu H. Krüger, *Die Straßburger Itinerarsammlung Sebastian Brants aus dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Deutsche Postgeschichte* Nr. 2/1966, S. 30 angegebene Literatur und seine Einleitung zu der Neuausgabe des *Raißbüchlin* von Jörg Gail, Augsburg 1969, H. J. Becker, *Durch zwei Jahrtausende saarländischer Verkehrsgeschichte*, Saarbrücken 1933, S. 205 ff und H. Wolpert, *Das Reisehandbuch des Giovanni da l'Herba in seinen verschiedenen Ausgaben 1563—1674*, in: *Deutsche Postgeschichte* 1939, S. 141 ff. (W. macht hier einige grundsätzliche Bemerkungen über die Begriffe *Reisehandbuch*, *Itinerar*, *Wegweiser* und *Reisebuch*).
- 2) H. Diwald, *Wallenstein. Eine Biographie* (München und Esslingen 1969).
- 3) Golo Mann, *Wallenstein* (Frankfurt am Main, 1971).
- 4) S. u. a. die Auseinandersetzung zwischen Albert Mirgeler und Golo Mann und P. Wapnewski, Golo Mann, *Wallenstein in Für und Wider*, in: *Merkur* (Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken), Nr. 3/1972, S. 282 ff., Nr. 4/1972, S. 402 ff. u. Nr. 5/1972, S. 613 ff..
- 5) A. a. O., S. 297 f.
- 6) S. hierzu auch Anm. 22.
- 7) A. Ruppertsberg, *Geschichte der Grafschaft Saarbrücken*, Bd. 2, Saarbrücken 1910, S. 80. Zu Daniel Philipp von Hagen s. auch die bei E. Schilly, *Die Besetzung der Postmeisterstelle zu Göllheim/Pfalz durch Nassau-Saarbrücken und ihr politischer Hintergrund*, in: *Zs Saarg.* 20, 1972, S. 78.

- 8) Eine umfassende Biographie Carves gibt es m. W. noch nicht. Angaben zu seinem Leben in Form kurzer Abrisse finden sich in mehreren biographischen Handbüchern, die z. T. voneinander abgeschrieben haben. Folgende Quellen standen mir zur Verfügung:
- a) die Vorrede von Michael Kerney zu der Neuausgabe des Carveschen Itinerars, die 1859 in London in einer typographisch sehr ansprechenden Ausgabe bei Bernard Quaritsch herauskam; Kerneys biographischer Abriss enthält die wohl ausführlichsten Angaben zum Leben Thomas Carves,
  - b) der Carve-Artikel von T. C. (Th. Cooper) in: *Dictionary of national biography*, Bd. 9, New York 1887, S. 234,
  - c) F. Frenzel, *Das Itinerarium des Thomas Carve* (Diss.), Halle 1887,
  - d) der nicht sehr ergiebige Carve-Artikel von W-s (Weiss) in: *Biographie universelle, ancienne et moderne*, Bd. 7, Paris 1823, S. 244 f.; die *Biographie universelle* (Michaud) ancienne et moderne, Bd. 7, Paris 1854 wiederholt auf S. 90 den Weiss'schen Carve-Artikel,
  - e) der Carve-Artikel von G. B. in: *Nouvelle biographie générale*, Bd. 8 (Paris 1855), Sp. 925—926; hier ist bereits die Arbeit von Kerney verwertet,
  - f) S. Austin Allibone, *Dictionary of British and American authors*, Philadelphia/London 1859, S. 350,
  - g) der dürftige Beitrag in Jöchers *Allgemeinen Gelehrten-Lexicon*, Teil 1 (Nachdruck 1960), S. 1710, in dem Carves *Lyra* erwähnt wird, als deren Verlagsort Jöcher (1694—1758) fälschlich Nürnberg (1666) angibt (mit einem Frankfurter Nachdruck aus dem Jahre 1670),
  - h) der ebenso lückenhafte wie ungenaue Carve-Artikel in Zedlers für die Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts immer noch als unentbehrlich geltendem *Universal-Lexicon* (Bd. 5, Leipzig 1733, Sp. 1175; zur Bedeutung des *Zedler* s. z. B. H. Steinberg, *Die schwarze Kunst*, München (1958), S. 272 und J. Carter/Percy H. Muir (Hrsg.), *Bücher, die die Welt verändern*, Darmstadt 1969, S. 349 ff.),
  - i) David Clément, *Bibliothèque curieuse*, Bd. 6, S. 322 ff. mit bibliogr. Angaben zu C. (das 9 Bde umfassende Werk des aus Hofgeismar (Hessen) stammenden Autors ist 1750—1760 in Göttingen/Hannover/Leipzig erschienen),
  - j) William Nicolson, *The English, Scotch and Irish historical Library*, London 1736, S. 9 (hier ist C. unter Angabe einiger weniger Lebensdaten mit seiner *Lyra* unter den Schriftstellern aus Irland aufgeführt, die über Regierung, Zustände und Lebensverhältnisse der irischen Bevölkerung geschrieben haben),
  - k) Thomas Frognall Dibdin, *Library Companion-History of Great Britain* (Ireland-), London 1824 (in diesem *Führer zur Zusammenstellung einer Bibliothek* bringt der Verf. vor allem Angaben über die Seltenheit der Carve-Ausgaben, ihre Besitzer und die für den Erwerb von Büchern Carves gezahlten Preise, wie sie später dann von Kerney — s. oben unter a) — übernommen worden sind),
  - l) James Granger, *Biographical History of England*, London 1769, S. 97 (mit knappen biogr. Einzelheiten und einer Aufzählung von nur drei Werken: *Itinerarium. Lyra* und der 1669 in Nordhausen erschienene *Galateus seu de Morum elegantia*; weitere Werke seien nicht bekannt),
  - m) *Bibliotheca Grenvilliana*, London, S. 118 f. (Bd. 1) und S. 92 (Bd. 2) (das 1842—1872 von J. Th. Payne u. H. Foss herausgegebene Verzeichnis der von Thomas Grenville, einem Sohn des engl. Staatsmannes George G. (1712—1770), dem British Museum vermachten Bibliothek enthält u. a. bibliographische Ausgaben zu dem Carve-Bestand der berühmten Büchersammlung),
  - n) James Ware, *The Writers of Ireland*, hrg. von Walter Harris (Dublin 1764), der im 1. Buch, S. 144 biographische und bibliographische Angaben bringt, die kaum über bekannte Einzelheiten hinausgehen; für Wares Behauptung, C. sei in Oxford ausgebildet worden, findet Kerney — s. oben unter a) — keine Bestätigung.
- Zu C. und seinen Beziehungen zum Saarland vgl. auch P. Bouchard, St. Johannes im Stadtbild der Saarmetropole, in: *SZ-Heimatblätter*, Nr. 65/1966, S. 3, wo sich B. auch auf die Carve-Diss. von Frenzel — s. oben unter c) — bezieht (in der Stellungnahme von H.-W. Herrmann zu Bouchards Arbeit — ebd. Nr. 67/1966, S. 2 — ist C. irrtümlich als Schriftsteller des 18. Jahrhunderts bezeichnet).
- 9) Hilaire Belloc, *Oliver Cromwell. Ein Mann seiner Zeit*, Einsiedeln 1936, S. 16.
  - 10) Zu dem Mördertrupp gehörte auch Oberstleutnant Adam Gordon, der nach der 2. Besetzung Saarbrückens durch die Kaiserlichen im Oktober 1635 zusammen mit seinem Bruder, Oberst Johann G., und General-Wachtmeister Johan Wangler, Befehlshaber der Stadt war (Ruppersberg, a. a. O., S. 96).
  - 11) Der lateinische Text ist 1886 in die „Materialien zur neueren Geschichte“ (hrsg. von G. Droysen) aufgenommen worden (Halle bei Niemeyer).
  - 12) Der Seltenheitswert ist bereits bei Clément a. a. O. und für die Mitte des 19. Jahrhunderts in Kerneys Bibliographie der Werke Carves belegt (s. vorst. Anm. 8 unter a, Vorwort, S. XI f.). K. führt hier — wie Frognall (s. Anm. 8 unter k) — die Antiquariate mit den geforderten Preisen für einzelne Schriften Carves auf. Für die Zeit nach dem 2. Weltkrieg bin ich auf dem deutschen Markt noch keinem Angebot eines Carveschen Werkes begegnet.

- K. verwendet übrigens für Mainz auch die phonetisch dem rheinhessischen Dialekt angelegene Schreibweise „Mentz“, die z. B. auch Jörg Gail in seinem „Raibbüchlin“ und Sebastian Brant in seiner Itinerariensammlung (s. Anm. 31) gebrauchten.
- 13) Die Quellen wie Anm. 8 a bis n stimmen mit dieser Angabe überein.
  - 14) Apostolische Notare waren ursprünglich Geistliche, die das Archiv der kath. Kirche leiteten; später wurde diese Amtsbezeichnung zu einem bloßen Ehrentitel, mit dem kein Anteil an den Privilegien (Rechte und Einkommen) verbunden war: *Protonotarii ad honores* oder (*mere*) *titulares*. Seit Papst Pius XI. (1922—1939) heißen sie *Notarii Apostolici* (nach: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 8, Freiburg 1963, S. 838.)
  - 15) Carves *Lyra* forderte den Widerspruch seines in einem Prager Kloster lebenden Landsmannes Anthony Mac Bruodin heraus (in seinem vierbändigen Werk *Propugnaculum Catholicae Veritatis*, Prag 1668, das Ware, a. a. O. — s. Anm. 8 unter n) —, S. 161 als Gegenschrift zu Carves *Lyra* bezeichnet; auch der in dieser Anm. genannte Malony ist hier erwähnt, dem Carve wiederum mit seinem *Enchiridion* begegnete, worauf seine Gegner ihn in einem *Anatomicum Examen Enchiridii* (*Umfassende Prüfung des Enchiridion*) (Prag 1671) bloßzustellen versuchten, ein Unternehmen, dem der Angegriffene seine 1672 in Sulzbach (Obfr) herausgebrachte *Responso veridica ad illosum libellum, cui nomen Anatomicum examen P. Antonii Bruodini Hibern. Ord. Min. Strict. Observantiae sub emenito nomine. P. Cornelii o Mollony editum* (*Wahrhaftige Antwort auf die schmutzige Schrift . . .*) entgegengesetzte.
  - 16) Nach Frenzel wird die unter dem Titel *Rerum Germanicarum ab 1617 ad 1641 gestarum Epitome* 1641 (*sine loco*) veröffentlichte Teildarstellung des Dreißigjährigen Krieges zu Unrecht Carve zugeschrieben, Verfasser sei Pappus, dessen gleichnamiges Buch auch Hellmut Diwald in seiner Wallenstein-Biographie (s. vorst. Anm. 2) als Quelle erwähnt (im Grenville-Katalog ist dagegen C. als Verfasser dieses als sein seltenstes Werk bezeichneten Buches angegeben).
  - 17) F. Meinecke, *Weltbürgertum und Nationalstaat*, München/Berlin 1917, S. 416. Zu Frenzels Kritik an der Objektivität Carves s. a. a. O., S. 20.
  - 18) Bei Nikolaus Heyl handelt es sich um den Vater, dem ca. 1650 noch ein Sohn im Geschäft folgte. Johann Balthasar Kuntz 1603—1640) war der Sohn des Buchbinders Johann K. aus Mainz. Er übte das Handwerk seines Vaters aus und war gleichzeitig als Verleger tätig; in der Zeit von 1638—1641 — nach dem heutigen Stand der Forschung — brachte er 16 Titel heraus (darunter den zweiten Teil des Carveschen Itinerars, den seine Witwe Margarete verlegte) (nach einer frdl. Auskunft von Dr. J. Benzing, Budenheim); s. auch Clément, a. a. O., S. 324.
  - 19) Zu den biographischen Angaben vgl. J. Benzing, *Der Aschaffener Stiftdeskan Wolfgang Sigismund von Vorburg und seine Schriften*, in: *Aschaffener Jahrbuch* (Bd. 3/1956), S. 112 ff. (hier ist auch Vorburgs Beteiligung an Carves *Reyßbüchlein* erwähnt) und die dort angegebenen Quellen; ferner H. F. Friedrichs, *Aschaffenburg im Spiegel der Stiftsmatrikel 1605—1650*, Aschaffenburg 1962 (Veröffentlichungen des Aschaffener Geschichts- und Kunstvereins e. V., 6), S. 57, Nr. 49 und Joh. Maximilian Humbracht, *Die höchste Zierde Deutschlands und Vortrefflichkeit des deutschen Adels vorgestellt in der Reichsfreyen Rheinischen Ritterschaft*, Frankfurt am Main 1707, Bl. 145. Der Hinweis bei E. H. Kneschke, *Neues Allgemeines Deutsches Adelslexikon* (Neudruck 1929/1930), Bd. IX, S. 417, zur Familie von Vorburg ist ungenau; K. nennt zwar die Familie, läßt aber Wolfgang Sigismund unerwähnt. Die Dissertation von K. Wild, *Johann Philipp von Schönborn, genannt der deutsche Salomo, ein Friedensfürst zur Zeit des dreißigjährigen Krieges* (Heidelberg 1896), ist in der *Stammtafel derer von Vorburg, nach einer Darstellung Joh. Philipps von Vorburg* (S. 7) nicht ergiebig; sie verzeichnet Wolfgang Sigismund nur kurz als Probst von Aschaffenburg und gibt als Todesjahr 1645 an. Ebenso dürftig sind die lexikalischen Quellen des 18. Jahrhunderts wie *Zedler* Bd. 49, Leipzig 1746, Sp. 780 und noch kümmerlicher Jöcher, Bd. 4 (Neudruck 1961), Sp. 1709, der Wolfgang Sigismund 1634 nach Frankfurt a. d. Oder versetzt. Für Angaben zu v. V. bin ich zu Dank verpflichtet: Frau Dr. Darapsky (Stadtarchiv Mainz), Dr. W. Fischer (Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg) und Dr. Benzing (Budenheim), der mich auch auf die neuere Arbeit von Friedrichs hingewiesen hat.
  - 20) J. Schmidt, *Die katholische Restauration in den ehemaligen Kurmainzer Herrschaften Königstein und Rieneck* (Erläuterungen und Ergänzungen zu Jansens Geschichte des deutschen Volkes Bd. III/1), Freiburg 1909, S. 113 ff.
  - 21) A. a. O., S. 116 f.
  - 22) Daß Wolfgang Sigismund von Vorburg seiner schriftstellerischen Tätigkeit auch selbst keine geringe Bedeutung beimaß, geht schon allein daraus hervor, daß er sich 1626 an das geistliche Mitglied der Kaiserlichen Bücherkommission zu Frankfurt, den Probst an der Frankfurter Domkirche St. Bartholomäus und Dechant von St. Leonhard, Johann Ludwig von Hagen, wandte, den er darum bat, für die Dauer von 10 Jahren zu verhindern, daß seine in einer beigelegten Liste verzeichneten Bücher nachgedruckt würden, und ihm die Genehmigung zur Veröffentlichung weiterer Werke zu erteilen (s. Benzing, a. a. O., S. 112 ff.); dieses Privileg war allgemein erforderlich auch für noch nicht zum Druck heranstehende Werke und wurde sowohl einem Antragsteller selbst für seine eigene schriftstellerische Produktion als auch dem Verleger und Drucker gewährt, dem der *Impetrant* die Vervielfältigung oder Verbreitung der Bücher vertraglich übertragen hatte (F. Kapp, Geschichte

des deutschen Buchhandels, Bd. 1, Leipzig 1886, S. 743 ff.). Ludwig von Hagen, der damalige geistliche Leiter der 1569 auf Weisung Maximilians II. eingerichteten und erst 1806 aufgehobenen Kaiserlichen Bücherkommission, *S. C. Majestatis Consiliarius et in re librorum Commissarius*, war der Sohn des nassau-saarbrückischen Rates, Hofmeisters und Oberamtmanns Johann Nikolaus von Hagen (aus der Büschfelder Linie — s. K. Hoppstädter, Die Herren von Hagen zur Motten, in *ZsSaarg* 1962, S. 41, wo Joh. Ludw. v. H. als Propst zu St. Simeon in Trier und zu St. Moritz in Mainz aufgeführt ist, ferner die sehr aufschlußreiche Arbeit von Rotraut Becker, Die Berichte des kaiserlichen und apostolischen Bücherkommissars Johann Ludwig von Hagen an die römische Kurie (1623—1649), in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, Bd. 51, 1971, S. 422—465).

Die Bücherkommission, zu der neben dem geistlichen Leiter auch ein weltlicher Kommissar — ein Kammerfiskalprokurator des Reichskammergerichts in Speyer (z. Z. Johann Ludwigs von Hagen: Dr. Gerhard Ebersheim) — gehörte, hatte vornehmlich Zensuraufgaben, vor allem im Hinblick auf die Erfordernisse gegenreformatorischer Bestrebungen der Habsburger daneben sollte sie aber auch die Rechte des Kaisers auf Frelexemplare der von ihm privilegierten Bücher sichern (s. Kapp, a. a. O., S. 608 ff.). — Die lateinische Ausgabe des Carveschen Itinerars trägt einen Zensurvermerk der Frankfurter Bücherkommission vom 30. April 1639: *Censura et approbatio. Franc. prid. Cal. Maij. MDC XXXIX*, gez. *Aloysius Mar, L. C. A. (Librariae Commissionis Actuarius = Aktor [Angestellter] bei der Bücherkommission)*; über M. konnte ich nichts Näheres ermitteln, auch U. Eisenhardt, Die kaiserliche Aufsicht über Buchdruck, Buchhandel und Presse im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation (1496—1806) — Bd. 3 der Studien und Quellen zur Geschichte des deutschen Verfassungsrechts, Karlsruhe 1970, enthält keine Angaben über ihn, so wie auch die Durchsicht der diesbezgl. Bestände des Stadtarchivs Frankfurt (Main) ergebnislos blieb, wie mir am 22. Mai 1973 freundlicherweise mitgeteilt wurde.

- 23) Ebenso wenig konnte ich klären, ob eine Verbindung zu Carve etwa durch den nicht identifizierten Übersetzer des Itinerariums, J. K. (Kuntz?) zustande gekommen ist.
- 24) A. a. O., S. 117.
- 25) *Messrelationen* waren gedruckte politische Nachrichten, die zu der Oster- und Herbstmesse in Frankfurt am Main erschienen. Einer der Verfasser war der Frankfurter Pfarrer Conrad Lautenbach (Pseudonym: Jakob Franck). Die Relationen stellten erst 1806 ihr Erscheinen ein. Ein Postamtsschreiber namens Andreas Striegel verfaßte 1602 eine halbjährlich erscheinende Zeitung, die sich *Relationes historicae* nannte, ihnen folgte 1612 eine andere Zeitung, die *Aviso Relation oder Zeitung* (vgl. hierzu auch die Quellenangaben in den Anm. 2, 6, 8, 10, 13 und 14 bei E. Schilly, Graf Ludwig von Nassau-Saarbrücken und der Reichspostmeister Johann von der Birghden zu Frankfurt am Main, in Saarhelmat (SH), Nr. 11—12/72, S. 229). Auch Martin Zeiller (s. nachstehende Anm. 28) benutzte für seine Arbeit u. a. *Frankfurtische Relationes* (nach C. Löper, Martin Zeiller, der Verfasser des ersten deutschen Reisehandbuchs, in: *Archiv für Post- und Telegraphie* 1876, S. 309). Daß Zeiller auch für den Rheinpfalz-Band der Ausgabe 1645 bereits Zeitungsnachrichten als Quelle verwandt hat, geht daraus hervor, daß er in diesem Band noch Ereignisse zwischen 1640 und 1644 eingearbeitet hat (nach W. Medding [Hrsg.] im Nachwort zur Neudruckausgabe 1963 — s. Anm. 27).
- 26) Gregorius Wintermonat betont in seinem 1609 in Leipzig bei Abraham Lamberg erschienen, durch vierteljährliche Fortsetzungen ergänzten *Calendarium Historicum Decennale* (eine Art *Ploetz* oder *Keesing* seiner Zeit), daß *Neue Zeitungen* denselben Nutzen brächten wie die Kenntnis uralter Geschichten (nach J. O. Opel, Die Anfänge der deutschen Zeitungspressen 1609—1650, in: *Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels*, Bd. III Leipzig 1879, S. 38).
- 27) Die Liga war 1609 von den katholischen Reichsstädten unter Führung des Herzogs Maximilian von Bayern als Bündnis gegen die Protestanten ins Leben gerufen worden.
- 28) Vgl. hierzu H. W. Herrmann, Der dreißigjährige Krieg, in: *Geschichtliche Landeskunde*, MHV NF 3, Saarbrücken 1960, 246 ff.
- 29) S. Anm. 10.
- 30) Vgl. Ruppertsberg, a. a. O., S. 82 und Zeiller/Merian, S. 77 ff. (Beschreibung Saarwerdens).
- 31) Vgl. Th. Liebertz, Wallerfangen und seine Geschichte, o. O., S. 158 f., H. W. Herrmann, a. a. O., S. 248, A. Jacob, Merziger Geschichte im 17. Jahrhundert, in: *ZG Saarg.*, 9, 1959, S. 270 (H. — S. 248 a. a. O. — legt den Fall Wallerfangens in die Zeit nach dem 3. Okt. 1634, J. spricht von der Erstürmung Wallerfangens durch die Kroaten des Gallas in der Zeit Ende September (S. 270 a. a. O.) und ders., Der 30jährige Krieg und seine Folgen für den unteren Saargau, in: *Drittes Jahrbuch 1934 des Vereins f. Heimatkunde im Kreis Merzig*, S. 55 ff.
- 32) Eine neue Ausgabe (Nachdruck) dieses typographischen Standard- und Meisterwerkes ist 1963 erschienen. Aus den Angaben über Saarbrücken auf dem in meinem Besitz befindlichen Originalblatt ist zu entnehmen, daß der Faksimile-Druck von 1963 auf eine nach 1645 erschienene Ausgabe zurückgeht (vermutlich auf die 1672 erschienene vermehrte 2. Ausg.). Die Stiche von Saarbrücken, Philippsborn, Homburg, Neunkirchen und Ottweiler

- stammen nicht von Mattheus Merian, sondern von dem Architekturzeichner Heinrich Hör (vgl. Medding, a. a. O. und neuerdings H. Hör, Zur Geschichte der Familie Hör aus dem Ostertal, 2. Teil, in: SH, Nr. 8, 1972, S. 148 ff.). — Zur Bibliographie der Topographien des Frankfurter Merian-Verlages s. C. Schuchhard, Die Zeiller/Merianschen Topographien, in: Centralblatt für Bibliothekswesen, XIII (1896), S. 193—232 (wiederveröffentlicht in: Philobiblon, Vierteljahresschrift für Buch- und Graphiksammler, Nr. 3/1959, S. 293 ff. (hier Pfalz, S. 306 f.); der Text über Saarbrücken beginnt auf S. 75 der Originalausgabe der *Topographia Palatinatus Rheni* . . .).
- 33) Zu Martin Zeiller s. ADB, Bd. 44, Leipzig 1898, S. 782 ff. (Verf. M. v. Waldberg).
- 34) Vgl. hierzu C. Löper, a. a. O., S. 307 ff., ferner Anonym (Wr) Postgeschichte, Deutsche Reisebücher aus alter Zeit, in: Deutsche Verkehrszeitung (DVZ), Nr. 26/1926, S. 279 f., Medding, a. a. O., L. Schudt (wie Anm. 1), S. 24, Der Begründer des Zetzner-Verlages, L. Zetzner, kam als Buchbinder von Köln und wurde in Straßburg zu einem bedeutenden Verleger, der auch in Frankfurt ein Lager seiner Verlagserzeugnisse unterhielt, für die sein Haus als Verlag *Zetzner Selige Erben* 1626 einen Katalog herausgab (Kapp, a. a. O., Bd. 2, S. 284 und 303).
- 35) In Sachs-Vilatte, Enzyklopädisches Französisch-Deutsches Wörterbuch, Berlin 1905 ist bei *Sarrebourg* angegeben: *früher Kaufmann-Saarbrück(en) (dt. Stadt, Lothringen)*.
- 36) Zur Namensform Saarbruck/Saarbrück/Saarbrücken für die Stadt Saarbrücken s. H. Schnelder, Die Wandlung des Stadtnamens im Spiegel der Geschichte und Postgeschichte, in: Postgeschichtliche Blätter der Oberpostdirektion Saarbrücken, Sonderheft zur *Sabria*, 1970, S. 2 ff. Daß bei der kompilatorischen Arbeitsweise auch Fehler und Irrtümer vorkamen und unterliefen, hat schon Zeiller in der Vorrede zu seinem Reisehandbuch mit der Feststellung bestätigt, daß die *kleinen Reißbüchlein, so (1632) vorhanden, mehr Irrweg als Wegweiser* seien (s. C. Löper, Der Schriftsteller und Dichter Sebastian Brant, Verfasser eines Straßburger Kursbuches, in: Deutsches Postarchiv, Nr. 11/1875, S. 294 f.). Den Vorwurf oberflächlicher Arbeit und kompilatorischer Kritiklosigkeit muß sich Zeiller aber auch selbst gefallen lassen (vgl. M. v. Waldburgs Zeiller-Artikel in der ADB, wo Z. als einer jener gelehrten Vielschreiber des 17. Jahrhunderts bezeichnet ist, *die durch die Menge des zusammengetragenen Stoffes in ihren Büchern das zu ersetzen suchen, was ihnen an Einbildungskraft und Eigenart abgeht*).
- 37) *Westerreich hieß, im Gegensatz zu Osterreich, eine geraume Zeit das überrheinische Deutschland, jedoch unseres Wissens ohne Elsaß*, steht im *Allgemeinen deutschen Sachwörterbuch* (hrsg. von Lichtenstern/Schiffer), Meissen 1834, Bd. 10, S. 347 zu lesen. Zum Begriff *Westerreich* vgl. auch H. J. Becker, a. a. O., S. 118 und zu dem *Westerreicher oder Metz-Pariser Kurs* A. Dietz, Frankfurter Handelsgeschichte, Bd. 3, Frankfurt am Main 1921, S. 323 f.
- 38) Die lateinische Bezeichnung *Itinerarium* (*Itinerarium scriptum* = schriftliches Reisehandbuch) geht auf das *Itinerarium Antonini* zurück, einer Übersicht über 372 Römerstraßen mit einem Verzeichnis der Schifffahrtslinien des röm. Reiches aus der Zeit Diokletians (etwa 300 n. Chr.). Diese *Itineraria* werden fälschlicherweise, wie der Name besagt, dem Nachfolger Hadrians, Kaiser Antonius Pius (138—161 n. Chr.) zugeschrieben (vgl. E. E. Hudemann, Geschichte des römischen Postwesens während der Kaiserzeit, Berlin 1878, S. 95 f. und Handwörterbuch des Postwesens, Frankfurt (Main) 1953, S. 369 (Art. *Itinerarien*)).
- 39) A. a. O., 33. — In der Einleitung zu diesem Teil der Topographie heißt es (S. 5) — *Dann wie oben erinnert/wir uns uns nicht fürgenommen alle die Stadt/und Plätze/oder auch solche ausführlich allhier zu beschreiben sondern diese Arbeit anderstwohin zu verschieben . . . Zeiller hat vorher gesagt, auf diese kurze Beschreibung folgten nun etliche Städtel und sonderbare Ortdie/vor andern bekandt seynd*, womit er also auch Wallerfangen zu diesen vor anderen Orten bekannten Städten zählt. — *Theatrum Europaeum* ist ein von einem Historiker des 17. Jahrhunderts, Johann Philipp Abelin, unter dem Pseudonym Godofredus herausgegebenes Sammelwerk, von dem 1619/33 zwei Bände und bis 1718 insgesamt 19 Bände herauskamen; sie sind nicht zuletzt bekannt wegen der darin wiedergegebenen Kupfer Merians.
- 40) Vgl. hierzu u. a. E. Reinhard, Literaturgeschichte des Saargebietes, o. J., S. 18 ff.
- 41) Vgl. M. Müller, Geschichte der Stadt St Wendel, St Wendel/Saarbrücken 1927, S. 57 f. Zeiller/Merian erwähnen St. Wendel nur am Rande bei der Behandlung Ottweilers. Im Hauptteil (*Untere Pjaltz*) wird die Lage Ottweilers beschrieben: *Der Ottweyler im Westerreich an dem Wasser Bleiß zwischen Kerkel und St Wendel ist wie Münsteranus berichtet, Nassauisch sampt dem Marckt und Schloß Hohenburg und Bocherbach. Bey Saarbrücken wird auch Ottweyler gedacht*. Sebastian Münster (1489—1552) war Franziskanermönch, Hebraist, Geograph und Astronom; sein bekanntes kosmographisches Werk, die *Cosmographia universalis* (1. Aufl. 1544; bis 1650 gab es 27 Aufl.), war zu seiner Zeit eines der wichtigsten geographischen Werke, ein Kompendium der Chroniken der Länder und herrschaftlichen Häuser, welches Länder- und Ortsbeschreibungen enthielt.
- 42) Zu O. vgl. u. a. Biographie nationale de Belgique (BNB), Bd. 16, Bruxelles, Sp. 291—332, P. Génard, La généalogie du géographe Abraham Ottellius, in: Bulletin de la société géographique d'Anvers, Bd. V, Anvers 1880, S. 314 ff. (hier geht es um den durch eine gezielte Anfrage eines Mitglieds des Institut de France herausgeforderten Nachweis, daß

- O. in Antwerpen geboren ist; die für einen Schriftsteller so wichtigen Beziehungen zu (seinem bekanntesten Verleger Plantin sind für O. ebd. S. 350 ff ausführlich behandelt M. Roose, Ortellius et Plantin). Zu Ortellius auch ADB XXIV, S. 428 ff. (Verf. F. Ratzel) und Lexikon der Geographie (Braunschweig 1970), S. 680, ferner Carter/Muir, a. a. O., S. 190 f. — Zu Vivian s. BNB Bd. 26, 1936—38, Sp. 827 ff.
- 43) Über Gottfried Hegenitius' Leben ist wenig bekannt. Nach Jöcher, Bd. 2 (Neudruck 1960, Sp. 1863) lebte er in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Nach F. Ratzel (ADB Bd. 11, Leipzig 1880, S. 274 f.), der sich auf J. Beckmann (wie Anm. 1) Bd. 2, S. 483 bezieht, trat er die in seinem *Itinerarium* geschilderte Reise nach Friesland und Holland im Jahre 1626 oder 1627 von Hamburg aus an; die 1628 erschienene Reisebeschreibung widmete er zwei niederländischen Adligen aus Leiden. Er war nach Ratzel (ähnlich wie dies für Zeiller gilt) der *echte reisende Gelehrte seiner Zeit*, der ohne besonderen Weitblick sich eifrig mit Altertümern und Inschriften befaßte, die Namen der besuchten Orte zu deuten versuchte und die Mitteilung von Inschriften für besonders wichtig hielt. Nach der *Nouvelle biographie générale* Bd. 38, Paris 1862, Sp. 537 f) ist das *Itinerarium* des Ortellius mehrmals neu aufgelegt worden, zusammengefaßt mit dem Reisebericht des Hegenitius (1630 — Jöcher erwähnt noch eine Ausgabe von 1647 —, 1661, 1667); 1684 kam eine Ausgabe in einem Band mit Schriften Konrad Peutingers (1465—1547) heraus (z. B. die 1506 erstmals herausgekommene *Connivales de mirandis Sermones Germaniae antiquitatis*). Von Hegenitius stammt nach Jöcher noch eine 1645 in Königsberg (Ostpr.) verlegte kleine Schrift über Konrad von Burgsdorff, den Hauptgehilfen des Markgrafen Ernst, Statthalter in der Mark und späterer Berater und Vertrauter des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, ferner ein Werk *De possessine*, das 1611 in Hanau erschienen ist.
- 44) Übers. nach L. Tross, Des M. Ausonius Mosella . . ., Hamm 1821.
- 45) Tross, a. a. O., S. 96 f. bezieht die *augusta mura* auf einen Kaiserpalast bei Konz und nicht auf die *Augusta Trevirorum*. *Sechsfache Mündung* bezeichnet eine Brücke mit sechs Bögen, zwischen denen die Saar in die Mosel floß (vgl. hierzu auch M. Scherer, Die Römervilla in Konz, in: Heimatjahrb. des Kreises Saarburg 1963, S. 63 ff.).
- 46) Zu Saur's „Stättbuch“ vgl. Anonym (Sz), Aus den Schätzen des Reichspostmuseums, in: Deutsche Verkehrszeitung, Nr. 5/1930, S. 91 f. Zu den Ausgaben des Werkes s. H. Wolpert, Schrifttum über das deutsche Postwesen, hrsg. von der Gesellschaft zur Erforschung der Postgeschichte in Bayern, München 1937, S. 10 ff. W. erwähnt die Ausgaben von 1587, 1593, 1595, 1610 (sämtlich erschienen bei Nicolaus Bassaeus (Basse) in Frankfurt am Main, bekannt als Verleger der gesammelten Willerschen Maßkataloge — W. war Großsortimenter, Drucker und Verleger — s. Kapp a. a. O., Bd. 1, S. 479 f.). Die Ausgabe von 1658 fehlt; sie war in Frankfurt am Main bei Johann Bayern/Johann Wilhelm Ammon/und Wilhelm Serlin) erschienen, bei Druckern, die mit zu den erfolgreichsten Verlegern Frankfurts in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gehörten (s. Kapp, a. a. O. Bd. 3, S. 363). Meine neueren Feststellungen ergaben folgende, Wolpert teilweise ergänzende heutige Standorte: Ausg. 1587: Bayr. Staatsbibliothek, München; Ausg. 1593: ebd, ferner Stadtbibliothek Nürnberg, Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg; Ausg. 1595: Bayr. Staatsbibliothek, München, Hessische Staatsbibliothek, Wiesbaden, Bibliothek des Bundespostministeriums, Frankfurt am Main; Ausgabe 1610: Hess. Landesbibliothek, Fulda, Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg; Ausg. 1658: die genannten Bibliotheken in München, Nürnberg und Wiesbaden, ferner Staats- und Stadtbibliothek Augsburg und die Stadtbibliothek Straßburg (für die Auskünfte bin ich den Bibliotheken, vor allem aber der Deutschen Staatsbibliothek, Institut für Leihverkehr und Zentralkataloge in Berlin-Ost zu Dank verpflichtet).
- 47) Die Angaben zum Leben Abraham Saur's nach F. W. Strieder, Grundlagen einer hessischen Gelehrten- und Schriftstellergesellschaft, Bd. 12, Cassel 1799, S. 207 ff., Zedler, Bd. 33, Leipzig 1742, Sp. 303 f., Jöcher (mit dürftigen Angaben), Bd. 4 Neudruck 1960), Sp. 173, Frankenberg — die 700jährige Stadt an der Eder, hrsg. anl. der 700-Jahrfeier im Jahre 1947 (Frankenberg 1947), S. 34 und Frankenberg an der Eder, Ein Rundgang durch die Geschichte der 725jährigen hessischen Stadt (Frankenberg 1972), S. 43.
- 48) S. Löper, a. a. O., S. 309.
- 49) Zu den Einzelheiten der Streckenführungen: Krüger, a. a. O., S. 26 f., und die in Anm. 1 bereits erwähnte Quelle: Einleitung zu: Des Jörg Gall Augsburger Raibbüchlin. In Anm. 73 seiner Arbeit (wie Anm. 1) weist Krüger darauf hin, wie unzuverlässig Atlanten — also nicht nur Reiseberichte — beispielsweise die Strecke Straßburg, Saarbrücken, Trier, Namur, Brüssel, Antwerpen bisher dargestellt haben, und fährt dann wörtlich fort: *siehe hier im Geschichtlichen Atlas der deutschen Länder am Rhein, Bonn 1950, Karte 34.* — Der italienische Arzt Guglielmo Gratarola ist der Verfasser eines der ältesten Reisehandbücher mit dem Titel: *De Regimine Iter Agentium, Vel Equitum, vel pedatum, vel navi, vel curru seu rheda & c. viatoribus & peregrinatoribus quibusque utilissime libri duo, nunc primum editi, Basel 1561* (spätere Ausg. 1591) (nach Wolpert, a. a. O. S. 9).



Hans Weskalnys (\* 1867, † 1946)

LEBENSERINNERUNGEN EINES SAARBRÜCKER ARCHITEKTEN  
— Teil IV —  
AUS DEN JAHREN 1893 — 1945

Abb. 13 — 15

(Vorbemerkung des Bearbeiters: In Teil III der „Lebenserinnerungen“ [„Saarbrücker Hefte“ Nr. 38] schildert H. W. die Blüte und das jähre Ende seiner Architektentätigkeit vor dem Ausbruch des I. Weltkrieges. Der folgende IV. Teil der „Lebenserinnerungen“ greift zeitlich zwar nochmals bis ins Jahr 1893 zurück, vermittelt aber durch die Beschreibung der Verflechtung von zivilem und militärischem Leben in der typischen Figur des „Reserve-Offiziers“, Aufschlüsse über die Entwicklung zum damaligen Kriege.)

*Meine militärischen Erlebnisse in Saarbrücken und im I. Weltkrieg  
vom 1. Juli 1893 bis 17. November 1918*

*A. Als Reserve-Offizier in Saarbrücken  
vom 1. Juli 1893 bis 1. August 1914*

Aus dem Bezirkskommando Hagenau, in dem wir nur 5 Offiziere zählten, war ich nach dem Bezirkskommando Saarbrücken mit der stattlichen Zahl von rund 120 Offizieren gekommen.

Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Saarbrücken meldete ich mich beim Bezirkskommando. Nachdem ich meinen Namen in das Meldebuch eingetragen hatte, begrüßte mich der Bezirks-Adjutant, Oberleutnant von During, sehr liebenswürdig und sagte mir, der Kommandeur lege Wert darauf, daß ihm die neu ins Bezirkskommando kommenden jüngeren, unverheirateten Reserve-Offiziere einen persönlichen Besuch machten. Also warf ich mich am nächsten Sonntag wieder in Uniform und stattete dem Herrn Oberstleutnant Bauer den gewünschten Besuch ab. Schon am Sonntag darauf wurde dieser Besuch prompt erwidert.

Der Kommandeur wollte mit seinen jungen Offizieren schon vor der ersten dienstlichen Gelegenheit in persönlichen Kontakt treten. Im Juli und August waren die großen Offizier-Versammlungen wegen der Ferien ausgefallen. Den ersten dienstlichen Befehl erhielt ich zur Meldung, welchem Kriegerverein ich beigetreten wäre. Das bedeutete mit anderen Worten, daß ich einem solchen beizutreten hätte. Darauf erfolgte eine Einladung zur Teilnahme an einer Vorbesprechung der Offiziere im „Alten Münchner Kindl“, die an der Kaiserparade des VI. Armeekorps in Trier teilnehmen wollten. Sehr erstaunt war ich, daß außer dem Bezirks-Kommandeur nur wenige Herren zur festgesetzten Zeit anwesend waren. Allmählich wuchs die Teilnehmerzahl auf ca. 15 an. Groß war die Begeisterung also nicht, die weiße Paradehose anzuziehen, die ich, nebenbei gesagt, mir noch schleunigst bestellen mußte. Schließlich meldeten sich nur 6 Herren, die den Kommandeur begleiten wollten. Die Besprechung war zwanglos beim Glase Bier erfolgt, und nach Schluß des offiziellen Teiles verabschiedete sich einer nach dem anderen vom Kommandeur und verschwand. Mir steckte meine ostpreußische militärische Erziehung noch

in den Knochen, nach der niemand vor dem Kommandeur aufbrechen durfte, und so war ich mit noch einem gleichaltrigen Herrn der Rest der Versammelten, die beim Kommandeur ausharrten und auf diese Weise mit dem gemütlichen badischen Oberstleutnant gute Bekanntschaft schlossen. Als der Kommandeur sich dann empfahl, blieben wir allein zurück, hatten uns bald als gleichgestimmte Seelen gefunden und blieben den Abend über zusammen. Dieser Kamerad von den 99ern war ein Beamter der Halbergerhütte, der in späteren Jahren Generaldirektor der Hütte wurde, und mit dem mich nach dieser ersten Bekanntschaft enge Freundschaft verband.

Am frühen Morgen des Tages der Kaiserparade fanden wir 6 Mann uns auf dem Saarbrücker Bahnhof ein, um in Begleitung des Kommandeurs die Fahrt nach Trier anzutreten. Hier begaben wir uns zunächst in ein Hotel, um unseren Paradeschmuck anzulegen, und dann begann ein ziemlich langer Weg zum Paradeplatz. Nachdem wir hier unser Plätzchen gefunden hatten, gab es zunächst das gewohnte sehr lange Warten, bis die Sache losging. Wir Reserve-Offiziere aus der ganzen Umgegend hatten einen sehr schönen Platz, gerade der Stelle gegenüber, an der der Kaiser die Parade abnehmen sollte und konnten die ganzen Vorgänge daher prächtig verfolgen.

Es war im Sommer 1893, als ich den Kaiser und die Kaiserin zum ersten Male zu Gesicht bekam, und meine Erwartung war natürlich aufs Höchste gespannt. — Endlich ertönte der Präsentiermarsch, eine ruckartige Bewegung ging durch die zum Parademarsch in Kompaniefront aufgestellten Regimenter, und schon wurde S. M., mit seinem Gefolge in leichtem Gang daherkommend, neben ihm die stattliche Gestalt der Kaiserin auf einem hohen Rappen, und auf deren anderer Seite, auf einem kleinen Husarenschimmel, die noch kleinere Gestalt des italienischen Kronprinzen, sichtbar <sup>1)</sup>).

Es war ein glänzendes militärisches Schauspiel, das ich in seiner Art hier zum ersten Male erlebte, und in gehobener Stimmung kehrten wir zu unserem Hotel zurück. Hier blieben wir mit unserem Kommandeur zum Mittagessen und alsdann bei einigen guten Flaschen bis zum Abgang unseres Zuges zusammen.

Bald darauf erhielt ich vom Bezirkskommando die Anfrage, ob ich dem Offizier-Schieß-Verein beitreten wollte. Ich sagte zu, da ich früher immer gerne und mit gutem Erfolg geschossen hatte. Nun hieß es, jeden Sonnabendnachmittag die Uniform anzuziehen und nach den ziemlich entfernten Schießständen des J. R. 70 hinauszumarschieren, wo um 17.00 Uhr das Schießen begann <sup>2)</sup>. Nach 1 ½ Stunden ging es dann wieder heimwärts, das heißt in irgendein als Treffpunkt vorher verabredetes Lokal, wo unser Oberstleutnant dann glücklich war, eine möglichst große Anzahl seiner Offiziere begrüßen zu können. Da er ein trunkfester Herr war, ging die Tafelrunde selten vor Mitternacht auseinander. Einige Male wurden wir nach dem Kasino der Burbacher Hütte eingeladen, wo es dann zum Abendessen ein vorzügliches „Pichelsteiner“ gab. Zahlreiche Ingenieure der Hütte waren Reserve-Offiziere, und da die Verbindung von Burbach über die Metzger Eisenbahnbrücke zu den Schießständen sehr bequem war, nahmen viele am Offizier-Schießen teil. Bei dieser Gelegenheit

lernte ich den Büro-Direktor der Hütte, einen alten Landwehr-Hauptmann Raabe kennen, mit dem mich später, obgleich er viel älter als ich war, enge Freundschaft verband. Bei unserem Schießen erhielten wir oft Besuch von aktiven Offizieren des I. R. 70, so daß ich mit der Zeit mit dem ganzen jüngeren Offiziers-Korps dieses Regimentes bekannt wurde.

Ende September fand die erste große Offiziers-Versammlung in den Gesellschaftsräumen des Civil-Casinos statt. Das war ein buntes Bild, das die vielen Uniformen der verschiedensten Truppenteile boten, es waren wohl fast alle hier vertreten. Nach einer allgemeinen Begrüßung durch den Kommandeur fand zunächst eine Offizierswahl statt. Dann wandte er sich uns jüngeren, neu in den Bezirk gekommenen Offizieren zu, die besonders Aufstellung genommen hatten, um dem Offiziers-Korps vorgestellt zu werden, und hielt an uns eine längere Ansprache des Sinnes, daß wir immer und überall daran denken müßten, daß wir Offiziere wären, und daß wir unseren Wandel und Umgang stets danach einrichten müßten, und daß wir uns in jeder Lebenslage in erster Linie als Offiziere fühlen müßten.

Damit war der offizielle Teil der Versammlung erledigt, wir durften ab schnallen und ablegen, und dann ging es zum Abendessen, an dem fast alle Anwesenden teilnahmen. Eine Militärkapelle spielte. Für die Stabs-offiziere und Hauptleute waren die Plätze belegt, die übrigen konnten nach Belieben Platz nehmen. Es hatten sich da schon vorher Gruppen von Bekannten gebildet, die Plätze zusammen belegten, und ich hätte einsam und verlassen dagestanden, wenn wir nicht auch schon eine solche Gruppe gebildet hätten. Außer Naumann und mir gehörten dazu Max Wagner, Artillerist und Glashüttenmann, ein Pionier Lonsdorfer, ein Eisenbahner Zimmermann, ein Gardeschütze Decker und ein Artillerist Lehnert, letztere beide Ingenieure der Burbacher Hütte. Wir hatten uns beim Offiziers-schießen kennengelernt und hielten jahrelang bei allen militärischen Gelegenheiten und auch außer Dienst treu zusammen, bis uns das Leben auseinanderriß. — Max Wagner erschoss sich als Hauptmann im Weltkrieg, weil er seine Batterie auf unsere eigenen Leute aus Irrtum hatte feuern lassen, Lonsdorfer fiel als Bergrat in holländischen Diensten den Speeren der Eingeborenen Borneos zum Opfer, und die übrigen verließen einer nach dem anderen Saarbrücken. Ich blieb in der Folge mit Naumann allein, es kristallisierte sich wohl der eine oder der andere an uns an, aber eine so nette Kameradschaft wie in meinen ersten Saarbrücker Jahren fand sich nicht mehr zusammen. Wir gehörten ja dann auch allmählich zu den älteren Semestern und dann zu dem großen Kreise der dauernd hier Ansässigen. —

Als nach ungefähr drei Jahren Oberstleutnant Bauer einen Nachfolger in Oberst von Carlowitz fand, begann sich die enge Kameradschaft des Offizier-Korps etwas zu lockern, zumal auch der Schießverein einschloß und mit ihm die allwöchentlichen Zusammenkünfte. Aber die monatlichen Offiziers-Versammlungen nahmen auch weiter ihren — nach Erledigung des dienstlichen Teiles — gemütlichen Verlauf. Auf Veranlassung des Vorstandes des Civil-Casinos bürgerte sich der Brauch ein, daß, wenn es 1.00 Uhr wurde und der Schwarm der Gäste sich verlaufen hatte, der Kommandeur an der Spitze seiner in Reihe zu zweien angetre-

tenen Offiziere hinter der Musik in die unteren Casino-Räume einzog, wo wir immer mit großem Jubel empfangen wurden. Bei einem guten Glase „Münchener“ blieben wir dann manchmal noch recht lange zusammen.

Das war die angenehme Seite unserer Zusammenkünfte, bei denen ich mit der Zeit Gelegenheit hatte, mit allen Großindustriellen unseres Offiziers-Korps, es waren auch ziemlich betagte Herren im Majorsrang darunter, bekannt zu werden. Wer von diesen Spitzen und auch den Spitzen der Behörden nicht oder nicht mehr Offizier war, den lernte man an diesen späten Samstag-Abenden im Kasino kennen.

Aber es waren nicht im allgemeinen dienstliche Angelegenheiten, die in den Offiziers-Versammlungen zur Erörterung kamen, es gab auch Ehrenhändel mit ehrengerichtlichem Nachspiel zu erledigen, wie es ja in einem so großen Offiziers-Korps mit so verschiedenen bürgerlichen Berufen und den damit verbundenen Reibungsflächen nicht ausbleiben konnte. Waren es Angelegenheiten zwischen Offizier und Offizier, so waren diese Fälle ja verhältnismäßig einfach und konnten auf normale Weise so oder so erledigt werden. Schwierig aber waren die Fälle, die zwischen Reserve-Offizieren und Zivilisten und zumal solchen Zivilisten sich ereigneten, die nach den damaligen Anschauungen nicht satisfaktionsfähig waren. Hier mußte zur Vermeidung eventueller öffentlicher Skandale besonders vorsichtig vorgegangen werden. Und zweimal konnte ich mich der äußerst unangenehmen Aufgabe nicht entziehen, als Kartellträger fungieren zu müssen. Es war ziemlich natürlich, daß sich jeder um solch eine Sache herumzudrücken suchte, zumal wenn es sich um einen Kameraden handelte, zu dem man sonst in keinerlei persönlichen Beziehungen stand.

Im ersteren Falle handelte es sich um eine Betrunkengeschichte zwischen einem Pionier-Offizier und einem Obersteiger. Der Kommandeur richtete an mich die persönliche Bitte, den Kartellträger zu spielen, und, da er mich für besonders ruhig und besonnen hielt, zu versuchen, die böse Angelegenheit irgendwie aus der Welt zu schaffen. Ich durfte mir in diesem heiklen Falle einen Zeugen mitnehmen, das war mein Freund Naumann. Wir nahmen uns eines Tages einen Wagen und fuhren zu dem Obersteiger und trafen ihn in seiner Wohnung. Wenn wir nun gedacht hatten, mit einem aufgeregten, groben Patron zu tun zu haben, so sahen wir uns in dieser Annahme zunächst enttäuscht. In größter Ruhe und mit ausgesuchter Höflichkeit wurden wir empfangen und erörterten wir die unangenehme Sache. Als wir uns dann aber unseres Auftrages, der Überbringung der Forderung entledigten, da lachte der gute Mann vergnügt und sagte, er wolle sich in seinem Alter und als alter Soldat doch mit einer Schießerei nicht lächerlich machen, aber von den beleidigenden Äußerungen wollte er auch nichts zurücknehmen, denn er hielt sie für berechtigt. Wir erstatteten andern Tags dem Kommandeur Bericht. Die Sache lief nun ihren Gang. Ehrengerichtliche Verhandlung, die mit Erkennung auf Entlassung mit schlichtem Abschied für den Pionier-Offizier lautete, aber keine kriegsgerichtliche Verhandlung gegen mich als Kartellträger.

Mehrere Jahre waren seit dieser Affäre verflossen, — es war schon im Jahre 1900, — ereignete sich in unserem Landwehr-Offiziers-Korps wieder

ein solch dummer Fall. — Wieder war es ein Pionier, der mit einem älteren, hier sehr bekannten Bauunternehmer, mit dem er vorher einträchtig Skat gespielt hatte, so heftig in Streit geriet, daß es Beleidigungen gab, in deren Verlauf der Pionier, — er war in Zivil —, den Bauunternehmer an der Brust packte und drohte, ihn zum Fenster hinauszuerwerfen. Ehe die Mitbewessenden die Kampfahnen trennen konnten, schlug der Bauunternehmer seinen Angreifer ins Gesicht. Der Pionier-Reserve-Offizier meldete diesen Vorfall dem Bezirkskommandeur, der Ehrenrat tagte und wieder sollte geschossen werden. Der wenig bekannte Pionier fand niemand, der seinen Auftrag übernehmen wollte. Da wandte sich mein älterer Freund, Hauptmann Raabe, der Mitglied des Ehrenrates war, an mich mit der Bitte, in dieser dummen Sache das Weitere zu übernehmen. Ein jüngerer Offizier wurde mir als Zeuge mitgegeben, und nun trat ich den in diesem Falle wirklich bitteren Gang zu dem mir gut bekannten Bauunternehmer an. Ich schämte mich direkt für meinen Auftraggeber, mich meiner Sache zu entledigen. Nach kurzen Erörterungen lehnte der ältere Herr, wie es nicht anders vorauszusehen war, die Gewährung jeder Genugtuung ab. Wieder tagte das Ehrengericht, wieder gab es eine Entlassung mit schlichtem Abschied wegen Verletzung der Offiziersehre.

Aber diesmal gab es noch ein kriegsgerichtliches Nachspiel. Der Pionier wurde zu einer einhalbjährigen Festungshaft verurteilt. Unter Anerkennung meiner Bemühungen zu einer friedlichen Regelung der Sache und unter verschiedenen anderen Lobsprüchen meines Kommandeurs, wurde ich zu einer Festungshaft von einem Tage verurteilt, wobei gleichzeitig ein Gnadengesuch um Umwandlung in einen Stubenarrest beschlossen wurde. Nach ca. 6 Wochen traf die Bewilligung des Gnadengesuches ein und ich erhielt den Befehl, Tag und Stunde des Hausarrestes nach meinem Belieben zu melden. Ich wählte mir die Zeit von Sonnabend bis Sonntag 1.00 Uhr mittags, und damit war für mich diese mir sehr lästig gewesene Sache erledigt.

Die Jahre vergingen und das kameradschaftliche Leben in unserem Offiziers-Korps wechselte, ganz nach der Einstellung der wechselnden Kommandeure zu ihm. Ich war mittlerweile Hauptmann geworden, hatte nun auch bei unseren Essen nach den Offiziersversammlungen in der Nähe des Kommandeurs einen Kameradenkreis, der sich regelmäßig zusammenfand. — Da gab es im Jahre 1910 eine kleine Sensation. Die vier größten Bezirks-Kommandos im Reich sollten aktive Generäle als Kommandeure erhalten, und unter diesen befand sich auch das unsere. Nun begann ein frischer Wind bei uns zu wehen. Wir Reserve-Offiziere sollten eine gründliche theoretische Vorbildung erhalten, und es wurden nun, außer den regelmäßigen Offiziers-Versammlungen, monatlich ein- bis zweimal stattfindende Unterrichtsabende eingeführt, an denen militärwissenschaftliche Vorträge von älteren, aktiven Staboffizieren gehalten und Kriegsspielaufgaben gestellt wurden. Diese Abende fanden im Kasino <sup>3)</sup> des J. R. 70 statt und sie waren sehr interessant, obgleich es natürlich Nörgler gab, die wegen ihrer so oft Beanspruchung murrten. Als weitere Neuerung wurde eingeführt, daß Reserve-Offiziere bestimmten Übungen der Garnison-Truppen als Zuschauer, natürlich in Uniform, teilnehmen sollten. Es waren eben schon praktische Vorbereitungen auf den kommenden Krieg, dessen Vorzeichen sich damals schon bemerkbar machten.

Meine Kriegsbeorderung lautete in den letzten drei Vorkriegsjahren auf meine Bestimmung als Kommandant der mobilen Bahnhofskommandantur 3/21 AK. In jedem Frühjahr erhielt ich eine ganze Menge geheimer Dienstvorschriften für die Zeit von 4 Wochen. Durch Studium dieser sollte ich mich auf meine künftige Stellung vorbereiten, was ich denn auch gewissenhaft tat, zumal mich die Sachen lebhaft interessierten. Als im Jahre 1911 ein Krieg in bedrohliche Nähe zu kommen begann, mehrten sich in unserem Offiziers-Korps die Abschiedsgesuche der älteren Herren, die zwar im Frieden gerne Soldat gewesen waren, aber sich nun den unvermeidlichen Strapazen eines eventuellen Feldzuges doch nicht mehr aussetzen wollten. Aber zu unserer Ehre sei es gesagt, es handelte sich dabei in der Hauptsache um Außenseiter, unser alter Stamm hielt unter der Führung eines Generals als Kommandeur treu bis zum Ende zusammen, und tat seine Pflicht, als die Mobilmachung dann erfolgte, auf die wir nach der Ermordung des Erzherzogs Ferdinand von Österreich täglich warteten.

Mitte Juli 1914 hatten wir unsere letzte große Offiziers-Versammlung, die schon ganz unter dem Zeichen des kommenden Krieges und des Abschiedes voneinander stand, nach dem es für viele von uns voraussichtlich kein Wiedersehen mehr gab.

So schloß mein Erleben im Offiziers-Korps des Landwehr-Bezirks Saarbrücken. Unvergesslich geblieben sind mir die vielen frohen Stunden, die ich in gleichgestimmtem Kameradenkreise verleben durfte. Sie waren nun vorüber — und zwar: auf Nimmerwiederkehr!

### *B. Im I. Weltkrieg*

*Als Kommandant der mobilen Bahnhofskommandantur 3/21 A. K.*

#### Vorbemerkung

Es ist nicht meine Absicht, die Vorgeschichte des 1. Weltkrieges zu wiederholen, aber soweit sie unmittelbar in die Saarbrücker Lebensverhältnisse eingriff, möchte ich sie kurz ergänzen.

Im Jahre 1911 erreichte uns die Nachricht der Landung des „Panther“ in Agadir, als wir gerade gelegentlich der großen Hygiene-Ausstellung in Dresden waren. Diese Nachricht verursachte im ganzen in- und ausländischen Blätterwalde ein so gewaltiges Rauschen, daß man glauben konnte, wir ständen direkt vor einem Kriege. So weit war es ja nun noch nicht, aber der kommende Weltbrand warf doch bereits seine Schatten bis in diese Zeit hinaus.

In Saarbrücken machte sich das zunächst in einem Rückgang der Konjunktur bemerkbar, der auch sonst in gewissen Abständen immer wiederkehrte, der diesmal aber zu früh eintrat. Auch auf dem Gebiet der Bautätigkeit machte sich dieser Konjunkturrückgang bemerkbar, aber er wurde dadurch noch besonders verschärft, daß die großen Hypothekenbanken keine Baugelder mehr nach Saarbrücken gaben. Als ich einmal einen Agenten fragte, was denn nun auf einmal los sei, flüsterte er: „Die Großbanken fürchten einen baldigen Kriegsausbruch, ein Krieg könne für uns unglücklich ausgehen, dann käme das Saargebiet zu Frankreich, ja, man müßte für alle Fälle vorsichtig sein.“ Dieser Standpunkt war zwar recht bedauerlich, aber die Finanzleute hatten immer einen guten Riecher.

Jedenfalls, die Verhältnisse zeigten keine Besserung mehr, es blieb schwül und still. In dieser Zeit trat der Syndikus der Saarbrücker Handelskammer, mein Freund Dr. Alexander Tille, mit dem Antrag an das Kriegsministerium heran, im Saargebiet eine Reihe großer Silobauten aufzuführen, zur Sicherung des Getreidebedarfes der zahlreichen Industrie- und Bergarbeiterbevölkerung im Falle eines Krieges. Der Antrag wurde abgelehnt, obwohl die großen Saarwerke ihrerseits den Bau solcher Anlagen übernommen hätten. — Ein paar Jahre vergingen noch, dann zuckte wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht auf: „der österreichische Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, sei zusammen mit seiner Gemahlin ermordet.“ „Das ist der Krieg“ hieß es hier ganz allgemein. Äußerlich blieb zunächst noch alles ruhig. Dann wurde eine ganze Anzahl unserer Reserve-Offiziere zu einem sonst ungewöhnlichen Termin zu ihren Truppenteilen einberufen, andere, deren Übungszeit abgelaufen war, wurden nicht mehr entlassen. Das ganze Leben ging aber zunächst noch seinen Gang weiter. Nun kam aber am 24. Juli das Ultimatum Österreichs an Serbien, und von diesem Augenblick an bereitete sich in Saarbrücken jedermann auf den Krieg vor. — Am 25. Juli, einem Samstag, fuhr ich noch einmal nach Idar, wo ich mehrere Bauten zur Ausführung hatte und besprach mit den Bauherren und Unternehmern die für eine Stilllegung zu treffenden Maßnahmen. Auf meiner Bahnfahrt hatte ich schon alle Brücken von Sicherheitsposten besetzt angetroffen, ebenso die zahlreichen Tunnels. Als ich am Mittwoch, dem 29., früh auf mein Büro ging, kamen mir zahlreiche Soldaten des J. R. 70 mit Wagen voll Koffern entgegen. Ich fragte sie, was denn los sei. Sie antworteten, sie sollten heute früh zum Abtransport nach dem Truppenübungsplatz Elsenborn verladen werden, aber der Zug wäre nicht gegangen. Am Sonntag hatte ich dieses schon von meinem jungen Freund Klingholz, Regiments-Adjutant J. R. 70, so ungefähr erfahren. Er war gekommen, um sich vor der Fahrt nach Elsenborn von uns zu verabschieden, aber er sagte schon, es sei noch zweifelhaft, ob der Abtransport des Regimentes stattfinden werde. Im Vertrauen teilte er mir mit, wir ständen kurz vor der Mobilmachung, und seine Zeit wäre in nächster Woche so in Anspruch genommen, daß er sich schon heute von meiner Frau verabschieden wolle, wir würden uns ja noch dienstlich sehen.

Nun besprach ich mit meinem Bürovorsteher alles, was für unsere Saarbrücker Bauten zu besprechen nötig war, und begab mich dann zu dem fast fertigen, großen Speicherraum der Firma Sander<sup>4)</sup>. Nachdem wir das Geschäftliche erledigt hatten, zog mich Herr Sander in sein Privatkontor und sagte zu mir, er wüßte als Proviantlieferant des Heeres, daß der Krieg kurz vor dem Ausbruch stände, man wüßte nicht, wie es bald nach Kriegsausbruch mit dem Warenbezuge wäre, und er riet mir, meine Familie doch vorher noch ordentlich zu verproviantieren. Er wolle gleich aufschreiben, von welchen Waren er mir umgehend je 100 Pfund schicken solle. Es handelte sich um: Reis, Bohnen, Erbsen, Linsen, Zucker, Makkaronis und anderes mehr. Am Nachmittage traf die hochbeladene Rollfuhr bereits ein. Wir waren erstaunt über ihren Umfang, und als ich den Lieferzettel betrachtete, stellte es sich heraus, daß von allem statt der bestellten 100 Pfund 100 Kilo gekommen waren. Nun, desto besser, sagte ich mir, also wurden unsere schönen Bodenkammern mit dem reichen Segen gefüllt.

Und wie gut diese Verwechslung war, — vielleicht war sie von Herrn Sander wohlgemeint, — bis lange ins 3. Kriegsjahr waren die Meinen mit Vorräten gut versehen.

In diesen letzten Julitagen des Jahres 1914 war die Unruhe unter der Saarbrücker Bevölkerung groß. Genährt wurde sie durch sich überstürzende Extrablätter der verschiedenen Tageszeitungen, namentlich an der sogenannten „Hofer'schen Ecke“, der Druckerei der „Saarbrücker Zeitung“ staute sich tagsüber die Menge. Die Extrablätter brachten neben richtigen auch in sensationeller Form aufgebauchte falsche Meldungen. Diesem Treiben machte der kommandierende General des 21. Armeekorps, Fritz von Below, persönlich ein Ende. Als er von seiner Wohnung in der Winterbergstraße kommend an der Litfaß-Säule an der Feldmannstraße wieder ein derartiges Extrablatt der „Saarbrücker Volkszeitung“ las, riß er es ab und schrieb auf seiner Rückseite auf dem Rücken eines herangewinkten Soldaten einen Befehl an die Presse, daß fernerhin der Text aller Extrablätter der Zensur des Generalkommandos unterworfen sei. Damit hatte dieser Rummel ein plötzliches Ende gefunden.

Inzwischen befanden sich alle Saarbrücker Truppen in höchster Alarmbereitschaft. Am Nachmittag des 31. Juli wurde das Eintreten des Kriegszustandes erklärt, und am Morgen des 1. August rückten unsere 7. Dragoner zum Grenzschutz nach der französischen Grenze ab.

#### *Abschnitt I.*

##### *a) Die Mobilmachung in Saarbrücken*

Wir waren am Nachmittag des 1. August nach dem „Petersbergerhof“ hinaufgegangen, wo ich noch meine letzten Anweisungen zu erteilen hatte und gingen über St. Annual nach Hause. Unterwegs schallten uns Rufe entgegen: „Mobil, mobil,“ Ich ging in die Postnebenstelle Blücherstraße hinein und fand dort bereits die Depesche von dem um 6.00 Uhr nachmittags bekanntgegebenen Mobilmachungsbefehl vor. *Als erster Mobilmachungstag war der 2. August befohlen.* Nun waren also die Würfel gefallen, gefallen über den Krieg, der alsdann als *der 1. Weltkrieg*, in die Gesichte eingehen sollte.

Anfänglich herrschte auf den Straßen eine ernste Stille, dann brach sich aber stellenweise die Begeisterung Luft. In der Eisenbahnstraße sprach Pfarrer Ebeling vom Balkon der „Saarbrücker Zeitung“ herab zur Volksmenge, überall erklang es: „Deutschland, Deutschland über alles“, durch die Hauptstraßen wogte es auf und ab.

Am Sonntag, dem 2. August, waren alle Geschäfte geöffnet. Ich benutzte diese Gelegenheit, um in Begleitung meiner Jungen Uli und Hako noch einige notwendige Einkäufe wie Feldmütze, Gamaschen und dergleichen zu besorgen. Am Nachmittag packte ich meine große Manöverkiste und meinen Offizierskoffer, und dann hatten wir noch einige Stunden für uns. Am Abend saßen wir vor dem Schlafengehen bei warmem Sommerwetter auf dem Balkon vor unserem Schlafzimmer, es war die letzte Nacht, die ich in unserem schönen Heim vor dem Kriege zubringen sollte, und sahen, in ernste Gedanken versunken, auf das Lichtermeer der Stadt, das sich zu unseren Füßen ausbreitete. Da, — was war das — heftiges Maschinengewehr-Geknatter, und dazwischen ein paar Kanonen-

schüsse, es klang, wie vom kleinen Exerzierplatz her gekommen <sup>5)</sup>. Plötzlich gingen am Bahnhof, den wir gerade vor uns sahen, alle Lichter aus. Sollten die Franzosen etwa schon unseren Bahnhof beschießen? fragten wir uns. Es war ungefähr 23.00 Uhr. Um 23.30 Uhr wiederholte sich noch einmal dasselbe.

Jetzt wurde es auch in dem dicht neben uns gelegenen Generalkommando lebendig. Aus den Äußerungen einiger auf die Straße hinausgetretener Offiziere entnahmen wir, es hätte sich um einen Angriff eines französischen Luftschiffes oder von Fliegern auf unseren Bahnhof gehandelt. Das war ja für die damalige Zeit etwas unheimlich, doch wir begaben uns zur Ruhe, denn am anderen Morgen hieß es für mich, um 5.30 Uhr aufzustehen. Fortwährend hörte ich nun das Rattern der nach Westen in kurzen Abständen rollenden Militärzüge, die gellenden Piffe der Lokomotiven.

Der Morgen kam, wir frühstückten noch einmal alle zusammen, die Jungen hatten ihren letzten Schultag vor den Ferien, in unserem netten Frühstückszimmerchen. Dann mußte ich nach der 70er Kaserne aufbrechen, wo ich mich am 2. Mobilmachungstage auf dem Regiments-Geschäftszimmer zu melden hatte. Dort begrüßte mich Freund Klingholz und verwies mich zum II. Bataillon, das die Mobilisierung meines Kommandos zu besorgen hatte. Der Stamm meiner Leute, 2 Unteroffiziere und 2 Mann standen schon bereit, dann ging es mit ihnen zur Bataillonskammer, auf der auch eine feldgraue Uniform bereitliegen sollte, was aber nicht der Fall war. Mit Mühe und Not fand ich einen für meine Größe passenden Rock, beim besten Willen aber keine passende Hose. Die aktiven Offiziere hatten schon seit etwa 2 Jahren feldgraue Uniformen, die Reserveoffiziere, die nicht gerade in dieser Zeit geübt hatten, sollten von der Kammer ausgerüstet werden. Nach meiner Rückkehr zum Bataillonsbüro meldete sich bei mir der mir zugeteilte Adjutant, ein schon älterer Artillerieleutnant, seines Zeichens Oberförster von Bullay an der Mosel.

Jetzt wurde uns eine große Kiste mit Dienstvorschriften und Kartenmaterial ausgehändigt, die wir den beiden Unteroffizieren anvertrauen. Auf dem Zahlmeistergeschäftszimmer wurden mir dann noch 6 Stangen Goldes zum Ankauf eines Pferdes für mich und als Gehalts- und Löhnungsvorschuß ausgehändigt. Der Adjutant des III. Bataillons, Leutnant von der Floo, händigte mir alsdann noch einen Befehl aus, nach dem ich mich um 1.00 Uhr beim Generalkommando zur Entgegennahme meiner Einsetzungs- und Abreise-Order zu melden hatte. Ich hatte ja noch keine Ahnung, was aus mir werden sollte, da mir meine Mobilmachungsordner darüber keinerlei Aufschluß gab. Auf dem Kasernenhof traf ich einige mir bekannte Offiziere, dann kam Leutnant von der Floo, er sollte noch heute von seinem Vater getraut werden und 10 Tage später war er bereits gefallen, auf uns zu und fragte: „Haben die Herren denn schon ihre Säbel schärfen lassen?“ Das hatten wir nicht, aber die Büchsenmacherei hatte auch dieses bald erledigt. Wir fragten nach Browning-Pistolen. Es waren keine für uns vorhanden.

Also nun von der Kaserne herunter zur Stadt. Es gelang mir, ein leeres Auto zu erwischen, ohne das ich sonst kaum fertig geworden wäre. Eine Browning-Pistole — die letzte noch vorhandene — bekam ich bei einem Waffenhändler, aber keine Munition. Ich würde sie wohl in der Waffen-

handlung Kohlen erhalten. Im Auto war ich schnell dort, Munition war aber nur gegen Waffenschein erhältlich. „Auch für Offiziere?“ — „Auch für Offiziere.“ Eben wäre ein entsprechender strenger Befehl vom Generalkommando gekommen. Nun zur Polizeidirektion, wo ich schnell den Waffenschein erhielt und meine Munition in Empfang nehmen konnte. Ich entließ mein Auto und fuhr mit der Straßenbahn zum Generalkommando. Unterwegs in der Eisenbahnstraße Verkehrsstockung. Ich sah zum Fenster heraus. Da fuhr das Auto des Kronprinzen, von der Menge umjubelt, gerade neben meiner Straßenbahn.

Im Generalkommando kam mir der frühere Präsident unserer Bergwerksdirektion, Geheimer Bergrat Ewald Hilger, in seiner Uniform als Rittmeister der gelben Saarburger Ulanen entgegen. Nach unserer Begrüßung sagte er mir, er wäre zum Kommandant des Stabsquartiers des Generalkommandos bestimmt. Auf dem Vorplatz warteten schon die anderen 4 Bahnhofskommandanten unseres Armeekorps, und bald erhielten wir unsere versiegelten Befehle. Ich erhielt die mobile Bahnhofskommandantur Insmingen und hatte mit meinem Personal um 6.30 Uhr abends nach Saargemünd abzufahren. Ich sagte meinem Adjutanten und dem zum Befehlsempfang anwesenden Unteroffizier Bescheid, und ich konnte nun — es war 3.00 Uhr geworden — gerade noch zu Hause zum Mittagessen zurecht kommen.

Nun noch die letzten Stunden zu Hause, dann galt es Abschied zu nehmen, vielleicht für eine lange Zeit.

Auf dem Bahnhof fand ich meinen Adjutanten und meine Leute mit den Bücherkisten schon vor, aber unser Zug ging erst mit einer Stunde Verspätung ab. In Saargemünd angekommen, war unser Anschlußzug bereits abgefahren. Mit zwei anderen Bahnhofskommandanten saßen wir nun um 1.00 Uhr nachts da und konnten nicht weiter. Doch wozu waren wir denn Bahnhofskommandanten. Unser gemeinsames Vorstellen beim Stationsvorsteher, daß wir am nächsten Morgen unseren Dienst auf unseren Bahnhöfen aufnehmen müßten, hatten Erfolg. Bald stand eine Lokomotive mit 3 Personenwagen zu unserer Verfügung, und dann brausten wir mit unserem kleinen Extrazug in die Nacht hinaus.

#### *b) Die Aufgaben eines Kommandanten einer mobilen Bahnhofskommandantur*

Es erscheint mir nun notwendig, einige Worte darüber zu sagen, was eine mobile Bahnhofskommandantur eigentlich ist und welche Aufgaben ihrem Kommandanten gestellt wurden. Ich erwähnte bereits früher, daß mir in den letzten 3 Jahren die Dienstvorschriften für Bahnhofskommandanten auf je vier Wochen zum Studium übergeben wurden. Natürlich kann ich nur das wesentlichste aus ihnen hier erwähnen. Man unterschied zunächst mobile und immobile Bahnhofskommandanturen. Die ersteren waren beweglich, d. h. sie folgten je nach Bedarf dem Vormarsch unserer Truppen, die letzteren blieben an den Heimatorten, an denen sie eingesetzt worden waren. Als Kommandanten der mobilen Bahnhofskommandanturen waren Stabsoffiziere und ältere Hauptleute vorgesehen, die Stabsoffiziersgehalt bezogen. Ihren Stamm bildeten der Kommandant, der Adjutant, 2 Unteroffiziere und 2 Mann. Dazu unterstanden dem Bahnhofskoman-

danten die Bahnhofswache, eine Anzahl Feldgendarmen und, falls der Bahnhof in Feindesland gefährdet sein sollte, die zu einer eventuellen Verteidigung erforderlichen Truppenteile.

Hierzu ist nun festzustellen, daß die Dienstvorschriften wahrscheinlich noch aufgrund der Erfahrungen des Krieges 1870/71 aufgestellt waren. Im Westen kamen wir so bald schon zum Stellungskriege, daß ich für eine Verteidigung des Bahnhofs nicht mehr zu sorgen brauchte. Auch als Beförderungsmittel brauchte ich kein Pferd mehr, dafür dienten mir aber ausgiebig Lokomotiven. Die nächste Aufgabe bei Übernahme eines Bahnhofs war die Sorge für die Untersuchung des Trinkwassers und der übrigen sanitären Einrichtungen für durchpassierende Truppenteile sowie die Einrichtung einer Krankenstation usw. Dann waren die Zufahrtsstraßen auf ihre Geeignetheit für den Truppentransport zum und vom Bahnhof einer Prüfung zu unterziehen, wenn Laderampen fehlten, sofort ihre Anlage anzufordern und zu überwachen, kurz eine ganze Anzahl von Aufgaben, die mir besonders gut lagen, den anderen Bahnhofskommandanten aber Schwierigkeiten machten, da auch öfter die Anfertigung von Zeichnungen notwendig wurde. Zu den täglichen Aufgaben des Bahnhofskommandanten gehörte dann das Überwachen der Verladung und Entladung von Truppenteilen bei Tag und bei Nacht, ferner die Entgegennahme von Meldungen der transportführenden Offiziere und die Aushändigung der Marschbefehle für den Fußmarsch zur nahen Front. Zu diesem Zwecke mußten die Marschwege auf der Karte den oft von weit her eingetroffenen Offizieren erörtert werden, nachts auch gegebenenfalls ortskundige Führer mitgegeben werden.

Ferner mußte man einzeln ankommenden Offizieren und Mannschaften die Standorte ihrer Truppenteile angeben, Fahrkarten ausstellen lassen, für Verpflegung sorgen, kurz jedem, der sie brauchte, die erforderliche Hilfe angedeihen lassen. Ferner unterstand dem Bahnhofskommandanten der gesamte Polizeidienst, zu welchem Zwecke ihm je nach Bedarf eine größere oder kleinere Anzahl von Feldgendarmen zur Verfügung standen. Auch der Gerichtsdienst in Bezug auf Aufnahme von Protokollen und Verhören gehörte hierzu. Bestand am Orte der Bahnhofskommandantur keine Ortskommandantur, so waren auch die vielfachen Geschäfte der letzteren zu übernehmen.

In den eigentlichen Bahnverkehr hatte der Bahnhofskommandant nicht einzugreifen; dieser unterstand dem Stationsvorsteher oder, wenn er von einer Eisenbahn-Betriebskompanie ausgeübt wurde, dem Bahnhofsoffizier. Wohl kam es aber darauf an, mit dem Stationsvorsteher auf einem möglichst angenehmen Verkehrsfuß zu stehen. Das erforderte viel Takt und Zurückhaltung, und es ist mir in allen Fällen gut gelungen, während viele Bahnhofskommandanten, die früher aktive Offiziere gewesen waren, mit ihren Stationsvorstehern in ewiger Fehde lebten, weil sie zu sehr das Vorgesetztenverhältnis herauskehrten und vergaßen, daß für den gesamten technischen Eisenbahnverkehr der Stationsvorsteher die persönliche Verantwortung hatte.

Es gab aber außerordentlich viele Fälle, in denen eine Zusammenarbeit des Bahnhofskommandanten mit dem Stationsvorsteher unbedingt erforderlich wurde, z. B. bei der Ankunft von Verwundeten-Transporten,

Munitionszügen, Urlauberzügen, Militärtransporte bei Fliegergefahr, Proviantzügen usw. Mir gelang es während meiner langen Dienstzeit noch jedesmal, die Züge bei Fliegergefahr auf die frei Strecke zu bringen, die Munitions- oder Benzinzüge so abzustellen, daß kein Unheil passieren konnte, die Proviantzüge, daß sie vor Beraubung geschützt werden konnten; kurz, ich bin bei allen diesen manchmal wirklich schwer zu lösenden Aufgaben, bei denen man unbedingt auf den guten Willen des Stationsvorstehers angewiesen war, gut mit diesem zurechtgekommen.

Alles in allem war der Posten des Kommandanten einer mobilen Bahnhofskommandantur einer der interessantesten, den man sich in einem Kriege denken und wünschen konnte, zumal die Arbeitsbedingungen mit jedem neuen Bahnhof, in den man eingesetzt wurde, wechselten.

Im folgenden will ich nun meine Erlebnisse, die ich auf meinen verschiedenen größeren oder kleineren Bahnhöfen während des ganzen Kriegsverlaufes hatte, schildern.

*(Diese sind auf ca. 600 Tagebuchseiten mit Fotos, Postkarten und Zeichnungen festgehalten — auf ihren Abdruck wird hier verzichtet, da die Schauplätze in Belgien und Nordfrankreich liegen.)*

#### *Saarländische Charakterköpfe*

*(Aus einem Gliederungsentwurf der unvollendet gebliebenen „Lebenserinnerungen“ ist die Absicht des Verfassers erkennbar, die bedeutendsten Persönlichkeiten des Landes an der Saar zu porträtieren, die ihm in den Jahren 1893 bis 1914 hier begegneten. Bürgermeister Feldmann, der Freiherr von Stumm-Halberg, der Geheime Kommerzienrat Carl Röchling, Bürodirektor der Burbacher Hütte Mathias Raabe und der Handelskammer-Syndikus Dr. Alexander Tille sind in den früheren Teilen der „Lebenserinnerungen“ wenigstens im Zusammenhang mit historischen Anlässen bereits vorgestellt und in ihren wesentlichen Zügen erkennbar geworden.*

*Beabsichtigt waren noch Ausführungen über den Geheimen Kommerzienrat Rudolf Böcking, Richard und Louis von Vopelius neben anderen Vertretern der Glasindustrie, die beiden Teilhaber der Firma Erhard und Sehmer, die Kommerzienräte Emil und Franz Haldy, den Fabrikanten Bernhard Seibert, die Gebrüder Lüttgens und den Geheimen Sanitätsrat Dr. Hoederath.*

*Lediglich die Person des Apothekers Consul Steffen ist noch im Einzelbild festgehalten und steht hier auf als ein Denkmal aus der „guten, alten“ Kaiserzeit:)*

#### *Spanischer Vizekonsul Steffen*

Mit diesem Manne will ich die Reihe der saarländischen Charakterköpfe beschließen.

Er war weder ein Großindustrieller noch eine führende Persönlichkeit, aber er war ein ausgesprochenes Original.

Herr Steffen war seines Zeichens ehrsamer Apothekenbesitzer in Friedrichsthal bei Saarbrücken, und ich lernte ihn gelegentlich eines Prozesses kennen, den er gegen den Bauunternehmer seines Apothekenumbaus bereits in zweiter Instanz führte. Ich war in diesem Prozeß zum gericht-

lichen Obergutachter ernannt worden, und abweichend von der Regel, daß keine der streitenden Parteien mit einem Gutachten zufrieden war, war Herr Steffen von dem meinen so entzückt, daß er alle früheren Gutachter als Dummköpfe beschimpfte, mich von da ab in sein Herz schloß und mir vieles, was ihm auf dem Herzen lag, anvertraute. Apotheker Steffen hatte sich viel mit chemischen Studien beschäftigt und ein mehrbändiges Werk geschrieben, das ihm neben der Anerkennung der Fachleute auch — er war gut katholisch — einen päpstlichen Orden für Kunst und Wissenschaft eintrug. Damit begann Steffens Sammeln von Orden, und er entwickelte auf diesem Gebiet eine geradezu erstaunliche Virtuosität. Als er davon bereits eine stattliche Anzahl beisammen hatte und sie anlässlich einer Feier zu seiner Consul-Uniform angelegt hatte, begegnete er einem ihm bekannten Obersten, der sich ebenfalls im Schmuck seiner Orden befand. Letzterer hielt ihn an und fragte: „Sagen Sie einmal, Herr Consul, wie sind Sie denn eigentlich zu all' den schönen Orden gekommen?“ „Ja, das will ich Ihnen sagen, Herr Oberst“, antwortete Steffen, „es gibt drei Sorten von Orden, nämlich erstens die erdienten, und die tragen Sie, Herr Oberst, zweitens die erdienerten, von diesen wollen wir nicht sprechen, und drittens die verdienten, und diese Orden trage ich.“ Es war zur Zeit des spanisch-amerikanischen Krieges; da packte Apotheker Steffen eine große Kiste voll mit allerlei kriegswichtigen Medikamenten und schickte sie nicht etwa an das Rote Kreuz sondern direkt an den König von Spanien.

Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten, er traf bald als ein besserer spanischer Orden bei Herrn Steffen ein. Ein schriftlicher Dank schien nicht angebracht, vielmehr machte sich Herr Steffen auf die Reise, um dem König von Spanien seinen Dank persönlich abzustatten. Eine Audienz wurde erbeten und bewilligt, und bei dieser Gelegenheit stattete Herr Steffen nicht nur seinen Dank für den Orden ab, sondern wußte es dem König geschickt beizubringen, daß die zahlreichen Spanier in Saarbrücken unbedingt einer konsularischen Vertretung bedurften. Kurz gesagt, nach den sofort mit den zuständigen Ministerien an Ort und Stelle gepflogenen Verhandlungen wurde Herr Steffen einige Monate später zum spanischen Vizekonsul ernannt. Darob große Genugtuung bei Herrn Steffen, und um seiner neuen Eigenschaft auch nach außen hin Ausdruck zu verleihen, prangte bald an seiner Haustüre ein Schild: „Steffen y Reisdorf“ war darauf zu lesen; er hatte seinem Namen noch den seiner Frau hinzugefügt. Das Ehepaar Steffen hatte einen Sohn, den wollte sein Vater Artillerie-Offizier werden lassen. Nachdem es mit der Annahme als Fahnenjunker bei einigen preußischen Regimentern nicht klappen wollte, fuhr Herr Steffen nach Stuttgart zum König von Württemberg, erbat und erhielt eine Audienz, deren Erfolg die alsbaldige Einstellung des jungen Steffen in ein württembergisches Artillerie-Regiment war.

Inzwischen hatte Seine Majestät der Kaiser ein lebhaftes Interesse an der Restauration der Saalburg gewonnen, mit deren Leitung Baurat Jakobi aus dem nahen Homburg vor der Höhe betraut war. Dieser wandte sich an den als guten Chemiker bekannten Apotheker Steffen wegen eines guten Konservierungsmittels für die vielen auf der Saalburg gefundenen römischen Altertümer. Steffen, auf vielen Gebieten beschlagen, stellte das gewünschte Konservierungsmittel her. Erfolg: Persönliche Vorstellung bei

Seiner Majestät gelegentlich eines Besuches auf der Saalburg und Dekoration mit dem Kronenorden.

Gelegentlich einer meiner vielen Fahrten nach Idar stieg Steffen zu mir ins Abteil. Da gab es immer eine interessante Unterhaltung: „Was glauben Sie, wohin ich heute fahre“, begann er und ich erwiderte: „Nun, wohl wieder auf die Saalburg?“ „Ja, aber ich hole mir heute den Weißen-Elefanten-Orden.“ Er fuhr nämlich zum König von Siam, der damals in Bad Homburg zur Kur weilte und dem er in Abwesenheit von Baurat Jakobi die Saalburg zeigen sollte. Am gleichen Abend trafen wir uns auf der Rückfahrt nach Saarbrücken wieder im Zuge. Auf meine Frage, wie es mit dem „Weißen Elefanten“ stünde, sagte er mir, er hätte ihn natürlich noch nicht, aber es wäre alles in der Ordnung, er bekäme ihn bestimmt. Das war dann auch nach kurzer Zeit der Fall. Der König von Siam, jetzt Thailand, hatte sich vorsichtigerweise einen ganzen Kasten „Weißer Elefanten“ auf seine Europareise mitgenommen. An die Geschichten der übrigen Orden des Herrn Steffen weiß ich mich nicht mehr zu erinnern.

Der junge Steffen war mittlerweile württembergischer Artillerieoffizier geworden, da traf ich Vater Steffen wieder einmal. Er erzählte mir, daß sein Sohn trotz seiner verhältnismäßig kurzen Dienstzeit schon mit einer Abkommandierung ausgezeichnet sei, und zwar zu einem Train-Bataillon, um diese nützliche Waffe auch kennenzulernen. Schweigend nahm ich von dieser Mitteilung Notiz, da ich als kundiger Thebaner das sich aus ihr entwickelnde Unheil voraussah. Aber richtig, kaum war ein Jahr vergangen, da berichtete mir Herr Steffen mit Entrüstung, man habe seinen Sohn zum Train versetzt, aber das ließe er sich nicht gefallen, er würde wieder zum König von Württemberg fahren. Gesagt, getan, Herr Steffen fuhr wieder nach Stuttgart und erzählte mir dann, daß seine Bemühungen leider keinen Erfolg gehabt hätten; da wäre er aber wieder zum König gegangen und hätte gesagt: „Majestät, dafür habe ich meinen Sohn nicht das Abiturienten-Examen machen und Offizier werden lassen, daß er hier bei Ihrem Train versauern soll, ich nehme ihn raus.“ Das geschah dann auch und bald war Steffen jun. Leutnant a. D. Als solchen wollte der zielbewußte Mustervater seinen Sohn nun auch nicht weiter herumlaufen lassen. Zunächst brachte er eine Heirat mit einer millionenreichen Industriellentochter zustande, deren Verlobung mit einem Offizier vor einiger Zeit auseinandergegangen war. Als es dem jungen Ehepaar in einigen Jahren nicht gelang, die von Vater Steffen gewünschte Rolle zu spielen, sann er auf Abhilfe.

Der König von Spanien war gerade zum Chef eines Infanterie-Regiments in Magdeburg ernannt worden, und dieses Ereignis wußte Herr Steffen seinen Plänen in geschickter Weise dienstbar zu machen. Er fuhr wieder einmal zum König von Spanien, um ihm als sein Konsul zu der ihm gewordenen hohen Auszeichnung zu gratulieren. Gleichzeitig brachte er zur Sprache, daß es nun doch auch angemessen wäre, wenn der König von Spanien als Chef eines Magdeburger Regimentes in Magdeburg auch einen konsularischen Vertreter hätte. Eine geeignete Persönlichkeit könne er in der Person seines Sohnes vorschlagen. Es klingt fast unglaublich, aber Herr Steffen hatte wieder Erfolg und nach Erledigung aller Förmlichkeiten konnte Herr Steffen jun. seine Konsulatie in Magdeburg eröffnen. Nun

war es selbstverständlich, daß im Hause des spanischen Konsuls die Offiziere des Regiments des Königs von Spanien verkehrten und ihm den von Vater Steffen erwünschten äußeren Glanz verliehen. Doch da wollte es die Laune des Schicksals, daß die Tochter des Regimentskommandeurs in Saarbrücken verheiratet war und über die Vorgeschichte der Ernennung des Herrn Konsuls aus der Schule plauderte. Kurz, auch in Magdeburg war dann seine gesellschaftliche Rolle nicht die, wie sie sich der sorgende Vater wünschte.

Er brachte in Erfahrung, daß im fernen südlichen Tirol eine der päpstlichen Verwaltung gehörige Schloßherrschaft zu erwerben wäre, deren Besitz den päpstlichen Adel mit sich brächte. Diesen Herrensitz erwarb nun Steffen jun., ließ sein spanisches Konsulat in Magdeburg Konsulat sein und siedelte nach ihm über. Nun hatte Vater Steffen sein Ziel erreicht, seinen Sohn als Grand-Seigneur zu sehen, der dann schließlich nach dem Tode seiner Frau eine italienische Gräfin heiratete.

Der mittlerweile alt gewordene Herr Steffen behielt sein spanisches Konsulat bis in die letzten Jahre des Weltkrieges bei. Es brachte ihm dann aber soviel Ärger, daß er es aufgab.

Der traurige Ausgang des Krieges brachte es dann mit sich, daß dieser merkwürdige Mann, dessen höchster Stolz es noch in den letzten Vorkriegsjahren war, bei der Kaiser-Geburtstags-Parade zusammen mit dem italienischen Generalkonsul im Schmucke seiner Uniform und Orden neben dem kommandierenden General die Front abzuschreiten, sich still und bescheiden aus der Öffentlichkeit zurückzog, um seinen Lebensabend unter der Pflege einer Tochter zu verbringen.

Nur in den Vorstandssitzungen des Haus- und Grundbesitzervereins traf ich ihn noch ab und zu. Nie aber berührte er die Sachen, die ihm früher so sehr am Herzen lagen. Als er eines abends nach einer Vorstandssitzung allein noch bei mir ausgehalten hatte und hörte, ich wolle meinen Sohn Hako von der Bahn abholen, begleitete mich der über 80jährige, der Hako von der Weinheimer S.C.-Kneipe gut kannte, noch auf den Bahnhof. Still und von der Welt vergessen, legte sich dieser, durch seine Zielstrebigkeit interessant gewesene Mann, hochbetagt zur Ruhe.

#### ANMERKUNGEN

bearbeitet von Stefan Weszkalnys, Saarbrücken, Altneugasse 7.

- 1) Viktor Emanuel III., regierte von 1900 bis 1944 bzw. 1946, als durch Volksabstimmung die Monarchie in Italien endete
- 2) Am Schanzenberg;
- 3) Die früheren Kasernen des Infanterie-Regiments 70 lagen an der Moltke-Straße in Alt-saarbrücken und sind bis auf geringe Reste abgebrochen;
- 4) Kaufmann Gustav Sander, Wilhelm-Heinrich-Straße 1, Eckhaus zur Eisenbahnstraße und Hofgebäude;
- 5) Höhe der Bellevue, heutiges ATSV-Gelände;



DAS ALTSAARBRUCKER DEUTSCHHAUS  
Ordenskommende — Bauernhof — Kinderheim

Abb. 1 — 12

Wer über die Malstatter Brücke nach Alt-Saarbrücken fährt, erblickt vor sich auf halber Höhe einen neugotischen Turm, der zwischen den zahlreichen im Laufe der Jahre oberhalb der Gersweilerstraße entstandenen Häusern klein und unscheinbar wirkt und kaum noch auffällt. Nur wenige wissen, daß es sich hier um den frühesten gotischen Bau handelt, der im Saarland heute noch erhalten ist, wenn auch nicht mehr in der ursprünglichen Form: es ist der Turm der Kapelle des Deutschhauses<sup>1)</sup>, einer Niederlassung des Ritterordens der Deutschherren, deren Anfänge weit mehr als 700 Jahre zurückliegen. Nachdem das Deutschhaus im Gegensatz zu anderen Saarbrücker Bauwerken und Häusern unter den Luftangriffen des zweiten Weltkrieges nur leicht gelitten hatte, wurde es in den 50er Jahren in leicht veränderter Gestalt erweitert und umgebaut, und zwar als städtisches Kinderheim, was es schon seit Ende des vergangenen Jahrhunderts gewesen war. Von den alten Gebäuden sind die Kapelle und ein Wirtschaftsgebäude, in dem früher eine Scheune und verschiedene Ställe untergebracht waren sowie verschiedene Details noch erhalten.

Bevor das Deutschhaus seine Bestimmung als Waisen- und Kinderheim fand, lag eine 600jährige Geschichte hinter ihm: die Schenkungsurkunde<sup>2)</sup>, durch die Graf Simon III. (1214 — 1235) dem Deutschherrenorden Land im ‚Hagen‘ zuwies, weist als Datum das Jahr 1227 auf, und 1236 wurde die Schenkung vom Bischof von Metz als dem Lehnsherren bestätigt. Die Straßennamen ‚Graf-Simon-Straße‘, ‚Oberer Hagen‘ und ‚Unterer Hagen‘ deuten auf jene frühe Zeit hin. Damals allerdings war von Straßen noch nichts zu sehen, denn die Ordensritter mußten das ihnen gestiftete Land zunächst einmal roden, bevor sie an Errichtung und Ausbau ihres Hauses denken konnten. Hier entstanden nun die Gebäude, die zu den ältesten unserer Stadt gehören, als ‚Kommende‘ Saarbrücken. Laut Großem Herder ist eine Kommende ein „von einem Komtur geleitetes Ordenshaus der Johanniter oder Deutschherren“, und auch diese Saarbrücker Niederlassung unterstand einem Komtur und gehörte zur Ballei Lothringen. (Eine ‚Ballei‘ — von dem mittellateinischen Wort ‚ballia‘ oder ‚balliva‘ — war der Verwaltungsbezirk der Ritterorden, zu dem mehrere Kommenden gehörten; sie unterstand einem ‚Bailli‘, d. h. einem Mann, der in seiner Würde zwischen einem Großprior und einem Komtur stand<sup>3)</sup>). Zu derselben Ballei Lothringen gehörten auch Saarburg, Trier, Metz und Beckingen.

Die Saarbrücker Kommende blieb nicht lange auf den ‚Hagen‘ beschränkt: durch Schenkungen und auch durch Ankäufe verfügte der Orden bald über reichen Besitz. Schon Simon III. hatte es nicht bei der ursprünglichen Stiftung bewenden lassen, sondern weiteres Land, u. a. bei Homburg, hinzugeschenkt, desgl. seine Nachfolgerin Gräfin Lorette (1235 — 1271), die die Schenkungen ihres Vaters bestätigte und selbst Güter in Hanweiler und Blies-Ebersingen hinzufügte, und ihre Schwester Mathilde (1271 — 1274) ergänzte die Freigebigkeit des Grafenhauses gegenüber

dem Orden durch die Überlassung von Weiderechten und andere Zuwendungen. Auch in späteren Jahren und Jahrzehnten vermehrte sich der Besitz der Deutschherren beträchtlich, denn Ritter und Bürger machten Stiftungen und übertrugen der Komturei Jagd-, Fischerei- und Weiderechte. Im 16. Jahrhundert geht der Deutschmühlenweiher, der vorher Breitenbacher Weiher hieß, durch Tausch in den Besitz der Komturei über <sup>4)</sup>, deren Ländereien damit vom Mockenweiher (auch Komtursweiher genannt) bis zur Saar sich ausdehnten, im Osten bis zur Metzger Straße, im Westen bis zum Deutschmühlenweiher. Zahlreiche Straßennamen in Alt-Saarbrücken weisen auf diese Besitzverhältnisse hin: Deutschhausweg, Deutschherrenstraße, am Ordensgut, Ober der Deutschmühl, Komturststraße u. a.

Wenn sich heute im Deutschhaus ein Kinderheim befindet, so kommt diese Verwendung der ursprünglichen Zweckbestimmung entgegen, denn das Ordenshaus war benannt nach der hl. Elisabeth, und die Deutschherren sahen Armen- und Krankenpflege als ihre Hauptaufgabe an, und auch in Neunkirchen befand sich ein Hospiz, das zur Saarbrücker Kommende gehörte. Die Rittermönche scheinen zu keiner Zeit sehr zahlreich gewesen zu sein, 1267 werden zwei Namen urkundlich erwähnt — Konrad und Robert von Rysheim — und Ruppertsberg vertritt die Ansicht, daß „vielleicht nie mehr als zwei Ritter im Deutschhaus gewohnt haben“ <sup>5)</sup>. Diese waren allerdings nicht die alleinigen Bewohner, vielmehr waren ein Priester für Messe und geistliche Übungen und mehrere dienende Brüder, die auch Laien sein konnten und zu deren Pflichten neben der Feldarbeit von allem die Krankenpflege gehörte, ebenfalls Mitglieder der Kommende.

Das Jahr 1410 wurde durch die Niederlage bei Tannenberg bekanntlich zum schicksalhaften Wendepunkt in der Geschichte der Deutschritter, und der sich anschließend zeigende Niedergang des Ordens blieb nicht ohne Auswirkungen auch für die Saarbrücker Niederlassung. Im 15. Jahrhundert zählte die Ballei Lothringen sieben Kommenden mit insgesamt nur 27 Ordensmitgliedern (Ritter und Priester). Auch der Konvent des Deutschhauses ging zahlenmäßig zurück: nur noch ein Komtur und ein Kaplan werden als Mitglieder genannt, dazu ein Schaffner, dem die Verwaltung der Güter übertragen war. Mancherlei äußeres Ungemach suchte das Deutschhaus heim. So wurde es 1518 durch Truppen Franz von Sickingens, der auf einem Zug nach Metz durch unsere Gegend kam, geplündert. Innere Unordnung kam hinzu: 1532 wurde der damalige Landkomtur Dietrich von Nassau abgesetzt, weil ihm zu große Verschwendung und ausschweifende Lebensweise vorgeworfen wurde. Die früher so strenge Zucht des Ordens ist zu dieser Zeit offenbar vom Zerfall bedroht.

Als „reichsunmittelbare Körperschaft“ <sup>6)</sup> hatte der Orden Immunität, d. h. Steuerfreiheit gegenüber der Landesherrschaft. Dazu besaß er eigene Gerichtsbarkeit, die jedoch auf sein eigenes umhegtes Gebiet beschränkt war. Gerade wegen Rechtsfragen hat es häufig Zwist zwischen Orden und Landesherrschaft gegeben. Bei Streitigkeiten zwischen der Kommende und Bürgern des umliegenden Landes, die ja Untertanen des Grafen von Saarbrücken waren, waren auch der Komtur und seine Untergebenen

darauf angewiesen, ihr Recht vor den Gerichten des Landes zu suchen. Andererseits sah es der Landesherr natürlich als einen Eingriff in seine Rechte an, wenn der Orden einem Missetäter in der Komturei Asyl gewährte und ihn so der ‚ordentlichen‘ Bestrafung zu entziehen versuchte. Ruppertsberg zitiert zwei Fälle, in denen Übeltäter „Freiheit auf dem Deutschhaus gehabt“ haben sollen — 1500 und 1604 — und von letzterem Fall heißt es weiter: „... ist aber hernach gen Saarbrücken geliefert worden<sup>7)</sup>.; Die Frage der Gerichtsbarkeit des Ordens berührt auch das Problem der Zweckbestimmung eines unterirdischen Raumes, den man bei den Neubauarbeiten für das jetzige Kinderheim entdeckt hat und bei dem es sich nach Ansicht von Dr. Klewitz möglicherweise um ein ehemaliges Gefängnis handeln könnte<sup>8)</sup>.

Mit der Einführung der Reformation in Saarbrücken durfte — entsprechend dem Grundsatz ‚cuius regio eius religio‘ — auch im Deutschhaus kein katholischer Gottesdienst mehr stattfinden. In den unruhigen Jahren der Auseinandersetzungen um neue und alte Glaubensformen wurde das Ordenshaus mehrmals durch Bürger und Bauern der Umgegend beschützt, wie auch die Mitglieder des Konvents in der Stadt und bei der Bevölkerung, zu der sie insgesamt offenbar recht freundliche Beziehungen unterhielten, Schutz und Zuflucht fanden. Die wechselvollen Jahre des 30-jährigen Krieges blieben ebenfalls nicht ohne Folgen für das Schicksal des Deutschhauses: Schweden und Franzosen brandschatzten auch an der Saar, und vorübergehend war das Land von französischen Truppen besetzt. Zwar konnten die Ordensbrüder nach dem Westfälischen Frieden als rechtmäßige Eigentümer wiederkehren und im Deutschhaus einziehen, aber das stark beschädigte Haus bot wenig wohnliche Unterkunft. Konfessionelle Streitigkeiten zwischen dem Grafen und der Komturei — es handelte sich wieder um die Ausübung katholischen Gottesdienstes, den der Graf nicht duldete — trugen nicht dazu bei, einen neuen Aufschwung zu ermöglichen, und die Erträge der verwüsteten Güter waren schließlich so gering, daß seit dem Ende des 17. Jahrhunderts nur noch ein Hofmann als Verwalter auf dem Deutschhaus lebte, das inzwischen keine eigene Kommende mehr war, sondern der Kommende Trier unterstellt war. Im 18. Jahrhundert wurden die Kirche und die übrigen Gebäude erneuert, und von 1744 bis 1780 führte Johann Theodor Agicola, kaiserlicher Notar in Saarbrücken, die Verwaltung des Deutschhauses. Eine Vermessung von 1776 ergab immer noch einen stattlichen Besitz des Ordens auf Saarbrücker Bann. Auch wurden im 18. Jahrhundert noch katholische Bewohner der Umgegend im Kirchhof des Deutschhauses begraben.

Die Revolutionszeit führte das Ende des Deutschhauses als Ordensniederlassung herbei. Im Jahre 1793 von der französischen Behörde konfisziert, wurde das ganze Besitztum des Ordens 1806 an Privatleute in Einzelparzellen versteigert. Die Gebäude einschließlich der Kapelle sind in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Eigentum des Saarbrücker Kaufmannes I. B. Müller. „Jetzt ist das Deutschhaus im Besitze des Herrn I. B. Müller, der dasselbe zu ökonomischen Zwecken benutzt“, schreibt A. Köllner 1865<sup>9)</sup>. Auf einer Tafel neben dem Eingang zum Kinderheim, die die Entstehungsgeschichte in großen Zügen wiedergibt, findet sich darüber allerdings keine Angabe, es heißt da nur: „Im Laufe einer wechselvollen Geschichte ... kam das Haus nach einer Versteigerung durch die Fran-

zosen 1806 durch Ankauf 1896 an die Stadt Saarbrücken.“ Dagegen heißt es bei W. Zimmermann in seinem Buch über die ‚Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken‘: „Seit etwa 1870 war das Anwesen städtisch und im Jahre 1896 wurde darin ein Waisenhaus untergebracht“<sup>10)</sup>, und auch Dr. Klewitz nennt diese Daten in seinem schon erwähnten Aufsatz über das Deutschhaus<sup>11)</sup>. Zweifellos war das Deutschhaus vor dem Ankauf durch die Stadt Saarbrücken ein Bauernhof, was u. a. aus der oben zitierten Stelle bei A. Köllner hervorgeht und auch von Ruppertsberg<sup>12)</sup> erwähnt wird. Der Kaufmann I. B. Müller, der das Deutschhaus „zu ökonomischen Zwecken benutzt“, ließ den Hof und die dazu gehörenden Ländereien von einem Verwalter bewirtschaften, um Hafer und Heu für die Pferde seiner verschiedenen Fuhrwerke selbst zu erzeugen, denn seine Handelsware bestand neben Tabak vor allem in Petroleum, das seine Fuhrwerke in der Stadt und den umliegenden Dörfern absetzten. Im Juli des Jahres 1878 aber übernahm der aus Lisdorf stammende Ackerer Christof Klein, nachdem er eben von einem mehrjährigen Aufenthalt in Nordamerika zurückgekehrt war, als Pächter die landwirtschaftliche Nutzung des bäuerlichen Betriebes auf dem Deutschhaus, zu dem etwa 100 Morgen Acker und Wiesen als Pachtland gehörten. Der älteste Sohn dieses Pächters, der 1880 im Deutschhaus zur Welt kam und sein erstes Lebensjahrzehnt hier verbrachte, lebt heute noch als 95jähriger in der Nähe von Saarbrücken, und auf seine Erinnerungen gehen die nun folgenden Ausführungen zurück<sup>13)</sup>. Die Kapelle hatte einige Jahre zuvor einen neuen Turm bekommen, den Turm, den wir heute noch sehen. Nach Ruppertsberg<sup>14)</sup> geschah dies nach einem Brand im Jahre 1870, Fr. Stahl dagegen schreibt in seinem Buch ‚Alt-Saarbrück im Wandel der Zeiten‘: „Der altgotische Turm war verfallen, an seiner Stelle errichtete man 1868 den jetzigen in neugotischer Bauweise<sup>15)</sup>.“ An dem Turm selbst trägt eine steinerne Tafel ebenfalls die Jahreszahl 1868. Wie dem auch sei, die Kapelle diente in den 70er Jahren jedenfalls keinen religiösen Zwecken mehr, sondern wurde als Scheune benutzt. Im Jahre 1885 schlug der Blitz in die Kapelle ein, wodurch das Dach teilweise abgedeckt wurde; der Schaden wurde bald behoben, der Turm selbst hatte durch den Blitzschlag nicht gelitten. — Unter der Turmtreppe war der dort befindliche Raum (ob es sich dabei um einen Teil des von Ruppertsberg erwähnten unterirdischen Gewölbes handelte<sup>16)</sup>, ist heute nicht mehr festzustellen) mit Steinen zugeschüttet. Eines Tages nun begann der kleine Sohn des Pächters, zusammen mit einigen Kameraden diese Steine wegzuräumen, um zu sehen, wohin man da vordringen könnte, denn die Sage von einem unterirdischen Gang, der zum Schloßberg und weiter zur Stiftskirche in St. Arnual führen sollte, war den Saarbrücker Buben damals bekannt<sup>17)</sup>. Ihre ‚archäologischen Grabungen‘ fanden jedoch ein baldiges Ende: als der Vater von der Feldarbeit nach Hause kam, mußten die jungen Forscher alle Steine wieder in die Öffnung hineinwerfen, und der geheimnisvolle unterirdische Weg blieb unentdeckt.

Die heutigen Straßen um das Deutschhaus herum waren zum großen Teil noch nicht angelegt, vielmehr breiteten sich dort Felder und Gartengelände aus. So befanden sich z. B. im Gebiet der Deutschherrenstraße und der Gersweilerstraße vor allem Obstgärten mit besonders zahlreichen Zwetschgenbäumen. Hinter dem heute noch stehenden Stall- und Scheunengebäude

war ein Teil des Gemüsegartens, ein Pflanzgarten (zur Ansaat von Gemüsepflanzen) lag in östlicher Richtung, wo heute die Steinmetzstraße verläuft. Der eigentliche Hof war von einer Mauer umschlossen, am Tor stand die Hütte des Hofhundes. Die beiden Brunnen, die man im Verlauf der Bauarbeiten nach dem zweiten Weltkrieg freigelegt hat<sup>18)</sup>, und von denen einer im unteren Hof gegenüber der Kapelle restauriert wurde, haben für die damaligen Bewohner des Deutschhauses offenbar keine Rolle mehr gespielt, denn sie zapften ihr Trinkwasser aus der Leitung; zwischen 1870 und 1880 war in Saarbrücken eine Wasserleitung gebaut worden<sup>19)</sup>. Elektrische Beleuchtung aber gab es natürlich noch nicht, man benutzte Petroleumlampen.

Die ausgedehnten Felder — sie erstreckten sich in südlicher Richtung auch damals noch bis weit ins Ehrental hinein und darüber hinaus bis zur Goldenen Bremm — konnten nicht ohne fremde Hilfe bewirtschaftet werden. So waren ständig Magd und Knecht auf dem Deutschhaus in Dienst, und außerdem beschäftigte man etwa ein Dutzend ‚Arrestanten‘, die unter Führung eines Aufsehers sehr oft zur Arbeit kamen, im Sommer wie im Winter, denn auch in der kalten Jahreszeit, in der die Feldarbeit ruhte, beanspruchten die Drescharbeiten und das Wenden der Kornvorräte, was durch Umschaukeln von einer Stelle zur andern geschah, zahlreiche helfende Hände. Zwar stand in der ehemaligen Kapelle eine Dreschmaschine — ein Rundlauf-Göpel, der von einem Pferd angetrieben wurde — aber da das dabei anfallende Stroh nur noch für die Häckselmaschine zu gebrauchen war, wurde langhalmiges Getreide in der oben erwähnten Scheune von Arrestanten gedroschen, das Stroh dann für Strohsäcke, die damals noch vielfach als Matratzen dienten, veräußert oder zu Matten verwandt, die man zum Bedecken der Früh- und Mistbeete benötigte. Für die Arrestanten mag die Arbeit auf dem Deutschhaus eine nicht unbeliebte Tätigkeit gewesen sein, erhielten sie doch neben manchen Gaben an Tabak und Kautabak auch oft genug Zusatzverpflegung, die bei der schmalen Gefängniskost sicher sehr geschätzt wurde. Die Feldarbeit wurde mit Pferden besorgt, die auch vor den Wagen gespannt wurden, mit dem man die Erträge zu den Märkten der Stadt und Umgebung brachte. Im Stall standen mehrere Kühe, zeitweilig auch ein Stier, daneben hielt man Schweine, zahlreiche Hühner — eben alles, was zu einem bäuerlichen Betrieb gehört. Für die Nutzung dieses Betriebes hatte der Pächter jährlich 1800 Taler (5700 Mark) aufzubringen, und zwar 1000 Taler für das Wohnhaus und die übrigen Gebäude, die restlichen 900 Taler als Pacht für die Ländereien.

Im Jahre 1887 ließ I. B. Müller das obere Stockwerk des Wohnhauses, das bis dahin als Vorratsraum gedient hatte, als Wohnung herrichten und vermietete diese an einen Hauptmann des seit dem 1. April 1887 in Saarbrücken garnisonierten Infanterie-Regiments Nr. 70<sup>20)</sup>. Damit kündigte sich das Ende des Deutschhauses als Bauernhof an. 1890 bezog der Ackerer Christof Klein ein neu erbautes Haus in der Deutschherrenstraße, und das Deutschhaus wurde der Baukommission zur Verfügung gestellt, die die Aufgabe hatte, für das in Baracken in der Gersweiler- und Roonstraße untergebrachte Regiment eine neue Kaserne zu bauen, die Siebziger-Kaserne in der oberen Moltkestraße, von der noch einige Gebäudeteile vorhanden sind.

Die Zeit, da in unserer Landeshauptstadt Bauern ihr Auskommen finden konnten, ist lange vorbei, und wer heute in die Gegend des ehemaligen Deutschherrenhauses kommt, wird außer dem Stallgebäude, das z. Z. noch hinter dem Waisenhaus steht, nichts mehr finden, was darauf hinweist, daß hier einmal ein Bauernhof seinen Besitzer ernährte. Es sollte aber auch dieser kurze Abschnitt der Geschichte der Saarbrücker Deutschordens-Kommende nicht gänzlich der Vergessenheit anheimfallen.

#### ANMERKUNGEN:

- 1) Vgl. W. Zimmermann: 'Gothische Kirchen an der Saar' in: Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege u. Heimatschutz, 22. Jhrg. 1929, Heft 1 u. 2, S. 112 ff.
- 2) Der Wortlaut der Schenkungsurkunde findet sich u. a. in dem Aufsatz 'Das Deutschherrenhaus in Saarbrücken' von Dr. M. Klewitz, veröffentlicht in der Festschrift 'Saarbrücken — 50 Jahre Großstadt', 1959, S. 55 ff. Graf Simon III. folgte mit seiner Stiftung einem Zug der Zeit, denn gerade der Deutschherrenorden unter dem Hochmeister Herrmann von Salza genoß besonderes Ansehen. Über Simons Teilnahme an einem Kreuzzug sind die Aussagen in den verschiedenen Darstellungen widersprüchlich. Vgl. dazu: Ruppertsberg: Geschichte des Saargebietes, 1924, S. 30; M. Klewitz, a. a. O.; Köllner: Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann, 2. Bd, 1865, S. 235.
- 3) Vgl. Der Große Herder, Bd. 1, Spalte 935/36 und Sp. 910/11. Das Wort 'Ballei' bezeichnet im M. A. auch einen größeren Verwaltungsbezirk. S. dazu A. Jacob: 'Die Deutsche Ballei im alten Lothringen', in Saarbrücker Hefte, Nr. 6, S. 45 ff.
- 4) Vgl. Ruppertsberg: Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken, III. Teil, 1903, S. 156 f.
- 5) Ruppertsberg: Gesch. d. Grafsch. Sbr.
- 6) dito
- 7) dito
- 8) Vgl. Klewitz, a. a. O.
- 9) S. Köllner, a. a. O., S. 238.
- 10) W. Zimmermann: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken, 1932, S. 73 f.
- 11) Vgl. Klewitz, a. a. O.
- 12) Ruppertsberg: Geschichte des Saargebietes, S. 539.
- 13) Herr Hans Klein sen., geb. am 2. März 1880 im Deutschhaus zu Saarbrücken, wohnt z. Z. in Luisenthal (Saar), Provinzialstraße 54.
- 14) Ruppertsberg: Gesch. des Saargebietes, S. 539.
- 15) Fr. Stahl: „Alt-Saarbrück“ im Wandel der Zeiten, 1966, S. 64.
- 16) Vgl. dazu auch Köllner, a. a. O., S. 235.
- 17) Der letztgenannte Gang spielt auch in der Erzählung „Der Pfiffer-Jakob von St. Johann-Saarbrücken“ von C. Herrmann eine Rolle.
- 18) Vgl. Klewitz, a. a. O.
- 19) Vgl. Ruppertsberg: Gesch. des Saargebietes, S. 355.
- 20) Vgl. Ruppertsberg: Gesch. des Saargebietes, S. 360.

#### LITERATUR ZUM THEMA:

- Dr. M. Klewitz: Das Deutschhaus in Saarbrücken (in: Saarbrücken — 50 Jahre Großstadt, S. 55—61).
- A. Köllner: Geschichte der Städte Saarbrücken und St. Johann, 1865.
- Lohmeyer: Saarbrücken (in: Mitteilungen des historischen Vereins, 6. Jg., 1912).
- Ruppertsberg: Geschichte der ehemaligen Grafschaft Saarbrücken, 1903.
- Ruppertsberg: Geschichte des Saargebietes, 1924.
- Dehio-Gall: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Rheinland. 1938.
- Fr. Stahl: „Alt-Saarbrück“ im Wandel der Zeiten, 1966.
- W. Zimmermann: Gotische Kirchen an der Saar (in: Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, 22. Jg., 1929, Heft 1 u. 2, S. 112—135).
- W. Zimmermann: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Saarbrücken, 1932.
- Heinrich Harres: Chronik des Saarbrücker Waisenhauses (unveröffentlichtes Manuskript);
- Wilhelm Weber: Erneuerungsarbeiten am ehemaligen Deutschherren-Haus, in SAARHEIMAT 10/11 1960, Seite 35 — 39.

Dieter Heinz

DIE EINWEIHUNGSKANTATE DER SAARBRÜCKER  
LUDWIGSKIRCHE VOM 25. AUGUST 1775

„Da stehet Er, Saarbrückens stolze Zierde,  
Für jedes Aug ein Gegenstand der Lust;  
Ihn sieht der Christ, mit wallender Begierde,  
Und Andacht hebet seine Brust“ —,

wem werden diese Zeilen heute nicht unwillkürlich ein Lächeln entlocken bei der Vorstellung, daß sich soviel pralle Sinnlichkeit, „Gegenstand der Lust“, „wallende Begierde“, auf ein mehr als seriöses Bauwerk, ja ein Baukunstwerk von Weltgeltung beziehen sollte?

Und doch sind es Worte, die von Herzen ernstgemeint vor zweihundert Jahren im Kirchenraum gesungen wurden, Zeilen aus der Einweihungskantate der Saarbrücker Ludwigskirche, die am 25. August des Jahres 1775 im Rahmen des festlichen Eröffnungsgottesdienstes musiziert wurde.

Es ist dem heutigen Menschen oft schwerer, sich von dem unwillkürlichen Einfluß des Bedeutungswandels freizumachen, den Sprache und Wörter seit jener Zeit erfahren haben, als sich heute noch dem Eindruck der architektonischen Schöpfungen jener Tage hinzugeben. So auch hier.

Das Bauwerk, die 1762 bis 1775 von Friedrich Joachim Stengel geschaffene Ludwigskirche, ist heute noch — oder richtiger: nach teilweiser Beseitigung der 1944 erlittenen Kriegsschäden „wieder“ — lebendiger Bestandteil der modernen Landeshauptstadt. Die Weisen aber sind verklungen, mit denen es seinerzeit ins Leben trat.

Am 25. August des gegenwärtigen Jahres 1975, einem Montag, jährte sich zum zweihundertsten Male jener Festtag, mit dem nicht nur der kleinen Barockresidenz Saarbrücken, sondern der ganzen evangelischen Kirchbaukunst Europas in dieser Ludwigskirche Stengels ein vergleichsloser Höhepunkt geschenkt worden war. Stille herrschte nun nach 200 Jahren in den weiten, hellen Hallen, denen das vollendende „Eingebäude“, die kühn gespannten Emporen mit der sieghaft auffahrenden Kanzel und der bestürzend aufschäumenden Orgel, noch fehlt. Nur wenige Besucher, meist einzelne Schüler aus den benachbarten Schulen, durchstreiften hin und wieder schweigend und schauend den Raum, im gegenwärtigen Augenblick nicht ahnend, welches Leben sich hier auf die Stunde genau vor zweihundert Jahren vollzog. Nur einige Notizen in der Tagespresse gedachten des Tages. Bereits einige Monate zuvor, genau am 20. April des gegenwärtigen Jahres, hatte die festliche Wiedereingebrauchnahme des Bauwerkes stattgefunden. Dreißig Jahre erbitterten Ringens hatte es bedurft, bis der am 5. Oktober 1944 ausgebrannte und zerbombte Bau wenigstens soweit wiedererstanden war. Wie viele Jahre es noch dauern würde, bis sich auch die beschlossene Wiederkehr der übrigen, den Raum erst vollendenden Teile einstellen würde, dies wußte in diesem Augenblick niemand.

Ungewiß ist es noch heute. Mit dem Wunsch, daß dieser Tag der endgültigen Wiedervollendung des Stengelschen Meisterwerkes doch nicht mehr allzu lange auf sich warten lasse, sei das Gedenkjahr zum Anlaß

genommen, den in mehreren Exemplaren erhaltengebliebenen Originaltextdruck der ursprünglichen Einweihungskantate als Faksimiledruck in originaler Größe neu zugänglich zu machen, so wie bereits vor drei Jahren (in SAARBRÜCKER HEFTE 35/1972) der zugehörige Originaldruck des Einweihungsberichtes über jenen 25. August 1775 erneut veröffentlicht wurde.

Wie der Einweihungsbericht schildert, wurde diese Kantate vor und nach der Predigt musiziert, die Consistorialrat Schmidt hielt. Vor der Predigt heißt es, nach einer Schilderung des Einzuges der Festgemeinde: „Der GOTTES-Dienst wurde hierauf durch eine, von auserlesenen und zu dem Ende mit schweren Kosten herbey geschafften Musicanten, exequirte Music über einen besonders aufgesetzten Text \* angefangen, nach deren Endigung der Gesang: O heiliger Geist kehr bey uns ein etc. angestimmt . . . wurde“, und unter der Fußnote zum Wort „Text“: „Diese Cantate sowohl, als auch die namens des Evangelisch-Lutherischen Ministerii, wie auch der Bürgerschaft beyder Städte verfertigte Gedichte sind bereits im Druck erschienen, und an dem Tag der Einweihung unter das Publicum distribuirt worden.“

Nach der Predigt heißt es: „Kaum war diese Rede geendiget, so liese sich die künstlichste Music auf das neue hören;“

Dem entspricht die Anlage der Kantate in zwei Teilen, einer betitelt „Vor der Predigt“, der andere „Nach der Predigt“.

Der erste Teil besteht, ähnlich wie beispielsweise in Kantaten Johann Sebastian Bachs, aus einem Tutti, zwei Arien mit jeweils vorausgehendem Rezitativ und einem Schlußchoral, der zweite Teil ist entsprechend aufgebaut, verzichtet aber auf die Verdoppelung von Rezitativ und Arie. Die im ersten Teil gegebene Zweiheit von Stifter und Stiftung, von „König“ und „Tempel“, ist damit, sozusagen unter dem Eindruck der auslegenden Predigt, zusammengeschlossen zum einhelligen Gotteslob:

„ . . . Wie dir die lauten Himmel singen,  
Frolockend Preis und Ehre bringen;  
So tönt, zu deines Namens Ruhm,  
Nun dis geweihte Heiligthum.  
Dis Haus, wo dir zum Wolgefallen,  
Soll unsers dankens Stimme schallen,  
Weil du uns durch dein Wort belehrst,  
Und, daß wir auch Gehorsam weisen,  
Und dich mit unserm Wandel preisen,  
Bei uns die Kraft des Guten mehrst.“

Und dieses Gotteslob mündet bezeichnenderweise aus in den Schlußchoral:  
„Es woll und GOtt genädig sein“ ! —

200 Jahre sind seither vergangen.

Offen blieb bisher die Frage nach dem Verfasser des Cantatentextes ebenso wie diejenige nach dem Komponisten der Musik. Auch über die ausführenden Musiker ist bisher nichts bekannt als die im Einweihungsbericht ausdrücklich erwähnte Tatsache, daß es sich um „mit schweren Kosten herbey geschaffte Musicanten“, im heutigen Sprachgebrauch also etwa um auswärtige, namhafte Solisten zu hohen Gagen, gehandelt habe.

Besonders bedauerlich ist aber der Verlust der musikalischen Konzeption: Weder die Partitur noch Partiturabschriften oder einzelne Stimmauszüge konnten bisher wiederaufgefunden werden. Alle diesbezüglichen Versuche, an denen sich freundlicherweise auch die Nestoren saarländischer Musikforschung, Dr. Robert Hahn und Prof. Dr. Josef Müller-Blattau, im Lauf der beiden letzten Jahrzehnte beteiligten, brachten noch kein Ergebnis.

So bleibt vorerst nur der vorliegende von Bernhard Gottfried Hofer gedruckte Text mit seiner seltsamen Vignette des sterbenden Schwanes und der Überschrift: „SIBI CANIT ET ORBI“ — Er singt, sich und der Welt —, der hiermit nach 200 Jahren erneut „unter das Publicum distribuit“ wird.





Abb. 1  
Deutschhaus Saarbrücken  
um 1770, von Südost  
(vgl. Abb. 3!)  
Saarland-Museum

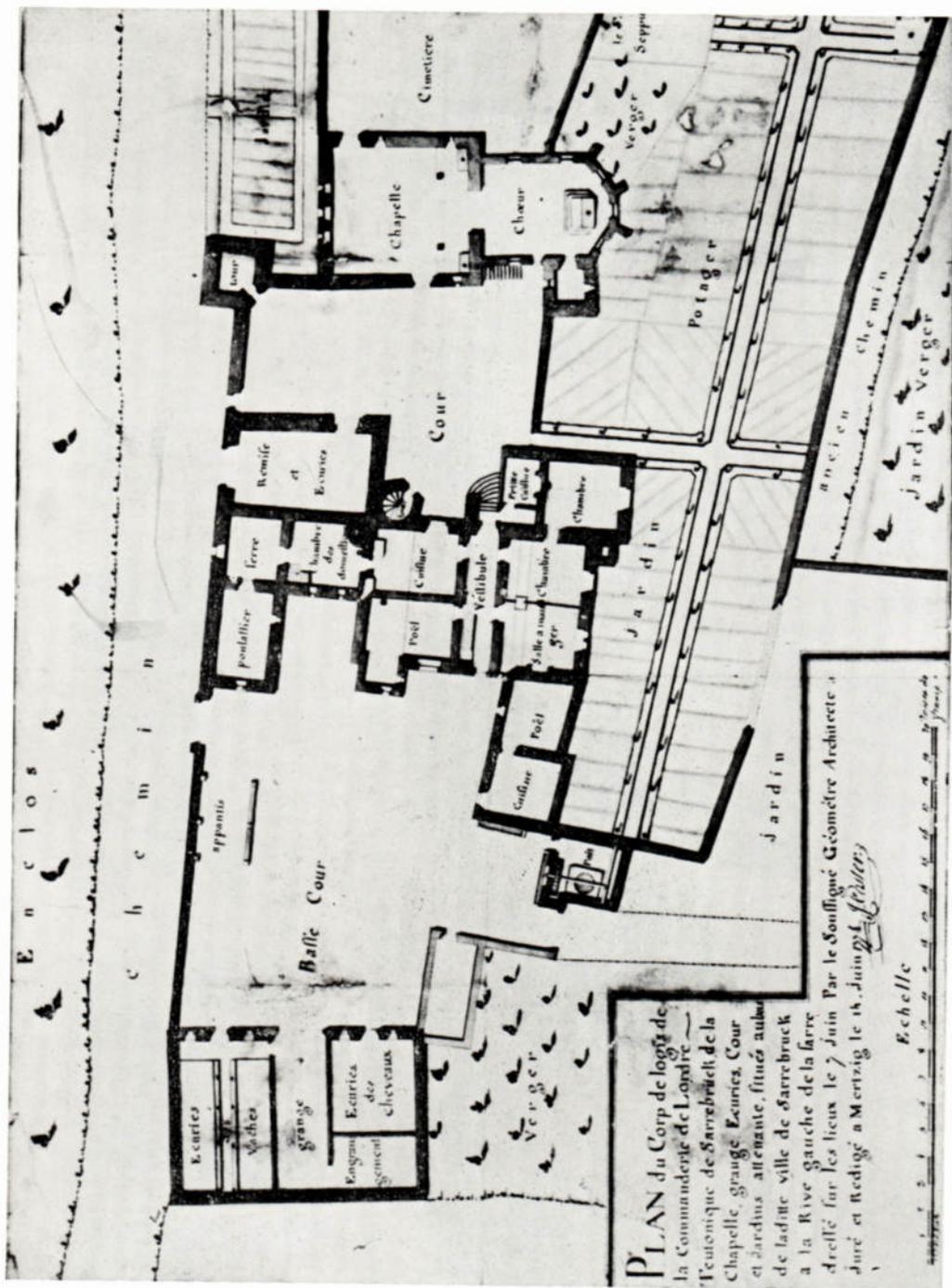


Abb. 2  
Lageplan des Saarbrücker  
Deutschhauses  
nach einer Aufnahme  
von J. Coster aus  
Merzig vom Juni 1774



Abb. 3  
Deutschhaus Saarbrücken  
als städt. Waisenhaus,  
nach der Natur  
aquarelliert von  
Dieter Heinz im  
Frühherbst 1945  
für Waisenhausvater  
Heinrich Harres

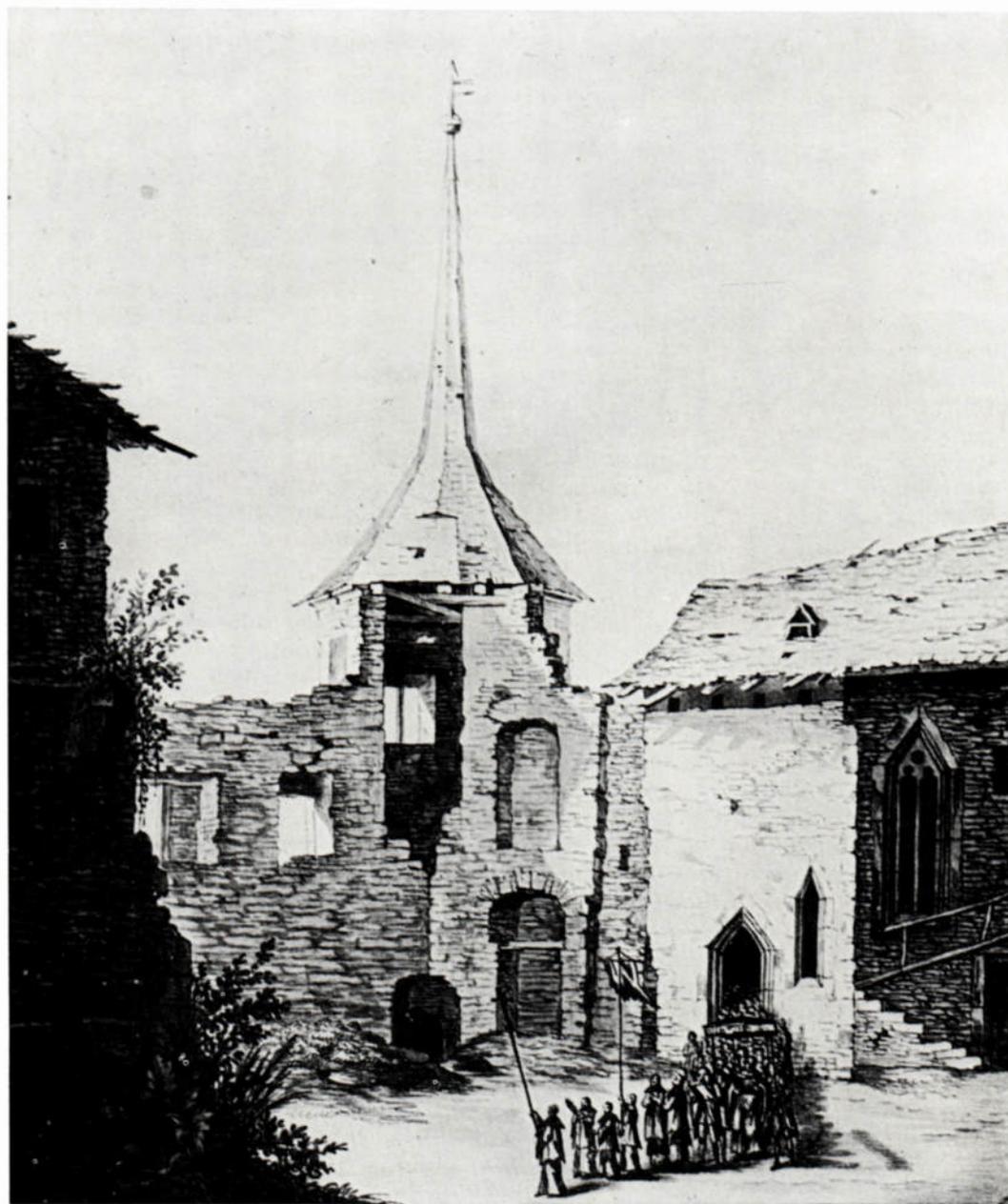


Abb. 4

Deutschhaus Saarbrücken, Schiff der Kapelle und Nordwestturm, Zeichnung von J. C. Pitz 1774, Staatl. Graphische Sammlung München, dort betitelt: „Prozession in einer Klosterruine“, um 1960 von D. Heinz als Deutschhaus Saarbrücken, Gegenstück zu Abb. 7, identifiziert.



Abb. 5  
Hofportal der Deutschherrnkapelle Saarbrücken heute (vgl. Abb. 4!).

Foto: Max Klein, Anfang Februar 1975

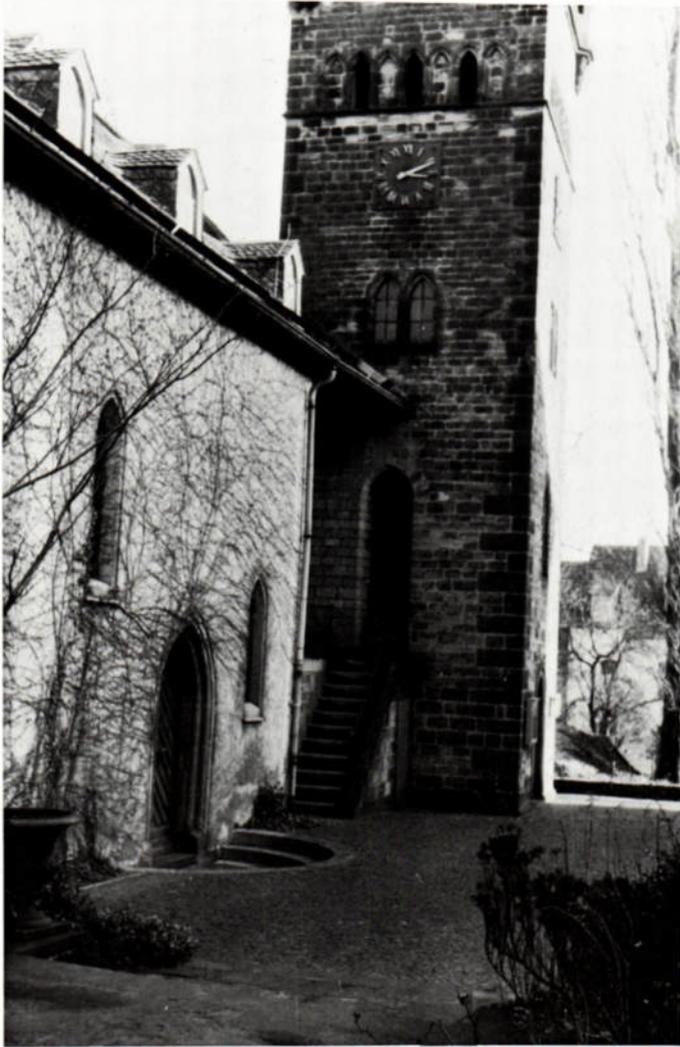


Abb. 6  
Deutschhaus Saarbrücken, nördliche Hälfte des Kapellenhofes heute  
Foto: Max Klein, Anfang Februar 1975

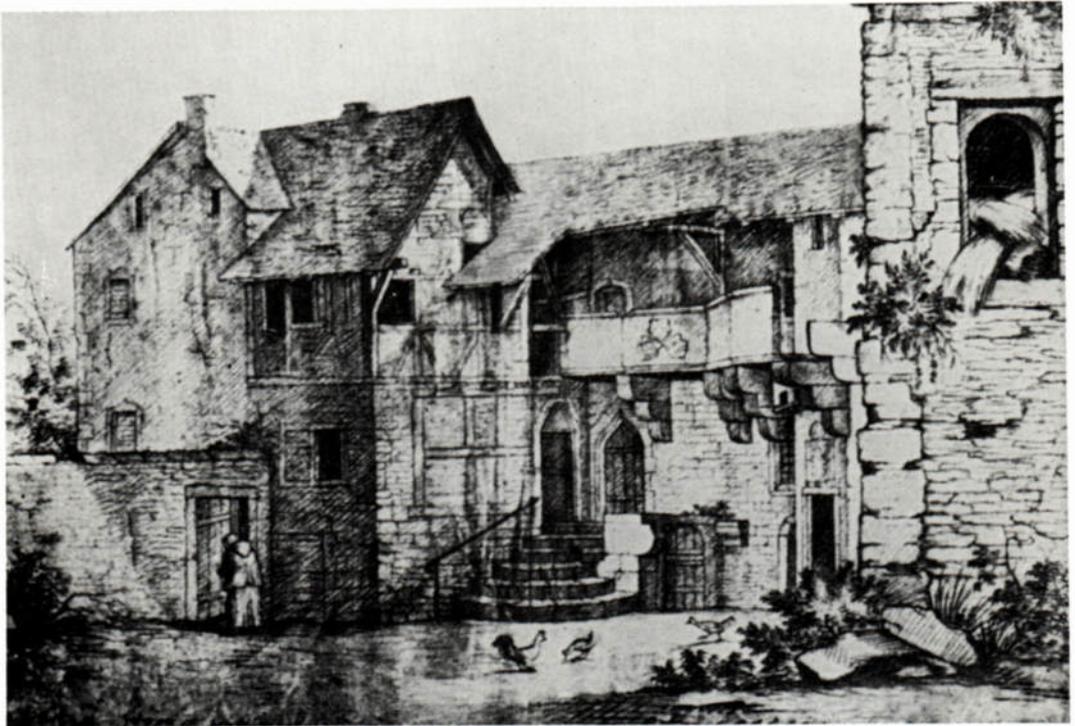


Abb. 7

Deutschhaus Saarbrücken, südliche Hälfte des Kapellenhofes, nach einer Zeichnung von J. C. Pitz 1774, Saarland-Museum (vgl. Abb. 4!).



Abb. 8  
Deutschhaus Saarbrücken, alter Gebäudeflügel und Kapellenturm  
heute (vgl. Abb. 3!).

Foto: Max Klein, Anfang Februar 1975

Rechts: Abb. 9  
Deutschherrenkapelle Saarbrücken, Turm und Chor vor der Zerstörung der Fenster.  
Foto: Max Klein, Anfang Februar 1975





Abb. 10

Das noch erhaltene Scheunengebäude des Saarbrücker Deutschhauses.

Foto: Max Klein, Anfang Februar 1975

Rechts: Abb. 11

Ehemaliges Hofportal des Saarbrücker Deutschhauses, gegenüber der Scheune, zum Wandbrunnen gestaltet von Peter Paul Seeberger Anfang der 1950er Jahre.

Foto: Max Klein, Anfang Februar 1975

Umseitig: Abb. 12

Deutschherrnkapelle Saarbrücken, ehemaliges Friedhofsportal. Foto: Max Klein, Anfang Februar 1975









Abb. 13  
Auf dem Truppenübungsplatz Elsenborn im Sommer 1907, Postkartenbild aus dem Nachlaß von Hans Weszkalnys.



Abb. 14  
Hans Wszkalnys als Bahnhofskommandant, Roeselare, am 20. 8. 1916.



Abb. 15  
Hans Weszkalnys als Hauptmann der Reserve, um 1910.

Foto: Gebr. Gollas, Saarbrücken

# CANTATE

bei

feierlicher Einweihung

der neuen

# Ludwigs Kirche

zu Saarbrücken

abgesungen.

---

Den 25.<sup>ten</sup> August 1775.

---



---

Saarbrücken

gedruckt bey Bernhard Gottfried Hofer, Hochfürstlich Nassau Saarbrückischen  
Hof- Buchdrucker.



Vor der Predigt.  
**TUTTI.**

Jesa. 49, 23.

Könige sollen deine Pfleger und Fürstinnen deine Säug-  
ammen seyn.

RECIT.

Von einem frommen Erieb betveget,  
Hat Wilhelm, dessen edlen Geist  
Mit uns die spate Nachwelt preißt,  
Den Grund zu diesem Haus geleet;  
Und Er entschlief, eh' noch, aus Dank erfüllter Brust,  
An dem geheiligten Altar,  
Das Opfer angezündet war,  
Das rauchend nun für Ludwig / Nassaus Lust,  
Hoch über alle Himmel steigt,  
Und dem gefällt, der das Gebät erhört,  
Sich zu dankbaren wünschen neiget,  
Und sie gewährt.

A R I A. I.

Ja! du krönest Wilhelms Saamen,  
Ludwig, welcher deinem Namen,  
Höchster! diesen Tempel weiht.  
Segen, der Sein Haus beglückt,  
Wonne, die auch uns entzündet,  
Ist Sein Loos in dieser Zeit.  
Und, wenn lang nach unsren Tagen, —  
Einst die Enkel um Ihn klagen,  
Segnet Ihn die Ewigkeit.  
Dann du krönest Wilhelms Saamen  
Ludwig, welcher deinem Namen,  
Höchster! diesen Tempel weiht.

RECIT.

RECIT.

Da sehet Er, Saarbrückens stolze Zierde,  
Für jedes Aug ein Gegenstand der Lust;  
Ihn sieht der Christ, mit wallender Begierde,  
Und Andacht hebet seine Brust:  
Hier wohnest du, spricht Er/ den keine Welt kan fassen,  
Unendlich - Unermesslicher!  
Hier willst du dich zu uns dem Staub hernieder lassen,  
Du aller Welten HERR!  
Wir hören  
Hier, deinen Mund uns lehren  
Und unsre Augen öfnen sich,  
Hier bist du, Herr — wir sehen dich!

A R I A II.

GOTT! wir sehen es mit Klarheit:  
Gnade, Heiligkeit und Wahrheit  
Strahlt in deinem Angesicht;  
Dich zu sehn, kan uns nicht fehlen;  
Dann dein Wort ist unsern Seelen  
In der Finsternis ein Licht;  
Und wir sehen es mit Klarheit:  
Gnade, Heiligkeit und Wahrheit  
Strahlt in deinem Angesicht.

Choral N°. 179, 4.

Befördre dein Erkentnis in mir, mein Seelen - Hort! und öfne mein  
Verständnis durch dein geheiligte Wort. Damit ich an dich gläube,  
und in der Wahrheit bleibe / zu Trug der Hölle Vort.

---

Nach der Predigt.

T U T T I.

Psalm. 93, 5.

Dein Wort ist eine rechte Lehre/ Heiligkeit ist die Zierde  
deines Hauses ewiglich.

RECIT.

Wo reine Lehr, auf Gottes Wort gegründet  
Den Trieb der Heiligung entzündet,  
Und wo der Christ, durch seines Glaubens Kraft,  
Auch Früchte bringt und Werke schafft,  
Die seiner Brüder Wohl vermehren  
Und die erhabne Gottheit ehren;  
Da soll des Höchsten Wohnung sein;  
Ein Herz, belebt von diesem Triebe,  
Gefält dem Gott der Liebe;  
Er weiht es sich zum Tempel ein.

A R I A.

### A I R A III.

Dir, Heiligster! zum Wolgefallen  
Soll stets des dankens Stimme schallen,  
Daß du uns durch dein Wort belehrst;  
Auch unser Leben soll dich preisen,  
Der du, daß wir Gehorsam weisen,  
Bei uns die Kraft des Guten mehrst!  
Wie dir die lauten Himmel singen,  
Trolodend Preis and Ehre bringen;  
So tönt, zu deines Namens Ruhm,  
Nun diß geweihte Heiligthum.  
Diß Haus, wo dir zum Wolgefallen  
Soll unsers dankens Stimme schallen,  
Weil du uns durch dein Wort belehrst,  
Und, daß wir auch Gehorsam weisen,  
Und dich mit unserm Wandel preisen,  
Bei uns die Kraft des Guten mehrst.

Choral. N°. 4II.

Es woll uns Gott genädig sein, &c.



